Programm

des

Herzoglichen Carlsgymnasiums zu Bernburg

Ostern 1867,

womit

zu der öffentlichen Prüfung der Schüler

am 10. April Vormittags 8 Uhr in der Aula

und

zum Actus

an demselben Tage Nachmittags 3 Uhr im Saupe'schen Saale

ergebenst einladet

der Schulrath Dr. C. Francke.

Inhalt:

Bernburg.
Druck von L. Reiter.
1867.

Die Viehzucht bei Homer.

Die nachfolgende Abhandlung schliesst sich unmittelbar an den im vorjährigen Programme des Herzoglichen Carlsgymnasiums enthaltenen Aufsatz „über den Ackerbau bei Homer" an, mit dem sie ursprünglich unter dem gemeinsamen Titel: „Die Landwirthschaft bei Homer" erscheinen sollte. Rücksichten auf den Raum machten eine Theilung nothwendig.

Ein nicht minder wichtiger Zweig der Landwirthschaft als der Ackerbau ist die Viehzucht, deren Ursprung bekanntlich der Zeit nach noch weiter hinaufreicht als jener. Im Homer, wo, wenn man von den Kyklopen absieht, welche nur der Viehzucht, aber nicht dem Ackerbau obliegen und deshalb als uncivilisirt geschildert werden, beide Zweige neben einander und als gleichberechtigt auftreten, wird ihr bereits eine grosse Wichtigkeit beigelegt. Uebrigens sei hier im Vorbeigehen darauf hingewiesen, dass bei den Griechen für „weiden" und „wohnen" überhaupt ein und dasselbe Wort (*νέμεσθαι*) gebräuchlich war.

Welche bedeutende Stellung die Viehzucht in der Anschauung und in dem dichterischen Ideenkreise Homer's einnimmt, geht schon aus der grossen Anzahl von mehr oder weniger ausgeführten Gleichnissen hervor, die der Dichter der Viehzucht, den Heerden und dem Hirtenleben entnimmt. Einige besonders ansprechende und bezeichnende Bilder dieser Art werden im weitern Verlaufe der Darstellung berührt werden.

Vieh war in der heroischen Zeit, wie überhaupt bei den ältesten Völkern, nicht nur der hauptsächlichste Reichthum, sondern geradezu der eigentliche Werthmesser des Besitzes und vertrat also das Geld. (Vgl. im Lateinischen pecunia, peculium v. pecus.) Im Allgemeinen wurde also der Werth der Dinge nach Vieh, insbesondere nach Rindern bestimmt. So an der bekannten Stelle, wo Glaukos seine herrliche Rüstung mit der einfachern des Diomedes vertauscht, deren die eine hundert, die andere nur neun Rinder werth war (*ἑκατόμβοι ἐννεαβοίων* Il. VI, 236); so wird

ferner der Kaufpreis eines Gefangenen auf hundert Rinder angegeben (ἑκατόμβοιον sc. ὦνον Il. XXI, 79); ein kostbarer Dreifuss wird zwölf Rinder (δυωδεκάβοιον Il. XXII, 703), ein in allerlei Arbeit geschicktes Weib vier Rinder (τεσσαράβοιον Il. XXIII, 705) und ein schönes Becken ein Rind (βοὸς ἄξιον Il. XXIII, 885) geschätzt. So erkaufte auch Laertes die brave Amme Eurykleia für zwanzig Rinder (ἐεικοσάβοια Od. I, 431), und derselbe Preis wird vom Eurymachos dem Odysseus als Ersatz für die von den Freiern begangenen Frevel geboten (Od. XXII, 57).

Die Jungfrauen wurden bekanntlich ihren Eltern durch Brautgeschenke (ἕδνα und ἔεδνα) gewissermassen abgekauft, und dabei wurde meistens Vieh gegeben. Eben solche Geschenke an Vieh erhielten die Bräute selbst, wie u. a. auch Iphidamas seinem jugendlichen Weibe zuerst hundert Rinder schenkt und dazu noch tausend Ziegen und Schafe aus seinen unendlichen Heerden gelobt (Il. XI, 244). Deshalb heissen auch vielumworbene Töchter „rinderfindend" oder „mit Rindern erfreit" (ἀλφεσίβοιαι Il. XVIII, 593 und Hymn. III, 119).

Dass der Besitz der homerischen Helden besonders in zahlreichen Heerden bestand, geht ferner auch aus dem Umstande hervor, dass bei einzelnen derselben der Viehreichthum besonders hervorgehoben wird. So heisst Thyestes „lämmerreich" (πολύαρνι Θυέστῃ Il. II, 106), ebenso (πολύρρηνος Od. XI, 257). Andern Männern wird dasselbe Epitheton in Verbindung mit dem Beiworte „rinderreich" beigelegt (ἄνδρες πολύρρηνες, πολυβοῦται Il. IX, 154); während Iphiklos und Phorbas schafreich (πολύμηλος Il. II, 705 und Il. XIV, 490) genannt werden.

Aehnliche Beiwörter erhalten solche Gegenden, welche sich besonders durch ihren Reichthum an weidenden Heerden auszeichneten; wie z. B. das Arkadische Orchomenos (πολύμηλος Il. II, 605) und die Insel Syria (εὔβοτος, εὔμηλος Od. XV, 406), oder sie werden in dichterischer Weise „Mutter des Kleinviehes" genannt (μητέρα μήλων), wie Iton (Il. II, 696), Phthia (Il. IX, 479) und Thrakien (Il. XI, 222).

Von dem Viehreichthume mancher Landstriche und einzelner Besitzer würde man sich übrigens eine übertriebene Vorstellung machen, wenn man die bezüglichen Angaben des Dichters gar zu buchstäblich nehmen wollte. Es läuft hier offenbar manche dichterische Uebertreibung mit unter. Denn wenn z. B. vom Weidevieh des Iphidamas gesagt wird, es habe ihm unsäglich viel geweidet (τά οἱ ἄσπετα ποιμαίνοντο Il. XI, 245), so ist das eben so eine kindlich naive Bezeichnung, wie wenn der Dichter vom unendlichen Getreide (σῖτος ἀθέσφατος Od. XIII, 244) redet.

So haben wir auch wohl einzelne andere, scheinbar positivere Angaben, die wir in dieser Beziehung bei Homer finden, zu beurtheilen; wie z. B. wenn von tausend Rindern gesprochen wird, „die in gewässerter Aue des mächtigen Sumpfes einhergehn" (Il. XV, 631), oder wenn Eumaios bei der Schilderung vom Reichthume des Odysseus (Od. XIV, 100) den Mund vollnimmt und behauptet:

„Zwölf sind der Rinderheerden auf festem Land', und der Schafe
Ebensoviel, auch der Schweine so viel, und der streifenden Ziegen;

Diese versehn theils Fremdling' und theils ihm eigene Hüter.
Aber allhier sind eilf weitstreichende Ziegenheerden,
Weidend am äussersten End', und es hüten sie wackere Männer."

Zur Viehzucht eignen sich natürlich am meisten fruchtbare, besonders grasreiche Gegenden, denen es nicht am nöthigen Wasser fehlt. Gebirgige Landschaften mit kümmerlicherer Vegetation dienen höchstens zur Beweidung durch Ziegen. Deshalb rühmt der Dichter grasreiche Thäler (ἄγκεα ποιήεντα Od. IV, 337; XVII, 128) und grasreiche, von Nymphen bewohnte Auen (πίσεα ποιήεντα Il. XX, 9; Od. VI, 124; Hymn. III, 99). Die Rinder gehen bei ihm umher „in gewässerter Aue des mächtigen Sumpfes" (ἐν εἱαμένῃ ἕλεος μεγάλοιο νέμονται Il. XV, 631).

Die Wiesen selbst werden weich (λειμῶνες μαλακοί Od. V, 72; IX, 133; Hymn. I, 118), bewässert (ὑδρηλοί Od. IX, 132), lieblich (ἱμερτοί Hymn. I, 118 und ἐρατεινοί Hymn. II, 72), herrlich (ἀριπρεπής Hymn. II, 104), unversehrt d. h. ungemäht (ἀκηράσιος Hymn. II, 72) und blumenreich (λειμὼν ἀνθεμόεις Od. XII, 159) genannt.

Schönes, üppiges Gras heisst „die zarten Blumen des Grases" (τέρενα ἄνθεα ποίης Od. XI, 449; vgl. ἄνθεα μαλθακὰ ποίης Hymn. XXX, 15). Bisweilen steht auch Gras und Kraut geradezu für Weide (z. B. ἐκ βοτάνης Il. XIII, 492; Hymn. II, 105). Besondere Beiwörter des Grases sind noch frischsprossend (νεοθηλέα ποίην Il. XIV, 347) und reichlich sprossend (ἐριθηλὴς ποίη Hymn. II, 27). Für Gras kommt ausser ποίη auch noch ἄγρωστις (Od. VI, 90) vor, ein Wort, mit dem die späteren griechischen Botaniker eine bestimmte Grasart bezeichneten.

Die Lotosfluren (πεδία λωτεῦντα, wofür Aristarchos λωτοῦντα liest Il. XII, 283) werden meistens als lotosbewachsene Wiesen genommen; während neuere Ausleger andere, hier nicht weiter zu erörternde Auslegungen vorziehen.

Wenn die erstere Erklärung, welche fast von allen Scholiasten gegeben wird, die richtige ist, so kann man hier unter Lotos nur eine Kleeart, die auch bei Spätern so noch heisst, verstehen. An das Gewächs der Lotophagen darf ebensowenig gedacht werden, wie an die andern Pflanzen, welche bei den Alten den Namen Lotos führten.

Dass das Gras nicht blos abgehütet, sondern auch abgemäht und auch wohl zu Heu getrocknet wurde, ersehen wir u. A. aus einer Ansprache des Odysseus an Eurymachos (Od. XVIII, 366), welche wir in unsrer Abhandlung über den Ackerbau an der Stelle besprochen haben, wo vom Mähen die Rede ist. Indessen ist zu bemerken, dass im Homer der für Heu späterhin gebräuchliche Ausdruck χόρτος in dieser Bedeutung nicht vorkommt, da das Wort in der Ilias, wo es sich überhaupt nur findet, stets nur den innern Hofraum (vgl. cohors in dieser Bedeutung bei Varro R. R. I, 13, 2 und das französische cour) bezeichnete. Eben so wenig finden wir bei unserm Dichter das Wort χιλός.

Als besonders grasreiche Orte werden angeführt: Ira (Ἰρὴ ποιήεσσα Il. IX, 150), Dulichion (ποιῆεν Od. XVI, 396) und Haliartos (ποιήεις Hymn. I, 243). Dieselbe Bedeutung wie ποιήεις hat

auch *λεχεποίης*, ein Beiwort, welches den Fluren von Pteleos (Il. II, 697), Teumessos (Hymn. I, 224) und Onchestos (Hymn. II, 88), so wie dem Flusse Asopos (Il. IV, 383) beigelegt wird, der zugleich an derselben Stelle binsenbewachsen (*βαθύσχοινος*) genannt wird. Endlich heisst noch Antheia „hoch mit Gras bewachsen" (*βαθύλειμος* Il. IX, 151), und in den Hymnen wird der Erde überhaupt das Epitheton schönwiesig (*αἶα εὐλείμων* Hymn. I, 529) beigelegt. Auch die Bezeichnung blumenreich, welche Pyrasos gegeben wird (*Πύρασον ἀνθεμόεντα* Il. II, 695) deutete gewiss auf die üppige Grasfülle der diese Stadt umgebenden Fluren. Insbesondere werden von Homer noch namhaft gemacht die blühende Skamandrische Wiese (Il. II, 467), die Asische Wiese am Flusse Kaystros, auf der unzählige Schaaren von Gänsen, Kranichen und Schwänen hausten (Il. II, 461), die bekannte Asphodeloswiese in der Unterwelt (Od. XI, 539; vgl. Hymn. II, 221) und eine Wiese am Okeanos (Il. XVI, 151).

Dass der Stand und die Beschäftigung der Hirten für freie Männer und selbst für Fürsten und deren Söhne nichts Anstössiges hatte, geht aus vielen Stellen hervor, wo wir sehen, dass Heroen und Heldensöhne, wie z. B. Anchises (*Ἀγχίσῃ βουκολέοντι* Il. V, 313), Rinder oder Schafe weideten. Wie denn auch Varro (R. R. II, 1, 6) sagt: de antiquis illustrissimus quisque pastor erat. Nicht bedeutungslos ist es ferner, dass die Fürsten selbst in dem ihnen oft gegebenen Beinamen „Hirten der Völker" (*ποιμὴν λαῶν*) in ehrender Weise mit den Hirten verglichen werden. So namentlich Agamemnon (Il. II, 85, 254), Atreus (Il. II, 105), Thrasymedes (Il. IX, 81), Nestor (Il. X, 73). Diese Bezeichnung wird übrigens auch solchen Führern beigelegt, die wie Hektor (Il. X, 406) nicht einmal eigentliche Könige waren.

Umgekehrt werden aber auch die Hirten Herrscher genannt (*σημάντωρ* Il. XV, 325). Dieser Ausdruck kommt allerdings auf die Hirten angewendet bei Homer nur an dieser einen Stelle vor; aber er liegt doch auch der Bezeichnung „hirtenlose Schafe" (*μῆλα ἀσήμαντα* Il. X, 485) zu Grunde. In gewisser Beziehung gehört hieher auch der Titel der Oberhirten „Herrscher der Männer" (z. B. vom Eumaios *συβώτης ὄρχαμος ἀνδρῶν* Od. XIV, 22.

Der den Hirten am häufigsten beigelegte Name ist *ποιμήν*, bisweilen mit dem Beiworte auf dem Viehhofe lebend (*ἄγραυλος* Il. XVIII, 162). Das Compositum *ἐπιποιμένες* kommt nur einmal (Od. XII, 131) in Bezug auf die Nymphen vor, welche auf Thrinakria die Heerden des Helios weiden. Andere allgemeine Bezeichnungen sind *βώτορες ἄνδρες* (Il. XII, 304; Od. XVII, 200), *ἐπιβώτωρ μήλων* (Od. XIII, 222), was vielleicht einen Oberhirten bedeutet, und besonders *νομεύς* (*νομῆες* allein oder *ἄνδρες νομῆες* Il. XVIII, 65; XVIII, 525; Od. XVI, 3; XVII. 214).

Sonst werden die Hirten nach dem Vieh unterschieden, welches ihrer Obhut anvertraut ist. So finden wir Rinderhirten (*βούκολοι* Il. XV, 587; Od. XX, 227 und *βούκολοι ἄνδρες* Il. XIII, 51; XXIII, 84; auch *βοῶν ἐπιβουκόλος ἀνήρ* Od. III, 422; XXI, 129), Schafhirten (*μηλοβοτήρ* Il. XVIII, 529; Hymn. II, 286), Ziegenhirten (*αἰπόλοι ἄνδρες* Il. II, 474 und oft mit dem pleonastischen Zusatze *αἰπόλος αἰγῶν* Od. XVII, 247) und Sauhirten (*ὑφορβός* und nach metrischem oder euphoni-

schem Bedürfnisse *συφορβός* Od. XIV, 3; oft *ἀνέρες ὑφορβοί* Od. XIV, 410, *συβώτης* Od. IV, 640 und *συῶν ἐπίουρος* Od. XIII, 404). Unter den letzten steht bekanntlich der wackere Eumaios im Vordergrunde, den Telemachos vertraulich als Väterchen (*ἄττα* Od. XVI, 31) anredete, und dem das Beiwort göttlich (*δῖος* Od. XVI, 461 und *δῖος ὑφορβός* Od. XIV, 48) wiederholt beigelegt wird.

Da wo mehrere Hirten und Viehknechte waren, bekleidete einer derselben, wohl der älteste, das Amt eines Oberhirten, was wohl mit *ὄρχαμος ἀνδρῶν* und *ἐπίουρος* angedeutet wird. Als besondere Bezeichnungen für einzelne Verrichtungen bemerke ich nur: Stallknecht, Stallfeger (*σηκομόρος* Od. XVII, 223) und Aufseher des Geheges (*ῥυτὴρ σταθμῶν* Od. XVII, 187).

Die Hirten wohnten im Allgemeinen auf besonderen Viehhöfen, welche meist tiefer in das Land hinein verlegt wurden (*ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατίης* Od. XVIII, 358; XXIV, 150). Dies war der Fall theils, weil man dadurch die Heerden den eigentlichen Weideplätzen näher brachte; theils wurde ein solcher ferner gelegene Ort gewählt, um sie gegen die Angriffe der vom Meere her einfallenden Räuber mehr zu sichern. Daher werden solche Gehöfte einsam gelegen genannt (*σταθμῷ ἐν οἰοπόλῳ* Il. XIX, 377) oder umgehbar d. i. freiliegend (*αὐλὴ περίδρομος*, Od. XIV, 7).

Die allgemeinsten Ausdrücke für diese Viehhöfe, auf denen sich die Hirten und zum Theil auch die Heerden aufhielten, sind *αὐλή* und *σταθμός*, obgleich beide Ausdrücke, namentlich das letztere, auch wohl eine fortschaffbare Umhegung mit Hürden bezeichnen, wofür an einer Stelle (Od. XXIII, 358) als eine besondere Bezeichnung das Wort *ἔπαυλος* vorkommt. Das Wort *αὐλή*, womit auch der Hof der eigentlichen Häuser und dann auch nach Analogie des deutschen „Hof" die ganze Wohnung bezeichnet wird, hat die stehenden Epitheta weit (*αὐλὴ βαθεῖα* Il. V, 142), wohlumhegt (*εὐερκής* Il. IX, 472), sehr schön (*περικαλλής* Od. I, 425), hoch, schön und gross (*ὑψηλή καλή τε μεγάλη τε περίδρομος* Od. XIV, 7) und das Wort *σταθμός* ausser dem oben angeführten einsamliegend noch *ποιμνήιος* (Il. II, 470).

Bisweilen wird auch statt Viehhof geradezu nur der Ausdruck Mist (*κόπρος* Il. XVIII, 575; Od. X, 411) gesetzt, weil der Mist auf dem Viehhofe aufgesammelt wurde, bevor man ihn zur Düngung nach dem Acker schaffte (Od. XVII, 297).

Das Gehöft des Laertes, welches gleichfalls einsam lag, wird *κλίσιον* genannt (Od. XXIV, 206). Die grössern Viehgehöfte wurden mit einer Mauer oder wenigstens mit einem Gehege umgeben (*μέγα τειχίον αὐλῆς* Od. XVI, 165). Darauf deutet auch die schon angeführte Verbindung *αὐλὴ εὐερκής*. Diese Mauer selbst heisst ausser *τεῖχος* auch *ἕρκος* und *χόρτος* (*αὐλῆς ἐν χόρτῳ* Il. XI, 774; XXIV, 640). Eine solche Besitzung wird auch wohl dieser schützenden Umgebung wegen das feste Haus genannt (*πυκινὸς δόμος* Il. XII, 301). Innerhalb dieser Mauer lagen nun die Wohnungen der Hirten und die einzelnen Ställe für das Vieh. Der Hofraum zwischen diesen mancherlei Gebäuden heisst *μέσσαυλος* und *μέσσαυλον* (Il. XI, 548; XVII, 112; 657; XXIV, 29), ein Ausdruck, welcher indessen auch auf das ganze Gehöft übertragen wird, wie z. B. bei dem Kyklopen (Od. X, 435), und nach dem ein Sklave des Eumaios benannt ist (Od. XIV, 449).

Die einzelnen Ställe heissen σηκοί (Il. XVIII, 589; Od. IX, 219). Darunter sind freilich wohl vorzugsweise Schafställe zu verstehen, wie das Verbum σηκάζειν in einem hübschen Gleichnisse (Il. VIII, 131) andeutet; während die Schweineställe συφειοί oder συφεοί (Od. X, 238; 320; XIV, 13; 73) genannt werden. Dafür steht auch πυκνοὶ κευθμῶνες (Od. X, 283), ein Ausdruck, der eigentlich jeden verborgenen Ort, namentlich den Lagerplatz der Thiere (sonst auch εὐναί) bezeichnet.

Am ausführlichsten wird das einsam gelegene Gehöft beschrieben, welches sich Eumaios (Od. XIV, 5) in der Abwesenheit seines Herrn in weit umschauender Gegend erbaut hatte. Es wird schön zugleich und gross und umgehbar genannt. Umgeben war es von einer Mauer aus Steinen, die oben noch eingefasst oder mit Dornengebüsch eingezäunt war. Draussen war dieselbe noch gesichert durch Pfähle von festem Eichenholz, und innerhalb des Geheges befanden sich nahe aneinander gereiht zwölf Kofen, in denen die weiblichen Zuchtschweine eingesperrt waren, während die männlichen draussen in geringerer Zahl lagerten.

Einzelne Züge aus dem Hirtenleben werden uns in zahlreichen Gleichnissen, welche zum Theil wie liebliche kleine Idyllen ausgeführt sind, vom Dichter mitgetheilt. Auf einige derselben kommen wir erst weiter unten. Hier möge zunächst die Beschreibung der Bildwerke, welche Hephaistos auf dem herrlichen Schilde des Achilleus anbrachte, eine Stelle finden, da sie uns ein paar hübsch gezeichnete Situationen des Hirtenlebens vorführt.

Zunächst stellt (Il. XVIII, 521) der kunstfertige Bildner einen Hinterhalt dar, in dem Feinde den nahenden Hirten auflauern:

„Als sie den Ort nun erreicht, der zum Hinterhalte bequem schien,
Nahe dem Bach, wo zur Tränke das Vieh von der Weide geführt ward;
Siehe da setzten sich jene, geschirmt mit dem blendenden Erze.
Abwärts sassen indess zween spähende Wächter des Volkes,
Harrend, wann sie erblickten die Schaf' und gehörneten Rinder.
Bald erschienen die Heerden, von zween Feldhirten begleitet,
Die nichts ahnend von Trug, mit Syringengetön sich ergötzten;
Schnell auf die Kommenden stürzt' aus dem Hinterhalte die Heerschaar,
Raubt' und trieb die Heerden hinweg der gehörneten Rinder
Und weisswolligen Schaf' und erschlug die begleitenden Hirten."

Und dann weiter (Il. XVIII, 573) die Darstellung einer Rinder- und einer Schafheerde:

„Eine Heerd' auch schuf er hochhauptiger Rinder;
Einige waren aus Golde geformt, aus Zinne die andern.
Froh mit Gebrüll von dem Dung' enteileten sie zu der Weide,
Längs dem rauschenden Fluss, um das lang aufsprossende Röhricht.
Goldene Hirten zugleich umwandelten emsig die Rinder,

Vier an der Zahl, von neun schnellfüssigen Hunden begleitet.
Zween entsetzliche Löwen jedoch bei den vordersten Rindern
Hatten die brummenden Farren gefasst, und mit lautem Gebrüll nun
Ward er geschleift; doch Hund' und Jünglinge folgten ihm schleunig.
Jene, nachdem sie zerrissen die Haut des gewaltigen Stieres,
Schlürften die Eingeweid' und das schwarze Blut, und umsonst nun
Scheuchten die Hirten daher, die hurtigen Hund' anhetzend.
Sie dort zuckten zurück, mit Gebiss zu fassen die Löwen,
Standen genaht und bellten sie an, doch immer vermeidend.
Eine Trift auch erschuf der hinkende Feuerbeherrscher,
Im anmuthigen Thal, durchschwärmt von silbernen Schafen,
Hirtengeheg' und Hütten zugleich und Ställe mit Obdach."

Mehrere der in diesen anmuthigen Idyllen enthaltenen Züge kehren an andern Stellen der homerischen Gesänge wieder; andere erinnern an einzelne Beschreibungen des Theokrit. So finden wir z. B. zwar bei Homer der Schalmei der Hirten nicht weiter gedacht, desto mehr geschieht ihrer aber bei jenem bukolischen Dichter Erwähnung. Auch bei Apollonius Rhodius (I, 575) heisst es:

„Wie unzählige Schafe, genug durch Weide gefüttert,
Folgen zu ihrem Gehege der Spur des gebietenden Hirten,
Wenn er schreitet voran, mit hellaustönender Pfeife
Blasend den lieblichen Hirtengesang."

Der in der Beschreibung des Achilleischen Schildes erwähnte Tränkplatz für das Vieh (ἀρδμός) wird auch auf Ithaka erwähnt (Od. XIII, 247)

„Dort sind Waldungen
Jeglicher Art und zur Tränke darin unversiegliche Bäche."

Noch öfter ist die Rede von solchen Viehräubereien, wie sie Hephaistos in der obigen Scene darstellt. Dass derartige Ueberfälle etwas sehr Gewöhnliches waren und dass man deshalb die Heerden durch eine abgelegene und gesicherte Lage der Gehöfte zu schützen suchte, ist schon oben erwähnt worden. Ja es erscheinen solche Räubereien bei Homer nach der primitiven Auffassung des Völkerrechts nicht einmal sonderlich unehrenhaft. So will z. B. Neleus die breitgestirnten Rinder des mächtigen Iphiklos aus Phylake rauben lassen (Od. XI, 270), und Odysseus fragt die abgeschiedene Seele des Agamemnon, ob er etwa bei einem Viehraube um das Leben gekommen sei (Od. XI, 401). Uebrigens hat Homer schon einen eigenen Ausdruck für Rinderraub (βοηλασία Il. XI, 672).

Gegen solche Ueberfälle muss nun der Hirt auf der Hut sein. Nebliger Himmel ist ihm dabei gefährlicher, als selbst das Dunkel der Nacht, wo das Vieh meist in den Ställen geborgen ist. So heisst es in einem Gleichnisse (Il. III, 10):

„Wie auf des Bergs Felskuppen der Süd ausbreitet den Nebel,
Der nicht Hirten erwünscht, doch dem Raubenden besser als Nacht ist
Und man so weit vorschauet, als fliegt der geworfene Feldstein."

Desshalb freute sich auch der Hirt, wenn die Sterne mit dem leuchtenden Monde aufgehen und das Dunkel sich zertheilet

„All' auch schaut man die Stern', und herzlich freut sich der Hirt"

(Il. VIII. 559).

Mehr noch als von solchen Räubereien haben die Heerden zu leiden von den Angriffen wilder Raubthiere, auf deren Abwehr der Hirt unablässig bedacht sein muss. Scenen, welche sich hierauf beziehen, werden uns in zahlreichen Gleichnissen vorgeführt. So Il. XV, 323:

„Schnell, wie die Heerd' entweder des Hornvieh's oder der Schafe
Zwei Raubthiere zerstreun in dämmernder Stunde des Melkens,
Kommend in schleuniger Wuth, wenn nicht der Hüter dabei ist:
Also entflohn die Achäer." . .

Oder wenn es Il. XV. 586 von der Flucht des Antilochos heisst:

„Nein, er entflüchtete, gleich dem Gewild, das Böses gethan hat,
Das, da den Hund um die Rinder es mordete, oder den Hirten,
Wegfleucht, ehe die Schaar versammelter Männer herandringt."

Wie hier wilde Thiere (θῆρες und θηρία) im Allgemeinen genannt werden, so wird an vielen andern Stellen der Löwe als gefährlicher Feind der Heerden erwähnt. So heisst es vom wüthend eindringenden Diomedes (Il. V, 161):

„Und wie ein Löw' in die Rinder sich stürzt und den Nacken des Rindes
Abknirscht, oder der Kuh, wann weidend sie gehn in dem Laubholz."

Ferner Il. XI, 172:

„Stets noch durch das Gefild' entflohen sie, scheu wie die Rinder,
Welche der Löwe gescheucht in dämmernder Stunde des Melkens;"

Il. XI, 383:

„Welche du wild fortscheuchst, wie ein Leu die meckernden Ziegen;"

und Il. XIII, 198:

„Wie zween Löwen die Geis, der Gewalt scharfzahniger Hunde
Weggerafft, forttragen durch dichtverwachsenes Reisig."

So ferner in dem ausgeführten schönen Gleichnisse Il. XV, 630:

„Aber der Held, wie ein Löwe voll Muth eindringt in die Rinder,
Die in gewässerter Aue des mächtigen Sumpfes umhergehn,
Tausende; nur ein Hirt begleitet sie, wenig geübt noch,
Ein krummhörniges Rind zu vertheidigen wider ein Raubthier;

Zwar bei den vordersten bald und bald bei den äussersten Rindern,
Wandelt er ängstlich umher; doch er, in die Mitte sich stürzend,
Mordet den Stier, und sämmtlich entfliehen sie: so die Achäer."

Il. XVI, 487:

„So wie den Stier ermordet ein Löw', in die Heerde sich stürzend,
Ihn, der feurig und stolz vorragt schwer wandelnden Rindern;
Doch dumpf unter dem Rachen des Malmenden stöhnt er den Geist aus."

Il. XVIII, 161:

„Wie vom gemordeten Leibe den wildanfunkelnden Bergleun
Nächtliche Hirten umsonst, den hungrigen Würger verscheuchen."

Und Il. XVII, 61:

„Jetzt wie ein Löw', im Gebirge genährt, voll trotzender Kühnheit,
Hascht aus weidender Heerde die Kuh, die am schönsten hervorschien;
Ihr den Nacken zerknischt er, mit mächtigen Zähnen sie fassend."

Aehnliche Gleichnisse sind noch Il. XVII, 542 und XXIV, 42.

Die Viehherden sind den Angriffen des Löwen aber nicht nur auf der Weide ausgesetzt sondern, wenn der Hunger ihn stachelt, dann dringt das wüthende Thier auch in die Gehege und selbst in den Viehhof ein, wie es gleichfalls in vielen Gleichnissen geschildert wird; z. B. Il. V, 136:

„Wie den Bergleun
Welchen der Hirt im Felde, die wolligen Schafe bewachend,
Streifte, da über den Zaun er hineinsprang, ohn' ihn zu tödten;
Jenem erregt' er die Kraft, und hinfort nicht waget er Abwehr,
Nein, in den Stallungen birgt er sich wo, und es fliehn die Verlassnen;
Aufgehäuft nun liegen die Blutenden über einander,
Jener entspringt muthvoll aus dem hochumschränkten Gehege:
So voll Wuth in die Troer erhub sich der Held Diomedes."

Il. V, 556 von zwei Löwen:

„Beide sie rauben nunmehr Hornvieh und gemästetes Kleinvieh,
Und die Gehege der Menschen verwüsten sie?

Il. XI, 548:

„Wie wenn den funkelnden Leun vom verschlossenen Rindergehege
Oftmals Hund' abscheuchen und landbewohnende Männer,
Welche ihm nicht gestatten, das Fett der Rinder zu rauben,
Ganz durchwachend die Nacht" . . .

Il. XII, 299:

„Eilt er hinan, wie ein Löwe des Bergwalds, welcher des Fleisches
Lang' entbehrt, und jetzo gereizt von der muthigen Seele
Eindringt, Schafe zu würgen, auch selbst in ein dichtes Gehege;
Findet er zwar bei ihnen die wachsamen Hirten versammelt,
Die mit Hunden und Spiessen umher die Schaafe behüten,
Doch nicht ohne Versuch von dem Stall zu entfliehen gedenkt er;
Nein, entweder er raubt, wo er einsprang, oder auch selber
Wird er verletzt im Empfang von rüstiger Hand mit dem Wurfspeer."

Aus Il. XVII, 657 ersieht man, dass man zur Zeit Homer's bereits die Furcht des Löwen vor Feuer kannte und sich der Feuerbrände zur Abwehr desselben bediente:

„Und ging, wie ein Löwe voll Wuth vom ländlichen Hofe,
Wann er jetzo ermüdet, die Hund' und die Männer zu reizen,
Welche nicht ihm gestatten, das Fett der Rinder zu rauben,
Ganz durchwachend die Nacht; er dort, nach Fleische begierig,
Rennt grad' an; doch er wüthet umsonst; denn häufige Speere
Fliegen ihm weit entgegen, von muthigen Händen geschleudert,
Auch helllodernde Brände."

Statt des Löwen tritt in solchen Gleichnissen auch der Wolf als Feind der Heerden auf; z. B. Il. XVI, 352:

„Wie wenn Wölf' in Lämmer sich stürzeten, oder in Zicklein,
Grimmvoll, weg sie zu rauben aus weidender Heerd' im Gebirge,
Welche vom Hirten versäumt sich zerstreuete; jen' es ersehend,
Nahn in Eil' und durchwürgen die bebenden Thierlein:
So in die Troer nun stürzten die Danaer."

Bisweilen wird auch wohl ein kleines Stück Vieh von einem Raubvogel geraubt; so ein Lämmlein vom räuberischen Adler (Il. XXII, 310), der deshalb auch der Jäger (αἰετὸς θηρητήρ Il. XXI, 252) genannt wird.

Zum Schutze nun gegen die wilden Thiede stehen, wie wir in obigen Gleichnissen gesehen haben, Lanzen, Feuerbrände und Hunde zu Gebote. Die letzteren dienen zugleich auch zum Treiben und Zusammenhalten der Heerde. Zu diesem Behufe führt der Hirt auch noch einen eigenen Hirtenstab (καλαῦροψ), welcher oben gekrümmt war. Mit diesem Stecken warf der Hirt, wie aus Il. XXIII, 845 hervorgeht, wo eine Entfernung nach volksthümlicher Weise bezeichnet wird:

„Wie weit ein Rinderhirt den gebogenen Stecken entschwinget,
Welcher im Wirbel gedreht, hinfliegt durch die weidenden Rinder."

Ein solcher Hirtenstab heisst bei Virgil Aen. V, 88 pedum. Verwandt damit ist der bei Jägern gebräuchliche λαγωβόλος, ein Ausdruck, den Theokrit VII, 128 auf den Hirtenstab anwendet.

Die Hirten hatten natürlich die Heerden auf den Weiden zu hüten und in den Hürden und Gehöften ihre Zucht und Pflege zu besorgen. Ausserdem lagen ihnen aber auch noch mancherlei andere Geschäfte ob. So mussten sie das gemästete Vieh nach dem Hause des Herrn schaffen (Od. III, 421). Sie besorgten auch wohl selbst das Schlachten. Il. XVII, 521:

„Wie wenn ein blühender Mann mit scharfer Axt in den Händen,
Hauend den Nacken des Stiers, des geweideten, hinter den Hörnern,
Ganz ihm die Sehne durchschnitt, und der Stier vorspringend hinabsank."

Sie hatten ferner, wie wir schon oben gesehen haben, Gras zum Futter für das Vieh zu mähen. So bietet Odysseus (Od. XVIII, 367) dem Eurymachos einen Wettkampf an:

„Einst in der Frühlingszeit, wenn längere Tage gekommen,
Gras zu mähen; selbst hielt ich die schöngebogene Sense;
So auch hieltest sie du, dass rasch wir versuchen die Arbeit,
Nüchtern sogar bis spät in die Nacht, und wäre nur Gras da."

Sie hatten dann auch noch die Felle der geschlachteten Thiere zuzurichten. Das Verfahren, welches dabei beobachtet wurde, wird in folgendem Gleichnisse (Il. XVII, 389) beschrieben:

„Wie wenn ein Mann darreichte die Haut des gewaltigen Stieres,
Dass sie die Knecht' ausdehnen, mit schmeidigem Fette getränket;
Sie nun nehmen die Haut und ziehn, auseinander sich stellend,
Ringsumher, bis die Nässe verschwand, und die Fettigkeit eindringt,
Weil sich Viel' anstrengen, und ganz sie im Ziehen sich ausdehnt."

Zu den wichtigsten Obliegenheiten des Hirten gehörte natürlich die Besorgung der Milchwirthschaft. Man benutzte vorzugsweise die Milch von Ziegen und Schafen; Kuhmilch wird bei Homer nicht ausdrücklich erwähnt; indessen darf man daraus wohl nicht schliessen, dass dieselbe zu seiner Zeit überhaupt noch nicht im Gebrauche gewesen sei. Pferdemilch zu geniessen, lag dagegen ausserhalb der griechischen Sitte; nur der Name der Hippomolgen, eines skythischen Nomadenvolkes, und das denselben beigelegte Epitheton (ἀγαυῶν Ἱππημολγῶν γαλακτοφάγων Il. XIII, 5) deutet darauf, dass Pferdemilch von barbarischen Völkern genossen wurde.

Die Milch (γάλα mit der nur in der Ilias vorkommenden Nebenform τὸ γλάγος Il. II, 471; XVI, 643) hat die Beiwörter: ungemischt (ἄκρητον Od. IX, 297), süss (γλυκερόν Od. IV, 88), weiss und flüssig (λευκόν, ὑγρὸν ἐόν Od. V, 905).

Man genoss die Milch entweder als Getränk oder verarbeitete sie zu Käse, zu dessen Bereitung vorzugsweise Ziegenmilch genommen worden zu sein scheint. So wird ausdrücklich Ziegenkäse (τυρὸς αἴγειος Il. XI, 639) erwähnt. Eine mit Sesam gewürzte Käseart kommt nur in der Batrachomyomachie (Vers 31 σησαμότυρος) vor. Der Käse wird mehrfach als Nahrungs-

mittel erwähnt; am häufigsten scheint er als Bestandtheil eines beliebten Mischgerichtes (*κυκεών* Il. XI, 624; 640; Od. X, 234) genossen zu sein, zu dem man ausser Käse noch Wein, Honig und bisweilen auch Mehl nahm. Butter, welche überhaupt den Griechen erst spät bekannt wurde, wird im Homer nicht erwähnt; wie denn auch der mit unserm Worte Butter verwandten Ausdruck *βούτυρον* sich erst bei den medicinischen Schriftstellern findet.

Dass man das Mittel, die Milch durch Feigenlab (*ὀπός* Saft überhaupt, dann insbesondere die Milch des wilden Feigenbaumes) gerinnen zu lassen, kannte, geht aus dem bekannten Gleichnisse (Il. V, 902) hervor, wo Paion dem verwundeten Ares lindernden Balsam auf die Wunde legt, welche sich dadurch schliesst:

„Schnell wie die weisse Milch von Feigenlabe gerinnet,
Flüssig zuvor.“

Als besonders ergiebig wird die Milchgewinnung im fruchtbaren Libyen (Od. IV, 87) geschildert:

„Dort auch nimmer gebricht es dem Eigener oder dem Hirten
Weder an Käs' und Fleisch, noch an süsser Milch von der Heerde,
Welche stets darbietet im Jahr michschwellende Euter.“

Ferner bei den Kyklopen, wo uns auch einzelne Züge vom Verarbeiten und von der Behandlung der Milch vorgeführt werden; z. B. Od. IX, 244:

„Jetzo sass er und melkte die Schaf' und meckernde Ziegen,
Alles der Ordnung gemäss, und die Säugling' legt' er ans Euter.
Als darauf die Hälfte der weissen Milch sich gelabet,
Stellt' er sie eingedrängt in geflochtene Körbe zum Ablauf.
Dann verwahrt' er die Hälft' in weitem Geschirr, dass er hätte,
Sich zum Trunk zu nehmen, und wenn er schmauste zu Abend.“

Vgl. damit noch noch Od. IX, 341.

Zum Schlusse noch ein paar hübsche idyllische Scenen, welche der Dichter der Milchwirthschaft entlehnt; Il. II, 469:

„Aber dicht, wie der Fliegen unzählbar wimmelnde Schaaren,
Rastlos durch das Gehege des ländlichen Hirten umherziehn,
Im anmuthigen Lenz, wann Milch von den Butten herabtrieft:
So unzählbar standen die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer im Felde;“

und Il. XVI, 641:

„Und noch stets die Erschlagenen umschwärmten sie: gleichwie die Fliegen
Summen im Meiergehöft' um die Milchvoll stehenden Eimer
Im anmuthigen Lenz, wann Milch von den Butten herabtrieft.“

Die üblichen Namen der Milchgefässe sind ἄγγος (Il. II, 4), γαυλός (Od. IX, 223) und σκαφίς (Ebd.), Die Molken, d. i. der wässerige Theil der geronnenen Milch, heisst ὁ ὀρός (Od. IX, 225), ein Wort, das nur in der Odyssee vorkommt.

Einen wichtigen Dienst leistete den Hirten der Hund bei der Abwehr der Raubthiere und zur Handhabung der Ordnung bei den Heerden (vgl. Virg. Georg. III, 404 nec tibi cura canum fuerit postrema). Er spielt in vielen Gleichnissen, welche dem Hirtenleben entnommen werden, eine bedeutende Rolle. Ausser andern schon oben angeführten Stellen, die hieher gehören, möge noch folgendes Naturbild hier einen Platz finden (Il. VIII, 337):

„So wie ein Hund den Eber des Bergwalds oder den Löwen
Im Nachrennen erhascht, den hurtigen Füssen vertrauend,
Hinten, an Hüft' und Lenden, und stets den Gewendeten achtet:
Also verfolgt jetzt Hektor die hauptumlockten Achaier."

Es ist hier und an einigen andern Stellen allerdings zunächst wohl der Jagdhund gemeint, für den Homer eine eigene Bezeichnung κύων θηρευτής (Il. XI, 325; XII, 41; vgl. εἰδότες θήρης Il. X, 360) hat, obgleich, wie wir oben gesehen haben, auch Hirten mit ihren Hunden nicht selten gegen Löwen anzukämpfen hatten.

Für den Jagd- und Hirtendienst waren bei den Hunden natürlich Stärke, Schnelligkeit und Schärfe der Zähne besonders geschätze Eigenschaften. Desshalb legt der Dichter ihnen meist hierauf bezügliche Beiwörter bei. Er nennt den Hund entwedert überhaupt schnell (κύων ταχύς Il. XI, 818; XXII, 89) oder fussschnell (πόδας ἀργοί Od. II, 11; XVII, 62; Il. XVIII. 578) auch ἀργοί ohne πόδας Il. I, 50 und ἀργίποδες Il. XXIV, 211) oder weisszahnig (ἀργιόδοντες Il. XI, 292) und scharfgezahnt (καρχαρόδοντες Il. X, 360; XIII, 198). Als sonstige Epitheta mögen hier noch erwähnt werden: gierig (ὠμησταί, eigentlich rohes Fleisch fressend Il. XXII, 67) und stets bellend (κύνες ὑλακόμωροι Od. XIV, 29).

So nützliche Dienste nun auch der Hund dem Menschen leistete, so wird in den Gleichnissen wie im bildlichen Gebrauche des Wortes Hund in der homerischen Sprache doch immer mehr an die schlechten Eigenschaften des Thieres gedacht. So dient der Ausdruck Hund allein schon als Schimpfwort (Il. XI. 362; XX, 449), und oft wird die Verachtung noch durch einen Zusatz verstärkt; z. B. böse Hunde (κακαὶ κύνες Il. XIII, 623), unerträgliche (οὐκ ἀλέγουσαι Od. XIX, 154), unverschämter (ἀδδέες κύον Il. VIII, 423; XXI, 481; Od. XIX, 91 und wüthender Hund (κύων λυσσητήρ Il. VIII, 299). So nennt sich Helena in ihrer Selbstanklage eine übelsinnige, schauerliche Hündin (ἐμεῖο κυνὸς κακομηχάνου ὀκρυέσσης Il. VI, 344) und Hundsäugig (κυνῶπις Il. III, 180; XVIII 396; κυνώπης Il. I. 159 und κυνὸς ὄμματ' ἔχων Il. I, 225) ist die gewöhnliche Bezeichnung einer frechen, unverschämten Person.

In demselben Sinne wird auch das Adjektivum hündisch (κύνεος Il. XI, 373; vgl. auch κύντερον Il. VIII, 483; Od. VII, 216 und dem Supertativ κύντατον ἔρδειν das Frechste ausüben

Il. X, 503) gebraucht. So werden endlich die Achaier von den Troern als von den Keren herbeigeführte Hunde (*κύνας κηρεσσιφορήτους* Il. VIII, 527) geschmäht.

Doch fehlt es diesen herabwürdigenden Bezeichnungen gegenüber auch nicht ganz an Andeutungen, dass man schon im homerischen Zeitalter die Treue des Thieres zu würdigen wusste. Am deutlichsten geht dies aus der Scene hervor, in welcher der Dichter den entstellten heimkehrenden Odysseus von seinem treuen, im Alter verachteten Hunde Argos wiedererkannt werden lässt (Od. XVII, 291):

„Aber ein Hund erhob nun Haupt und Ohren vom Lager,
Argos, des duldenden Helden Odysseus: den er vordem selbst
Nährte, doch nicht genoss; denn zuvor zur heiligen Troja
Schifft' er hinweg. Ihn führten die muthigen Jünglinge vormals
Stets auf Ziegen der Berg' und flüchtige Hasen und Rehe.
Doch nun lag er verachtet, dieweil sein Herrscher entfernt war,
Auf dem gehügelten Dung, der ihm vor dem Thore des Hofes
Von Maulthieren und Rindern gehäuft lag, dass ihn die Knechte
Führen, das grosse Gefilde des Königes wohl zu düngen.
Dort lag Argos, der Hund, von Ungeziefer umwimmelt;
Dieser, als er nunmehr den Odysseus nahe bemerkte,
Wedelte zwar mit dem Schwanz und senkte herunter die Ohren;
Näher jedoch nicht konnt' er zu seinem Herren hinan noch."

Odysseus ist beim Anblicke des treuen Thieres tief gerührt, lässt es sich aber nicht merken und fragt nach den Eigenschaften des Hundes, dessen schöner Bau sich noch erkennen lässt, namentlich ob er sich früher durch Schnelligkeit des Laufens ausgezeichnet habe; worauf der ihn begleitende Eumaios dem sterbenden Argos eine warme Lobrede hält: Wäre der Hund noch so wie in seiner Jugend

„Staunen solltest Du bald, anschauend die Kraft und die Schnelle!
Nimmermehr ja entfloh im tiefverwachsenen Waldthal,
Welches Gewild er auch trieb; denn ein weidlicher Spürer auch war er."

Und pathetisch schliesst nun der Dichter diese Episode mit den Worten ab:

„Aber den Argos umfing des dunkelen Todes Verhängniss
Gleich nachdem er Odysseus gesehn im zwanzigsten Jahre."

Ausser zur Jagd und zum Hüten der Heerden wurden Hunde auch zur Bewachung des Hauses und als Luxushunde gezogen. In ersterer Beziehung heissen sie Thürhüter (Il. XXII, 69 *πυλαωροί*, wofür Andere *θυραωροί*), und für letztere steht im Homer der Ausdruck Tischhunde (*κύνες τραπέζηες* Il. XXII, 69; XXIII, 173). Vgl. auch aus der eben besprochenen Episode:

„Dergleichen die Hund' um die Tische der Männer
Etwa sind: denn zum Prangen allein erziehn sie die Herren."

Solche Luxushunde begleiten ihren Herrn auf seinen Gängen und folgen ihm selbst zur Volksversammlung (Od. XVII, 62). Sie begrüssen ihn, wenn er heimkehrt; wie in dem Gleichniss Od. X, 216:

„So wie wohl Haushunde den Herrn, der vom Schmause zurückkehrt,
Wedelnd umstehn, weil immer erfreuliche Bissen er mitbringt."

Dass übrigens, wie noch jetzt im Oriente, unzählige Hunde in der Umgebung der grössern Städte, namentlich Troja's (ἀλλὰ κύνες ἐρύουσι πρὸ ἄστεος Il. XV, 351), hausten, geht aus vielen Stellen hervor. Leichen werden daher die Beute der Hunde (ἑλώρια κύνεσσι Il. I, 4) oder ein Spielwerk derselben (κυσὶ μέλπεθρα Il. XIII, 179 und κυνῶν μέλπεθρα Il. XIII, 233). Diese und ähnliche Ausdrücke (κυσὶ κύρμα γένεσθαι Il. XVII, 272; κορέννυμι κύνας Il. XVII, 241) sind übliche Bezeichnungen für unbegraben daliegen. Oft werden hier mit den Hunden zugleich Raubvögel (Il. VIII, 379), insbesondere Geier, genannt (Il. XXII, 42).

Von allem Weide- und Zuchtvieh wurde dem Rinde der bedeutendste Werth beigelegt. Es ist schon oben erwähnt, dass Vieh im Allgemeinen, insbesondere das Rindvieh, den hauptsächlichsten Reichthum ausmachte. Deshalb hiesen auch reiche Männer vorzugsweise rinderreich (ἄνδρες πολυβοῦται Il. IX, 154).

Der allgemeine Ausdruck für Rind ist das zweigeschlechtliche βοῦς, das als Femininum meist die Kuh bedeutet. Nur in den Hymnen wird dieselbe durch den Zusatz als das weibliche Rind bezeichnet (βόες θήλειαι II, 191); während der Stier, für den häufig ταῦρος allein vorkommt, theils durch den männlichen Artikel, theils durch Zusammenstellungen, wie βοῦς ἄρσην (Il. VII, 314; XX, 495) und ταῦρος βοῦς (Il. VII, 389) eingeführt wird. Eine Kuh, welche geworfen hat, heisst (Il. XVII, 4) μήτηρ προτοτόκος κινύρη. Das junge Rind oder Kalb wird bei Homer πόρτις genannt (Il. V, 161; Hymn. Cer. 174 und davon ἤπειρος πορτιτρόφος Hymn. I, 21), ein poetisches Wort, für welches noch die Nebenformen πόρις (Od. X, 410) und πόρταξ (Il. XVII, 4) vorkommen.

Die Rinderheerden (βοῶν ἀγέλαι oder auch blos ἀγέλαι Od. XX, 185, wie armenta vorzugsweise Rinderheerden; der Ausdruck βουκολίη nur Hymn. in Merc. 418) weideten theils in grasreichen Niederungen und Auen, theils im Gehölz (Il. V, 161). Die Rinder des Odysseus befanden sich auf dem Festlande (Od. XIV, 100), da das felsige Ithaka für Rinderzucht weniger geeignet war. In den Ställen wurden sie an Krippen (ἐπὶ φάτνῃ Od. IV, 535) genährt.

Wir erwähnen hier gleich einige auf den Aufenthalt der Rinder bezügliche Epitheta: auf dem Felde lagernd (ἄγραυλοι Il. X, 155; XVII, 521; Od. XXII, 402; Hymn. II, 262 und ἀγρόμεναι Il. II, 481), zur Heerde gehörig (ἀγελαίη Il. XI, 729; XXIII, 846; Od. X, 410; XVII, 181) und im Gehöfte eingehegt (βόες αὐλιζομέναι Od. XII, 265).

Da die Rinder vorzugsweise zur Ernährung der Menschen gezogen wurden, so wird bei den Beiwörtern, welche der Dichter diesem Thiere beilegt, besonders die Wohlgenährtheit berücksichtigt. So ist die Rede vom wohlgenährten Stiere (ταῦρος ζατρεφής Il. VII, 223), vom fetten Rinde (βοῦς πίων Il. II, 402; auch mit dem Zusatze πίων δημῷ Il. XVIII, 750) und Fett der Rinder πῖαρ βοῶν Il. XI, 548; XVII, 659) steht in dichterischer Weise für fettes Rindvieh. Dabei wird auf Grösse (μέγας μέγ' ἔξοχος πάντων Il. II, 480) und Stärke gesehen; wie uns ein Rinderpaar vorgeführt wird, dessen Kraft unbezwingbar ist (τῶν τε σθένος οὐκ ἀλαπαδνόν Od. XVIII, 371). Vgl. noch die dichterische Umschreibung kräftige Häupter der Rinder (βοῶν ἴφθιμα κάρηνα Hymn. II, 94) für starke Rinder.

Eine breite Stirn und starke Hörner galten für besondere Zierden eines stattlichen Rindes. Daher die Epitheta breitstirnig (εὐρυμέτωπος Il. X, 292; XX, 495; Od. III, 382; XI, 289); schöngehörnt (εὔκραιροι Hymn. II, 209) und besonders gerade gehörnt (ὀρθόκραιραι Il. VIII, 231; XVIII, 573; Od. XII, 348. Dieses Beiwort von den Rindern auf die Schiffe übertragen Il. XVIII, 3). Mit diesem letzteren Worte scheint das oft vorkommende Beiwort ἕλιξ (Il. VI, 424; IX, 466; XII, 293) in Widerspruch zu stehen, wenn es wirklich krummhörnig heisst; vgl. Ameis zu Od. I. 92.

Das Adjektivum ἕλιξ kommt in Bezug auf das Rind selten (z. B. Il. XVI, 488) allein, meistens in Verbindung mit εἰλίπους vor, ein Ausdruck, der sicherlich auf den schwerfälligen Gang des Thieres geht, so dass Voss mit seiner Uebertragung schleppfüssig der richtigen Bedeutung wohl näher kommt, als Buttmann, welcher es stampffüssig übersetzt.

Dass man das Auge des Rindes, wohl besonders der Grösse und Form wegen, für schön hielt, dafür scheint das Beiwort βοῶπις zu sprechen, welches man schönen Frauen und selbst Göttinnen beilegte, z. B. der Clymene (Il. III, 144), der Halie (Il. XVIII, 40), der Phylomedusa (Il. VII, 10) und besonders der Here (Il. I, 568; IV, 50).

Das den Rindern nur einmal beigelegte Epitheton ἀργοί (Il. XXIII, 30) wird von den Scholien theils für schnell, theils für weiss genommen. Da man indessen den Rindern im Allgemeinen nicht gerade Schnelligkeit zuschreibt, so wird die erstere Bedeutung wohl nicht viel für sich haben. Will man es aber andererseits nicht gerade auf die weisse Farbe beziehen, so kann es allgemein glänzend bedeuten, wie jedes wohlgenährte feiste Rind wohl genannt werden kann.

Auf die Farbe geht οἴνοψ (Il. XIII, 703), was ursprünglich weinfarben, dann überhaupt dunkel heisst, wie auch das Meer so genannt wird (Od. I, 183) und dunkelfarben (ταῦρος κύανεος Hymn. II, 193 und παμμέλας Od. III, 6).

Das Beiwort αἴθων (βοῦς αἴθων Od. XVIII, 371, ταῦρος αἴθων Il. XVI, 488) wird von den Scholiasten meist auf den feurigen muthigen Sinn bezogen, während es die Neuern mehr rothfarbig oder glänzend übersetzen. Im ersteren Falle wäre es synonym mit dem an der zuletzt citirten Stelle danebenstehenden Adjektiv muthvoll oder hochherzig (μεγάθυμος). Dieses letztere Beiwort wird sonst nur von Göttern und Menschen gebraucht; aber seine Uebertragung auf den

Stier hat nichts Auffälliges, da im Homer oft die Helden mit diesem edlen Thiere verglichen werden; wie z. B. in dem schönen Gleichnisse Il. II, 480:

„Sowie ein Stier in der Heerd' ein Herrlicher wandelt vor Allen,
Männlich stolz; denn er ragt aus den Rindern hervor auf der Weide:
Also verherrlichte Zeus an jenem Tag' Agamemnon,
Dass er ragt' aus vielen, und vorschien unter den Helden."

Das Gebrüll der Rinder (*μυκηθμός* Od. XII) wird im Homer oft erwähnt. Der Dichter nimmt darauf nicht selten Bezug in Gleichnissen, wie z. B. Od. XXI, 48, wo es von den Thorflügeln heisst:

„Da erkrachten sie laut, wie ein Pflugstier
Brüllt in blumiger Au, so krachten die glänzenden Flügel,
Aufgedrängt von dem Schlüssel, und breiteten sich auseinander."

So wird das an dieser Stelle vorkommende Verbum *μυκᾶσθαι* vom Krachen der Thüren auch sonst noch gebraucht (Il, V, 749). Homer entlehnt davon Beiwörter, welche er den Rindern und insbesondere den Stieren beilegt, z. B. *ταῦρος ἐρύγμηλος* (Il. XVIII, 580), *βόες ἐρίμυκοι* (Il. XX, 497; XXIII, 775; Od. XV, 235) und *ἐρίβρυχοι* (Hymn. II, 115). Die Beiwörter „schwerzuerlangend" (*ἀργαλέαι* Od. XI, 289) und „unsterbliche" (*ἄμβροτοι* Hymn. II, 71) haben wir hier nicht zu berücksichtigen, da sie nur den Rindern der Götter, unter denen besonders die des Helios auf Sicilien vom Dichter näher erwähnt werden, zukommen.

Endlich kommen noch Epitheta vor, welche sich auf das Alter der Thiere beziehen, so z. B. einjährig (*ἦνις* Il. VI, 94, 275, 309; X, 292; Od. III, 382), fünfjährig (*πενταέτηρος* Il. II, 403; Od. XIX, 420) und neunjährig (*βοῦς ἐννέωρος* Od. X, 19). Indessen sei hier bemerkt, dass nach Nitzsch Bd. III, p. 92 dieses letztere Wort nicht neunjährig, sondern reif, oder völlig (vetulus) bedeuten soll, und zu *βοῦς πενταέτηρος* führen die Scholien an, dass fünfjährige Rinder am schönsten seien, und dass sie deshalb besonders in diesem Alter den Göttern geopfert würden.

Unter den Thieropfern, welche den Göttern dargebracht wurden, nahmen die Rinderopfer eine vorzügliche Stelle ein. Davon erhielten alle grössern Opfer von Vieh ihre allgemeine Bezeichnung; denn das Wort Hekatombe, was eigentlich ein Opfer von hundert Rindern bedeutet, wird schon bei Homer allgemein gebraucht, und man hat dabei weder ausschliesslich an Rinder, noch gerade an die Zahl hundert zu denken. Die grösste Zahl von auf einmal geopferten Rindern, welche Homer (Od. III, 8) erwähnt, beläuft sich auf 81, und selbst hier ist wohl dichterische Uebertreibung mit im Spiele. Dass mit dem eigentlichen Opfer meist eine Speisung des versammelten Volkes oder wenigstens der Opfergenossen verbunden war, ist bekannt. Eine genauere Beschreibung aber des üblichen Opferritus liegt ausserhalb unserer Aufgabe. Deshalb sei hier nur kurz erwähnt, dass wie überhaupt gewisse Thiere gewissen Göttern geopfert zu werden pflegten so dem Gott Zeus Stiere (Il. II, 403), der Athene Kühe (Od. XI, 729), dem Poseidon aber männ-

liche Rinder (Od. XIII, 181) und besonders ganz schwarze Stiere (*ταύρους παμμέλανας* Od. III, 6) dargebracht wurden; wie auch die Flussgötter Stieropfer erhielten (Il. XI, 728; XXI, 131). Dabei ist noch zu bemerken, dass das zu opfernde Thier fehlerlos (auserlesen *ταύρους κεκριμένους* Od. XIII, 182) sein musste und dem Menschen noch nicht am Pfluge gedient haben durfte. In dieser letzteren Beziehung heissen solche Opferrinder ungestachelt, d. h. die noch nicht den Stachel des Treibers gefühlt haben (*ἤκεσται* Il. VI, 92 und 274) oder ungebändigt (*βοῦν ἀδμήτην, ἣν οὔπω ὑπὸ ζυγὸν ἤγαγεν ἀνήρ* Il. 293; Od. III, 383). Der Ochsenstachel, mit dem das Thier getrieben wurde, heisst *βουπλήξ* (Il. VI, 135).

Das Rind lieferte dem Menschen, wie schon gesagt wurde, den Hauptbestandtheil seiner Fleischnahrung. Ausserdem aber war der Stier, wie die Kuh, ihm auch zum Pflügen (*βοῦς ἀροτήρ* Hesiod. Op. 405) und zum Ziehen von Lasten dienstbar. Dies geht zum Theil schon aus dem zuletzt berührten Beiworte mit seiner Epexegese hervor, wird aber ausserdem noch an mancherlei Stellen, besonders in Gleichnissen, ausdrücklich erwähnt. So wird Il. X, 351 ein Joch Maulthiere beim Pflügen mit ein paar langsamer folgenden Stieren verglichen, um eine räumliche Entfernung zu veranschaulichen; man sehe ferner das schon beim Pflügen (Ackerbau bei Homer p. 9) berührte Gleichniss Il. XIII, 703 und Od. XVIII, 371, wo Odysseus sich rühmt, wie rüstig er seine Arbeit bei einem mit Rindern bespannten Pfluge verrichten würde. Dass die Rinder auch zum Fahren von Lastwagen gebraucht wurden, geht u. A. aus Il. XII, 33 hervor, wo vom Fortschaffen der unter den Mauern Troja's liegenden Leichen die Rede ist. Endlich bediente man sich der Rinder auch zum Ausdreschen des Getreides (Il. XX, 495).

Von dem geschlachteten Rinde diente ausser dem Fleische dem Menschen auch die Haut (*βοείη* und *βοέη* sc. *δορά* Il. 843; Od. XXII, 346). Dass dieselbe für werthvoll galt, lässt sich schon daraus erkennen, dass ein solches Fell als Preis bei Wettspielen ausgesetzt wurde (Il. XXII, 159), zu welcher Stelle die Scholien anführen, dass bei den Oetäern in den fünfjährigen Spielen des Herakles eine Rindshaut den Preis ausmachte.

Wie diese Häute mit Fett oder Oel und durch ein heftiges Auseinanderziehen bearbeitet und zugerichtet wurden, ist schon oben bei den einzelnen Beschäftigungen der Hirten erwähnt worden.

Der ganzen Häute bediente man sich zum Lager und zum Sitzen (Il. X, 155; XI, 842; Od. I, 108; XX, 2). Man verfertigte ferner Schilde daraus, welche selbst Rinder (*βοῦς* Il. VII, 238; XII, 105 und 137 mit den Beiwörtern *ἀζαλέη, αὔη, εὐποιήτη* und *τυκτή*) oder *βοάγριον* (Il. XII, 22; Od. XVI, 297) hiessen.

Ausserdem wird von einer Tauart (*ἐπίτονος*) geredet, welche aus Rindshaut gefertigt war (Od. XII, 423), sowie auch der Name *βοεύς*, der den Segeltauen beigelegt wird (Od. II, 426; XIV, 291) darauf hindeutet, dass sie aus rindsledernen Riemen bereitet waren. Ferner fertigte sich Eumaios aus schönfarbigem, d. h. gesundem und starkem Rindsleder (*δέρμα βόειον ἐΰχροές* Od. XIV, 23) seine Sandalen, und auch die Beinschienen, welche Laertes bei seiner Gartenarbeit

trug, waren aus solchem Leder (βόειαι κνημῖδες Od. XXIV, 229). Endlich werden auch Bogensehnen (νεῦρα βόεια Il. IV, 122) erwähnt, worunter man nach den Scholien lederne Riemen zu verstehen hat.

Dass Homer auch schon die Plage der Rinder, die flatternde Ochsenbremse (αἰόλος οἶστρος) bekannt war, geht aus dem Gleichnisse hervor (Od. XXII, 299; vgl. Virg. Georg. III, 146), wo es von den durch die Aegis der Athene aufgescheuten Freiern im Saale des Odysseus heisst:

„Alle durchzitterten bange den Saal, wie die Heerde der Rinder,
Welche die heftige Bremse voll Wuth nachfliegend umherscheucht,
Einst in der Frühlingszeit, wann längere Tage gekommen."

Was nun die Schafzucht betrifft, so mag hier zunächst angeführt werden, dass die allgemeinen Bezeichnungen dieses Thieres bei Homer οἶς (mit der jonischen Nebenform ὄϊς) und τὰ μῆλα sind, welches letztere Wort allerdings auch andere kleinere Vieharten (z. B. die Ziegen Od. XIV, 105) bezeichnet, während der später für Schaf gebräuchliche Ausdruck πρόβατον (Il. XIV, 124; XXIII, 500 von προβαίνειν; vgl. auch das collective πρόβασις im Gegensatze zu κειμήλιον Od. II, 75) bei Homer immer nur im Allgemeinen das Vieh und im Plurale Viehheerde bedeutet.

Der Schafbock oder Widder wird entweder durch den männlichen Artikel ὁ ὄϊς oder durch den Zusatz männliches Schaf (ὄϊς ἄρσην Il. XII, 451; Od. IX, 425) oder endlich durch besondere Bezeichnungen angedeutet. Als solche sind zunächst κριός (Od. IX, 447, 461) und κτίλος (Il. III, 169; XIII, 492) anzuführen, von denen das erstere Wort nur in der Odyssee, das letztere nur in der Ilias vorkommen. Sonst finden wir dafür noch ἀρνειός mit oder ohne ὄϊς (Il. II, 550; Od. I, 25) und verschiedene Casus des im Nominativ ungebräuchlichen Wortes ἀρήν (Il. III, 103: Od. IV, 85; X, 527). Dieser Ausdruck wird indessen bisweilen auch von einem Lamme oder jungen Schafe gebraucht (Il. IV, 102; XXII, 310 ἄρν' ἀμαλήν).

Das weibliche Schaf wird meist nur durch das Genus, seltener durch den Zusatz θήλεια (Il. X, 216; Od. X, 527) bezeichnet. An der ersteren der beiden citirten Stellen wird ihm das Beiwort ὑπόρρηνος, säugend, oder Junge unter sich tragend, gegeben.

Dem Alter nach unterscheidet Homer (Od. IX, 221): πρόγονοι, die Erstgeborenen oder Erstlinge (Frühlinge, Voss), die μέτασσαι, die Mittleren, und ἕρσαι die Zuletztgeborenen (Voss: Spätlinge). Für das erstere Wort kommt auch vor ἄρνες πρωτόγονοι (Il. IV, 102; XXIII, 864, 873). Sonst heisst ein neugeborenes Lamm ἔμβρυον (Od. IX, 244, 309, 342), wo vom Polyphemos berichtet wird, er habe die Schafe und Ziegen gemelkt und die Säuglinge ans Euter gelegt. Später bedeutet dieses Wort bekanntlich die Frucht im Mutterleibe.

Der gewöhnliche Ausdruck für Schafheerde ist bei Homer nicht ἀγελίη, was sonst die Heerde bedeutet, sondern πῶϋ (οἴων μέγα πῶϋ Il. III, 198; πῶϋ μέγ' οἰῶν Il. XI, 696; πώεα

3*

καλὰ ἀργεννῶν ὀΐων Il. XVIII, 528; *οἰῶν πώεα καλά* Od. XI, 402; XII, 129), ein Wort, das lediglich von Schafheerden gebraucht wird.

Wie überhaupt bei Homer auf Viehreichthum grosser Werth gelegt wird, so insbesondere auch auf den Besitz stattlicher Schafheerden. Darauf beziehen sich Ausdrücke wie: lämmerreich (*ἄνδρες πολύρρηνες* Il. IX, 154, 296), reich an Schafen (*πολύμηλος* Il. XIV, 490), wie Phorbas genannt wird) und das dem Thyestes beigelegte Epitheton lämmerreich (*πολύαρνι* Il. II, 106).

Seines Reichthums an Schafen wegen wird besonders Arkadien gepriesen, welches bald reich an Schafen (*πολύμηλος* Hymn. II, 2, so insbesondere das arkadische Orchomenos Il. II, 605), bald Mutter der Schafe (*μήτηρ μήλων* Hymn. XVIII, 30) genannt wird. Diese letztere dichterische Bezeichnung wird auch dem phthiotischen Iton (Il. II, 696) beigelegt. Ferner heisst auch die Insel Syria schönschafig (*εὔμηλος* Od. XV, 406). Viel Schafzucht wurde auch bei den Laistrygonen getrieben (Od. X, 82):

„Dort wo dem Hirten
Ruft eintreibend der Hirt, und der austreibend ihn höret,
Und wo ein Mann schlaflos zwiefältigen Lohn sich erwürbe,
Diesen als Rinderhirt und den als Hüter des Wollviehes;
Denn nah' ist zu des Tags und der nächtlichen Weide der Ausgang."

Uebrigens sehe man über diese vielgedeutete Stelle Nitzsch Bd. III, p. 101 u. seq.

Mit übertriebenen Farben wird endlich auch die Fruchtbarkeit Libyens geschildert (Od. IV, 85), wo, wie Menelaos erzählt:

„Die Lämmer sogleich aufwachsen mit Hörnern;
Dreimal gebären die Schaf' in des rollenden Jahres Vollendung."

Die Scholien sagen, *ἄφαρ κεραοὶ τελέθουσιν* bedeute so viel als: die Lämmer erhielten der Wärme wegen schneller, als anders wo, Hörner; was, wie Nitzsch bemerkt, mit der Angabe Herodot's (IV, 29) übereinstimmt. Auf diese Stelle Homer's wird übrigens auch von Aristoteles (hist. anim. VIII, 28) Bezug genommen. Dass aber nach der Behauptung des Menelaos die Libyschen Schafe dreimal im Jahre gebären, ist dichterische Uebertreibung.

Bei den Schafen wurde ausser dem Milchertrage besonders noch auf Grösse, Feistheit und Wollreichthum gesehen. Auf diese Eigenschaften beziehen sich zahlreiche Epitheta. So heissen sie bald gross (*ὄϊς μεγάλους* Od. XVIII, 180; XX, 250), bald fett (*πίονα μῆλα* Il. XII, 319; Od. IX, 237; XXIV, 66; auch *πίονα δημῷ* Od. IX, 464), bald stark (*ἴφια μῆλα* Il. V, 556; VIII, 505; Od. XI, 108), herrlich (*μῆλα κλυτά* Od. IX, 308) und wohlgenährt (*ὄϊς ἐϋτρεφέες* Od. IX, 425). Dann werden sie wieder genannt: wollig (*εἰροπόκοι ὄϊες* Il. V, 137; Od. IX, 443), dickwollig (*ἀρνειὸς πηγεσίμαλλος* Il. III, 197 und *δασύμαλλοι ὄϊες* Od. IX, 425), zottig (*οἶς λάσιος* Il. XXIV 125) und schönhaarig (*καλλίτριχα μῆλα* Od. IX, 346, 469). In den Hymnen kommen noch vor: tiefhaarig (*μῆλα βαθύτριχα* I, 412) und rauhhaarig (*μῆλα ψαφαρότριχα* XVIII, 32).

Nach ihrer Farbe werden sie theils weiss oder eigentlich silberfarben (οἶς ἄργυφος Il. XXIV, 621, ἄργυφα μῆλα Od. X, 85, ἀργενναὶ ὄϊες Il. III, 197; VI, 424; Od. XVII, 472 und ἄρνα λευκόν Il. III, 103), theils schwarz (ὄϊς μέλαινα Il. X, 215, 527, παμμέλας ὄϊς Od. X, 524) genannt.

Das Beiwort τανaύποδα bei μῆλα kommt nur einmal in der Odyssee (IX, 464) und zweimal in den Hymnen (I, 304, II, 232) vor und bedeutet die Füsse streckend, d. i. schnelllaufend oder hochbeinig. Voss übersetzt „keckschreitend". Das Epitheton dichtgedrängt (ἀδινὰ μῆλα Od. I, 92; 320) veranschaulicht gut die Eigenthümlichkeit der Thiere, sich gern schaarenweise zusammen zu drängen, und wird ausserdem noch den Bienen beigelegt.

Dass man auch bereits das Castriren der Widder kannte, scheint aus der einmal vorkommenden Bezeichnung μῆλα ἔνορχα (Il. XXIII, 147), unverschnittene, hodenhabende Schafe, hervor zu gehen, wenn man nicht annehmen will, dass mit diesen Worten überhaupt nur ein männliches Schaf angedeutet werden soll.

Bilder einer ausgedehnten Schafzucht finden wir besonders in der bekannten Episode des Polyphomos, welche von späteren bukolischen Dichtern der Griechen und Römer vielfach nachgeahmt und erweitert worden ist. Hier mögen nur noch ein paar ansprechende Gleichnisse, welche sich auf diesen Theil der Viehzucht und des Lebens der Schafe beziehen, angeführt werden. So heisst es (Il. III, 196) vom Odysseus:

„Doch er selbst, wie ein Widder, umgeht die gereiheten Männer;
Gleich dem Bock erscheint er mir, dickwolliges Vliesses,
Welcher die grosse Trift weisschimmernder Schafe durchwandelt."

Il. XIII, 493, wo die Völker den Führern folgen:

„So folgen die blökenden Schafe dem Widder
Hin zur Tränk' aus der Weide; es freuet sich herzlich der Schäfer."

Il. IV, 433:

„Troja's Volk, wie die Schafe des reichen Manns in der Hürde
Zahllos stehn, und mit Milch die schäumenden Eimer erfüllen,
Gebend ein stetes Geblök, da der Lämmer Stimme gehört wird:
Also erscholl das Geschrei im weiten Heere der Troer."

An dieser Stelle werden blökende Schafe μεμακυῖαι (vom Verbum μηκᾶσθαι, das von dem Geschrei der Schafe auch noch Od. IX, 439 vorkommt) genannt, während das Blöken dieser Thiere Od. XII, 266 βληχή heisst.

Wie die Schafe geschlachtet wurden, um den Menschen Speise zu liefern, so brachte man sie auch den Göttern als Opfer dar. So dem Apollo (Il. I, 66; XXIII, 864) und der Athene (Il. II, 549). Der Gaia wird (Il. III, 103) ein schwarzes und dem Helios ein weisses Schaf geopfert u. s. w. Auch waren beim Abschlusse von Verträgen Schafopfer gebräuchlich (Il. III, 549).

In Betreff der Schafmilch ist schon oben bemerkt worden, dass dieselbe in Verbindung mit der Milch der Ziegen fast ausschliesslich genossen worden zu sein scheint.

Bei der Schafzucht wurde natürlich grosser Werth auf den Wollertrag gelegt, und derselbe wurde um so höher geschätzt, als man sich in der heroischen Zeit, wie im Grunde auch noch später in Griechenland, vorzugsweise der wollenen Stoffe zur Bekleidung bediente. Das Schafvliess oder die abgeschorene Wolle wird einmal *πόκος* genannt (davon das oben angeführte Adjektivum *εἰροπόκος*); nämlich in dem Gleichnisse Il. XII, 451, wo es heisst: Hektor trug einen schweren Stein so leicht, wie ein Hirt die abgeschorene Wolle eines Schafes in einer Hand trägt. Sonst heisst bei Homer die Wolle *εἴριον* (vgl. *εἴρια καλά* Il. III, 387) und einige mal *τὸ εἶρος* (Od. IV. 135; IX, 426). Die im Attischen gebräuchliche Form *ἔριον* findet sich nur einmal Od. IV, 124.

Eine besonders zarte und feine Sorte von Schafwolle wird die Flocke des Schafes (*οἰὸς ἄωτος* Od. I, 443; IX, 434; Il. XIII, 599, 716) genannt.

Nachdem die Wolle abgeschoren war, reinigte man sie durch Kämmen. Dies wurde ebenso wie das darauf erfolgende Spinnen durch Weiber besorgt (*γρηῢςεἰροκόμος* Il. III, 387). So sagt Eurykleia, die tüchtige Schaffnerin, zum Odysseus, fünfzig dienende Mägde seien im Palaste (Od. XX, 423):

„Denen wir jegliche Kunst gepriesene Werke zu wirken
Lehreten, Wolle zu kämmen, und häuslicher Dienste Verrichtung."

Der Ausdruck *ξαίνειν*, der Wolle kämmen oder krempen bedeutet, kommt nur an dieser Stelle vor, während an einem andern Orte, wo von diesen Verrichtungen die Rede ist, der allgemeine Ausdruck Wolle bearbeiten (*ἀσκεῖν εἴρια καλά* Il. III, 387) steht.

Zum Spinnen der Wolle bediente man sich einer wahrscheinlich aus Rohr gefertigten Spindel oder eines Spinnrockens (*ἠλακάτη* Il. VI, 491; Od. I, 357, *τὰ ἠλάκατα* ist die Wolle auf der Spindel Od. VI, 53), von dem man die Wollfäden durch Drehen abspann (*ἠλάκατα στρωφᾶν* Od. VII, 105 und *στροφαλίζειν* Od. XVIII, 315).

Eine Wolle spinnende Frau wird uns in dem Gleichnisse Il. XII, 433 vorgeführt:

„Wie die Wage steht, wenn ein Weib lohnspinnend und redlich
Abwägt Woll' und Gewicht, und die Schaalen beid' in gerader
Schwebung hält, für die Kinder den ärmlichen Lohn zu gewinnen:
Also stand gleichschwebend die Schlacht der kämpfenden Völker."

Was die Farbe der Wolle betrifft, so wird veilchenfarbene (*ἰοδνεφὲς εἶρος* Od. IV, 135; IX, 426) und purpurne (*ἠλάκατα ἁλιπόρφυρα θαῦμα ἰδέσθαι* Od. VI, 53, 306) erwähnt. Indessen bleibt es zweifelhaft, ob zur Zeit Homer's die Wolle bereits gefärbt wurde. Wenigstens können die beiden Adjektiva recht gut überhaupt dunkelfarbig bedeuten; wie denn auch das Meer veilchenfarben (*ἰοειδής* Il. XI, 298) und purpurn (*πορφύρεος* Il. XVI, 391 und besonders oft *πορφύρεον κῦμα* Il. I, 482; Od. II, 428) heist. Eustathius und Apollonius in seinem homerischen Lexikon erklären

das Wort ἰοδνεφές geradezu für schwarz. Uebrigens sollen nach den Scholien schwarze Schafe, welche zugleich für kräftiger galten, besonders geschäzt worden sein. Endlich bemerken wir noch, dass Il. XIII, 599 und 716 eine aus Schafwolle gedrehte Schleuder erwähnt wird, sowie in dem Gleichnisse Od. XXI, 406 eine Saite der Zitter (φόρμιγξ), welche aus einem Schafdarme bereitet ist (ἐΰστρεφὲς ἔντερον οἰός l. c. vgl. Hymn. II, 51 und Antigon. Carist. c. 7), vorkommt.

Die Ziegen (αἶξ; das Wort χίμαιρα kommt in dieser Bedeutung nur Il. VI, 181 vor) werden oft mit den Schafen zugleich genannt, und es ist schon oben bemerkt worden, dass beide Thierarten in dem gemeinschaftlichen Namen μῆλα zusammengefasst werden. Sie weideten auch mit ihnen zusammen auf grasreichen Triften; nur dass sie mehr noch als die Schafe selbst in rauhen gebirgigen Gegenden und auf Felsklippen genügende Nahrung fanden.

So sagt Telemach, als er das Geschenk der Rosse, das ihm Menelaos zugedacht hatte, ablehnt, Ithaka fehle es an geräumigen Fluren und diese Insel sei deshalb geeigneter zur Ziegenweide (αἰγίβοτος Od. IV, 606) als zum Fahren; wie auch Athene zu dem sein Vaterland nicht wieder erkennenden Odysseus sagt:

„Ziegen in Meng' und Rinder ernährt es"

(αἰγίβοτος δ'ἀγαθὴ καὶ βούβοτος Od. XIII, 246).

Von der Fähigkeit der Ziege, schnell von einer Felsspitze zur andern zu klettern oder zu springen, rührt das Adjectivum ἴξαλος (Il. IV, 105) her, welches der wilden Ziege (αἶξ ἄγριος) beigelegt wird. Solche wilde Ziegen werden im Homer oft erwähnt (z. B. Il. III, 24). Besonders zahlreich hausten sie auf der dem Lande der Kyklopen gegenüber liegenden Insel, wo „unzählige wilde Ziegen weideten" (αἶγες ἀπειρέσιαι ἄγριαι Od. IX, 118), welche Vers 155 das Epitheton auf den Bergen weilend (ὀρεσκῷοι) erhalten. Ob an dieser Stelle, sowie an den andern, wo von diesen Thieren die Rede ist, wilde Ziegen überhaupt oder eine bestimmte Art, wie etwa der jetzt am Kaukasus heimische wilde Bock (Capra aegagros L.) oder der Steinbock (Capra ibex) gemeint sind, dürfte sich aus Homer selbst ebensowenig, wie aus den unsichern Andeutungen der Scholiasten erweisen lassen.

Die Ziegen weiden meist in zahlreichen Heerden, welche sich weithin ausbreiteten, wovon sie breit oder weit ausschweifend (αἰπόλια πλατέα, oft mit dem pleonastischen Zusatze αἰγῶν Il. XII, 679; Od. XIV, 101; XX, 174; vgl. Hesiod. Theog. 449) genannt werden. Dass sie auch in Ställen gefüttert wurden, ersieht man aus Od. XVII, 224. Solche ausgedehnten Heerden wurden beim Eintreiben von den Hirten (αἰπόλοι ἄνδρες) sorgfältig abgetheilt und gesondert; wie es in einem Gleichnisse (Il. II, 474) heisst:

„Jetzo, wie oft Geishirten die schweifenden Ziegenheerden
Ohne Müh' aussondern, nachdem sie sich weidend gemischet:
Also stellten die Führer und ordneten hierhin und dorthin."

Dass die Ziegenhirten im Allgemeinen geringer geachtet wurden, als die Rinderhirten, wie dies bei Theokrit deutlich erscheint, ist aus Homer noch nicht ersichtlich. Uebrigens ist der bedeutendste Ziegenhirt, welcher bei unserm Dichter auftritt, Melanthios αἰπόλος αἰγῶν, der den Freiern die Ziegen zum Schlachten und zum Verspeisen zuführt und es überhaupt mit den Verwüstern des Odysseischen Hauses hält. Diese Persönlichkeit mag wohl bei den spätern Dichtern die Ziegenhirten vorzüglich in Verruf gebracht haben (vgl. Theocr. V, 150).

Von dem bedeutenden Ziegenreichthume der homerischen Zeiten zeugen verschiedene Stellen, z. B. Il. XI, 245, wo vom Iphidamas gesagt wird, er habe seiner Gattin tausend Ziegen und Schafe aus seinen unermesslichen Heerden geschenkt. Vgl. weiter Il. XI, 679, wo von 50 Ziegenheerden die Rede ist, und Od. XIV, 101, wo der reiche Viehbesitz des Odysseus aufgezählt wird.

Stehende Beiwörter der Ziegen sind bei Homer: meckernd (μηκάδες αἶγες Il. IX, 383; XXIII, 31; Od. IX, 124; Theokrit gebraucht I, 87 und V, 100 μηκάδες substantivisch für Ziegen, vgl. Pollux Onom. V, 88) und feist (πίονες αἶγες Il. IX, 207; Od. XVII, 180; ζατρεφέες Od. XIV, 106; ἐϋτρεφής Od. XIV, 530). Das Epitheton zottig (ἰονθάς) wird nur einmal (Od. XIV, 50) der wilden Ziegen beigelegt.

An den Stellen, wo davon die Rede ist, dass Ziegen den Göttern als Opfer dargebracht werden, nennt der Dichter sie αἶγες τέλειαι, was nach einigen Auslegern ausgewachsen, nach andern makellos bedeutet, da sie, sowie überhaupt die Opferthiere, frei von äusserlichen Fehlern und Gebrechen sein mussten, wenn sie eine der Gottheit würdige Gabe sein sollten. So werden u. A. Ziegen dem Apollo (Il. I, 61), den Nymphen (Od. XVII, 242) und dem Hermes (Od. XIX, 397) geopfert.

Der Ziegenbock heisst theils ὄαἶξ (Od. XIV, 106), theils τράγος, was indessen nur an einer Stelle (Od. IX, 239) vorkommt. Der junge Bock oder die junge Ziege ist ἔριφος (Od. XVII, 242; XIX, 398).

Die Ziegen wurden vorzüglich gezogen, um den Menschen Fleisch und Milch zu liefern. Dabei galt der Rücken einer feisten Ziege für ein besonders leckeres Stück (Il. IX, 207). Die Ziegenmagen, mit Blut und Fett gefüllt und dann gebraten, waren eine Speise, die an unsere Würste erinnert (Od. XVIII, 44). Dass man sich der Ziegenmilch viel bediente, ist schon oben bemerkt worden (vgl. noch Dioscor. II, 75); ebenso dass man vorzugsweise Ziegenkäse genoss, über dessen Bereitung die Geoponiker (XX, 22) nachzusehen sind.

Sonst bediente man sich noch der Ziegenhäute zu mancherlei Zwecken. Besonders fertigte man daraus Schläuche zum Aufbewahren und Transportiren des Weines (αἴγεος ἀσκός Od. IX, 196; Il. III, 247). Laertes trug bei seinen Gartenarbeiten eine Art von Mütze oder Kappe aus Ziegenfell (αἰγείη κυνέη Od. XXIV, 231). Endlich werden auch noch Bogen aus dem Horne wilder Ziegen erwähnt (Il. IV, 105). An dieser Stelle wird die Anfertigung eines solchen Bogens ausführlicher

beschrieben, wobei nur bemerkt sein mag, dass nach der Angabe des Dichters von den Ziegenhörnern, aus denen der Bogen des Pandaros bereitet war, ein jedes sechzehn Handbreiten an Länge hatte. Horn war übrigens ein so gewöhnliches Material für die Anfertigung des Bogens, dass derselbe ausser *τόξον* auch *κέρας*, Horn (Od. XXI, 395; Il. XI, 385), genannt wurde.

Ueber die Zucht der Schweine erhalten wir die ausführlichsten Notizen im vierzehnten Buche der Odyssee, wo das Gehöft, welches der göttliche Sauhirt Eumaios während der Abwesenheit seines Herrn Odysseus angelegt hat, beschrieben wird. Hier befinden sich die Kofen oder Schweineställe (*συφειοί* oder *συφεοί*, einmal Od. X, 283 *κευθμών*). Od. XIV, 13:

„Innerhalb des Geheges bereitet' er zwölf der Kofen,
Nahe gereiht, wo die Schweine sich lagerten: aber in jedem
Ruheten fünfzig versperrt der erdaufwühlenden Schweine,
Weibliche, mehrend die Zucht, und die männlichen ruheten auswärts,
Weit geringerer Zahl; denn diese verminderten schmausend
Stets die göttlichen Freier, dieweil hinsandte der Sauhirt
Jeglichen Tag den besten der feistgenähreten Eber;
Nur dreihundert noch und sechzig wandelten lebend."

An einer anderen Stelle desselben Buchs (Vers 101) wird angeführt, dass Odysseus noch weitere fünfzig Schweineheerden (pleonastisch *συῶν συβόσια*) an einem andern Orte der Insel hatte. Die gleiche Zahl solcher Heerden wird noch Il. XI, 679 erwähnt.

Die im Gehege eingeschlossenen Schweine heissen *σύες αὐλιζόμεναι* (Od XIV, 412) im Gegensatze zu den auf dem Felde weidenden (*ἀγρόμενοι σύες* Od. XIV, 25; XVI, 3).

Als Futter, das in der Episode der Kirke den Schweinen vorgeworfen wird, führt der Dichter (Od. X, 242) an:

„Steineichfrucht, Eichmast und rothe Kornellen
Ihnen zum Frass, das Futter der erdaufwühlenden Schweine."

Die Frucht des Kornelkirschenbaumes (*καρπὸς κρανείης*) wird auch anderwärts als eine den Schweinen besonders zuträgliche Mast angegeben (vgl. Columella XII, 11). Die beiden andern an obiger Stelle Homers angeführten Früchte *ἄκυλον* und *βάλανος* sind zweifellos Eichelarten. Nach den Scholien ist die erstere die Frucht der grünen Eiche (*πρῖνος*, Quercus ilex L.) und die letztere die Eichel der Steineiche (*δρῦς*, Quercus robur L.). Mit diesen Angaben stimmen Billerbeck und Sprengel überein, während Miquél (Homerische Flora p. 23) in *βάλανος* die Frucht der Speiseeiche (Quercus esculus) und in *ἄκυλον* die des Quercus robur erkennen will. Uebrigens wird der lieblichen Eichel (*βάλανος μενοεικής*) auch an einer andern Stelle der Odyssee (XVIII, 409) als eines trefflichen Futters für die Schweine, die danach blühendes, d. h. reichliches Fett ansetzen, gedacht.

In den zahlreichen Gleichnissen, welche namentlich vom Eber entlehnt sind, ist meistens das wilde Schwein zu verstehen; auch wohl da, wo (wie Il. IV, 252 *συῒ εἴκελος ἀλκήν*) nur im Allgemeinen davon die Rede ist. In solchen Gleichnissen bildet meist Kraft und Wildheit (vgl. *ἀλκὶ πεποιθώς* Il. XIII, 471 und *κάπροι τῶν τε σθένος οὐκ ἀλαπαδνόν* Il. V, 783) den Vergleichungspunkt. So heisst es Il. XIII, 471 von Idomeneus:

„Er stand wie ein Eber des Bergs, voll trotzender Kühnheit,
Welcher fest das Gehetz anwandelnder Männer erwartet,
Dort in einsamer Oed' und den borstigen Rücken emporsträubt;
Beid' auch funkeln von Feuer die Augen ihm; aber die Hauer
Wetzet er, abzuwehren gefasst, wie die Hund', auch die Jäger."

Und Il. XI, 324:

„Wie wenn der Eber
Paar in die Hunde der Jagd hochtrotzendes Muthes hineinstürzt:
Also durchtobte der Feind die Gewendeten."

Das Schwein heisst im Homer *ὗς* und *σῦς*. Beide Formen stehen je nach dem Versbedürfnisse. Der Eber ist *κάπρος* oder *σῦς κάπρος* (Il. V, 783; Od. VI, 104), auch *κάπριος* (Il. XI, 414) und *σῦς κάπριος* (Il. XI, 293; XVII, 282), oft auch blos *ὗς*. Mit poetischer Umschreibung wird er auch der Besteiger der Säue genannt (*συῶν ἐπιβήτωρ* Od. XI, 131; XXIII, 275; übrigens kommt die Phrase nur in der Odyssee vor). Der wilde Eber wird entweder nur mit den oben angeführten Ausdrücken, oder durch den Zusatz der Adjektiva *ἄγριος* und *ἀγρότερος* (Il. XIII, 338; XII, 146) bezeichnet.

Die Sau heisst meist nur *ἡ σῦς* oder *ἡ ὗς*, seltener erhält sie das Adjectivum weiblich (*ὗς θήλεια*). Die Zuchtsau wird einmal (Od. XIV, 16) *σῦς τοκάς* genannt. Das Ferkel oder junge Schwein ist *χοῖρος*, ein Wort, das bei Homer indessen nur an einer Stelle (Od. XIV, 73 *ἔθνεα χοίρων* die Ferkelheerden) vorkommt. Dem Alter nach werden neunjährige (*σίαλοι ἐννέωροι* Od. X, 390), fünfjährige (*ὗς πενταέτηρος* Od. XIV, 419) und einjährige Schweine (*σῦς ἐνιαύσιος* Od. XVI, 454) erwähnt.

Von den Beiwörtern, welche den Schweinen bei Homer beigelegt werden, beziehen sich die meisten auf Fettreichthum. So heissen sie: gemästet (*σῦς σίαλος* Il. IX, 208; Od. XIV, 41, 80, oder *σίαλος* allein substantivisch das Mastschwein Il. XXI, 363; Od. II, 300); ferner wohlgenährt (*σίαλος ἁπαλοτρεφής* Il. XXI, 363, *ζατρεφής* Od. XIV, 19 und *ὗς μάλα πίων* Od. XIV, 419), sowie blühend von Fett (*σύες θαλέθοντες ἀλοιφῇ* Il. 467; XXIII, 32).

Nicht minder oft werden sie weisszahnig (*ἀργιόδοντες ὕες* Il. X, 264; XXIII, 32; Od. VIII, 60; *ἀργιόδους* substantivisch für Schwein Od. XIV, 416) genannt. Bisweilen heissen sie auch auf der Erde lagernd (*σύες χαμαιευνάδες* Od. X, 243; XIV, 15), was Voss etwas frei erdaufwühlend übersetzt. Das Epitheton herrschaftlich oder dem Herrn zugehörig (*ὕες ἀνακτόριοι* Od. XV, 397)

ist eine vereinzelte Bezeichnung; ebenso kommt auch das Beiwort saatverwüstend (*σῦς ληιβοτείρη* Od. XVIII, 29) nur einmal vor, zu welcher Stelle die Scholien bemerken, dass es bei der Kypriern den Eigenthümern gesetzlich gestattet gewesen wäre, fremden Schweinen, welche sie auf ihren Aeckern antrafen, die Zähne auszubrechen.

Auf die Kraft und Ausdauer des Thieres geht das Beiwort unermüdlich (*ἀκάμας* Il. XVI, 823), das einem wilden Eber gegeben wird. Ein solcher wird auch *χλούνης* (Il. IX, 539) genannt, ein Wort, welches nach den Scholien bald im Grase lagernd oder im Freien lebend, bald feist, bald wüthend oder endlich verschnitten bedeuten soll. Ungeachtet der Autorität des Aristoteles, der die letzte Erklärung annimmt und *χλούνης* für gleichbedeutend mit *τομίας* erklärt, scheint doch die erste Deutung (*χλούνης* = *ὁ ἐν χλόῃ εὐναζόμενος* in der Saat liegend), für die sich auch Eustathius ausspricht, den Vorzug zu verdienen. Endlich wird der Eber auch noch verderblich (*ὀλοόφρων* Il. XVII, 21) genannt.

Nachdem das Schwein geschlachtet war, wurden seine Borsten abgesengt (*εὕειν σιάλους* Od. II, 300; XIV, 75), was nach den alten Commentatoren in einer erhitzten Grube geschah. Doch wird Il. IX, 468 ausdrücklich gesagt, dass man es zum Absengen über dem Feuer ausstreckte. In Betreff des Schweinefleisches ist zu bemerken, dass das Fleisch der Ferkel für eine geringere Kost geachtet wurde; wie Eumaios klagt, die Freier verspeisten die fetten Schweine und liessen den Dienern nur Ferkelfleisch (*χοίρεα* substantivisch Od. XIV, 80).

Wie überhaupt die Rücken der Thiere für die besten und wohlschmeckendsten Stücke gehalten wurden, so war dies auch beim Schweine der Fall (Il. IX, 208, wo *ῥάχις* Rückgrat für *νῶτον*). Schinken kommt erst in der Batrachomyomachie (Vers 37 *πτέρνη* und davon die Mäusenamen *Πτερνοτρώκτης* 29 und *Πτερνογλύφος* 227) vor.

Opfer von Schweinen, namentlich von Ebern, finden sich bei Homer mehrfach; so wird bei einem Bundesabschlusse Il. XIX, 197 dem Zeus und dem Helios ein Eber geopfert, wie bekanntlich auch bei den Römern (Liv. I, 24) derartige Opfer üblich waren.

Il. X, 263 wird ein Helm erwähnt, welcher mit den Hauern eines wilden Ebers geziert war.

Das Schweinefett wird vorzugsweise *ἀλοιφή*, eigentlich Salbe, genannt; bisweilen mit dem Beiworte blühend (*θαλερὴ ἀλοιφή* Il. VIII, 476). Vom Ausbraten des Fettes in einem Kessel entlehnt endlich der Dichter das Gleichniss Il. XXI, 362:

„Sowie ein Kessel erbraust im Drang des gewaltigen Feuers,
Wenn er das Fett ausschmelzet des wohlgenähreten Mastschweins,
Ringsumher aufbrodelnd, umflammt von trockenen Scheitern:
So durchglühte das Feuer den Strom, und es brauste das Wasser."

Das Pferd war in der homerischen Zeit bereits ein viel gebrauchtes und geschätztes Thier. Dies geht wie aus der Odyssee so namentlich aus der Ilias hervor, wo überall das edle Ross eine bedeutende Rolle spielt.

Bei dem grossen Bedarf an Pferden zum Kriegsdienste sowie zu sonstigen Verrichtungen lässt sich annehmen, dass die Pferdezucht schon ziemlich ausgebreitet war. Unter den Gegenden, in denen sie vorzüglich betrieben wurde, und die besonders dazu geeignet waren, wird zunächst das weizenreiche Argos im Peloponnes genannt, dem deshalb das Beiwort rossenährend (*ἱππόβοτος* Il. II, 287; III, 75; Od. III, 263; XV, 239) gegeben wird. Auch spätere Schriftsteller bestätigen, dass sich diese Landschaft, welche der Sage nach früherhin des Wassers entbehrt haben soll (daher *Ἄργος πολυδίψιος* Il. IV, 171), ihrer wasserreichen und grasigen Ebenen wegen zur Pferdezucht vorzüglich eignete. Fast nicht minder war Elis um seiner Pferde willen berühmt. Seine ausgedehnten Fluren, auf denen diese Thiere reichliche Nahrung fanden, verschafften ihm die Bezeichnung geräumig (*εὐρύχορος* Od. IV, 635). Es hiess aber auch wie Argos rossenährend (*ἱππόβοτος* Od. XXI, 347). Hier hatte der in Ithaka ansässige Noemon seine Stuten und Füllen (Od. IV, 635), da es der gebirgigen Insel an guter Pferdeweide mangelte; wie auch Telemachos, als ihm Menelaos ein Geschenk von Rossen machen will, ausdrücklich bemerkt, Ithaka habe keine Ebenen und keine Wiesen und passe deshalb nicht für Pferde (Od. IV, 605; non est aptus equis Ithace locus Horat. Ep. I, 7, 41; vgl. *ἵπποι δ' ἐν πεδίῳ κόσμος, νῆες δὲ θαλάσσης* Hom. Epigr. XIV 2).

Ausserdem hat noch Trica in Thessalien das Beiwort *ἱππόβοτος* (Il. IV, 202), während Ilion reich an Füllen (*εὔπωλος Ἴλιος* Il. V, 551; XVI, 576) genannt wird. Endlich werden auch noch Thrakische Pferde (*ἵπποι Θρηΐκιοι* Il. X, 559) erwähnt, welche sich namentlich bei spätern Schriftstellern eines vorzüglichen Rufes erfreuten. Die Thrakier selbst werden *ἱπποπόλοι*, mit Rossen umgehend, rossetummelnd (Il. XIII, 4; XIV, 227) genannt. Ein ähnliches Beiwort ist schnellfohlig (*ταχύπωλοι*), das den Danaern (Il. IV, 232; VIII, 161) und den Myrmidonen (Il. XXIII, 6) beigelegt wird. Das Adjektivum *κλυτόπωλος* ist nur ein Epitheton des Hades (Il. V, 654; Od. XVI, 625). Endlich wird Mentor rossereich (*πολύιππος* Il. XIII, 171) genannt.

Da das Pferd im Kriege eine wesentliche Rolle spielt, so werden bei Homer besonders viele Helden mit Beiwörtern geschmückt, welche vom Rosse entlehnt sind. So finden wir rossegerüstete Männer (*ἀνέρες ἱπποκορυσταί* Il. II, 1); dasselbe Epitheton wird insbesondere den Paionern (Il. XVI, 287) gegeben; während die Phrygier von Rossen kämpfend (*ἱππομάχοι* Il. XVI, 287) und anderswo schnellfohlig (*αἰολόπωλοι* Hymn. III, 138, siehe das Wort noch Il. III, 185) genannt werden. Tydeus ist ein Rossetreiber (*ἱππηλάτα* Il. IV, 397), ebenso Peleus (Il. VII, 125), Oïleus (Il. XI, 93) und Phönix (Il. XVI, 196). Patroclos heisst *ἱπποκέλευθος* (Il. XVI, 584), Troilos *ἱππιοχάρμης* (Il. XXIV, 257), Pelops und Menestheus *πλήξιππος* (Il. II, 104; IV, 327). Besonders häufig sind die Ausdrücke rossebändigend (*ἱππόδαμος*, von den Atriden II, 60; vom Hektor Il. VII, 38; vom Thrasymedes Il. XIV, 10; von den Troern Il. VII, 361 und den Phrygern Il. X, 421

und ἱππότα), was gewöhnlich mit der Reisige übersetzt wird. Letzteres Wort wird bekanntlich vorzugsweise dem Nestor beigelegt.

Diese zahlreichen auf das Ross bezüglichen Ausdrücke deuten schon darauf hin, dass an Pferden kein Mangel war. Wir finden aber auch noch positive Angaben, welche auf einen grossen Reichthum an diesen Thieren im homerischen Zeitalter schliessen lassen, wenn man dabei vielleicht auch der dichterischen Uebertreibung Rechnung tragen muss. Dahin gehört Il. XX, 220, wo erzählt wird, Erichthonios, Vater des Tros, habe auf seinen Triften 3000 Stuten gehabt.

Wie wir schon oben gesehen haben, wurde die Pferdezucht zumeist in solchen Gegenden betrieben, welche geräumige und grasreiche Ebenen darboten. Indessen wurden sie auch in Ställen an Krippen (φάτνῃ ἱππείῃ Il. X, 568; XV, 263 und κάπῃ ἱππείῃ Od. IV, 40) ernährt. Ein solches Stallross heisst Il. VI, 506 στατὸς ἵππος.

Als Futter für die Pferde werden bei Homer angeführt: eine Kleeart (λωτός Il. II, 776), worunter vielleicht Steinklee zu verstehen ist, Eppich (σέλινον Il. II, 776), Cypergras (κύπειρον Od. IV, 41), Gerste (κρῖ Il. V, 196; VIII, 564; Od. IV, 41), Spelt (ὄλυρα Il. V, 196; VIII, 564 und ζειά Od. IV, 41), Weizen (πυρός Il. VIII, 188; X, 569) und natürlich Gras, wie aus der oben berührten Stelle hervorgeht, wo Telemach erwähnt, Ithaka sei für Pferdezucht ungeeignet, weil daselbst keine Wiesen vorhanden seien. Hafer kommt bei Homer wie bei den ältern griechischen Schriftstellern überhaupt nicht als Pferdefutter vor. Die beiden den Griechen bekannten Haferarten βρόμος und αἰγίλωψ erscheinen selbst bei Theophrast noch als wilde Gewächse (vgl. Hermann, Griech. Privatalterthümer 15, 11).

Aus Il. VIII, 189 könnte man annehmen, dass den Pferden bisweilen, vielleicht um sie zu kräftigen und anzufeuern, Wein unter das Futter gemischt worden sei. Indessen steht, wie sich auch aus andern Umständen ergiebt, der Vers entweder nicht an seiner rechten Stelle oder ist überhaupt untergeschoben, obgleich, wie nebenbei bemerkt sein mag, Columella VI, 30 für magere und schwächliche Pferde den Gebrauch des Weines empfiehlt.

Die Rosse der Götter erhalten ambrosische Speise (ἀμβροσίη Il. V, 777 und ἀμβρόσιον εἶδαρ Il. V, 369).

Homer ist reich an Schilderungen schöner und ausgezeichneter Pferde. So werden Il. II, 763 die Rosse des Pheretiaden Eumelos beschrieben, welche

„Hinflogen im Lauf wie die Vögel,
Gleiches Haars, gleichjährig und schnurgleich über den Rücken.“

Es wird weiterhin noch von denselben Thieren erwähnt, dass sie Phoibos Apollon auf der pereiischen Flur erzogen habe: denn, wie auch noch aus andern Stellen hervorgeht, glaubte man von vorzüglich tüchtigen Rossen, dass sie den Menschen von Göttern geschenkt seien. Ferner werden Il. II, 837 die Pferde des Asios als gross und herrlich geschildert und Il. X, 436 heisst es bei Erwähnung des Rhesos:

„Dessen Rosse die schönsten und grössesten, die Ich gesehen,
Weisser denn blendender Schnee und hurtiges Laufs wie die Winde."

Il. XXIII, 454 wird ein Brandfuchs (φοῖνιξ) geschildert, der an einer Blässe (λευκὸν σῆμα) kenntlich war:

„Welchem röthlich umher der Leib war, aber die Stirne
Weiss, die geründete Blässe bezeichnete, ähnlich dem Vollmond."

Ganz vorzügliche Pferde waren entweder selbst göttlich (ἄμβροτοι ἵπποι Il. XVI, 380 und ἀθάνατοι Il. XVII, 479), wie die Rosse der Götter und die des Achilleus, oder sie waren von den Windgöttern gezeugt, womit ihre besondere Schnelligkeit angedeutet werden sollte. So heisst es von dem Gespanne des Achilleus Il. XVI, 150:

„Diese gebar dem Zephyros einst die Harpye Podarge
Weidend auf grasiger Wies' an Okeanos strömenden Wassern;
Nebengespannt dann liess er den muthigen Pedasos wandeln,
Den aus Eëtions Stadt siegreich einst führt' Achilleus,
Der zwar sterblich gezeugt, mit unsterblichen Rossen umherlief."

Diesen Rossen, von denen der Dichter öfter spricht, legt er menschliche Empfindungen bei, wie er sie z. B. den Patroklos beweinen lässt, und einmal verleiht ihnen Here sogar menschliche Rede, damit sie dem Achilleus seinen bevorstehenden Tod verkündigen (Il. XIX, 395).

So zeugte ferner Boreas mit den herrlichen Stuten des Erichthonios zwölf muthige Füllen (Il. XX, 224):

„Diese, so oft sie sprangen auf nahrungsprossender Erde,
Ueber die Spitzen des Halms hin flogen sie, ohn' ihn zu knicken;
Aber so oft sie sprangen auf weitem Rücken des Meeres,
Oben einher auf der Fläche der Wallungen liefen sie schwebend."

Damit ist zu vergleichen, was der Dichter von den Rossen des Poseidon sagt (Il. XIII, 29), welche wie geflügelt durch die sich theilenden Wogen liefen, ohne dass unten die eherne Achse genetzt ward; ein kühnes Bild der Schnelligkeit, welches Virgil (Aen. VII, 806) nachahmt.

Auch vom Arèion, dem Rosse des Adrastos wird angeführt, dass es den Göttern entstammte (Il. XXIII, 346); während die Pferde des Aeneas (Il. V, 265) von den edlen Rossen, welche Zeus dem Laomedon zum Ersatz für den geraubten Ganymedes geschenkt hatte, herrührten.

In allen diesen Schilderungen wird auf Schnelligkeit und feuriges Temperament vorzüglicher Werth gelegt. Desshalb heissen die Pferde überhaupt auch schnell (ὠκύς Il. IV, 500, V, 275; Od. III, 496 und ταχύς Il. XXIII, 347), schnellfüssig (ὠκύπους Il. II, 383; VIII, 129; Od. XVIII, 278; ποδώκυς Il. XVII, 614 und πόδας αἰόλος Il. XIX, 404) gutspringend (ἐΰσκαρθμοι Il. XIII, 31), schnellfliegend (ὠκυπέται Il. VIII, 42), sturmfüssig (ἀελλόπους Hymn. III, 318), die Füsse hebend

oder hochtrabend (ἀερσίπους Il. III, 327; XXIII, 475 und ἀρσίποδες Hymn. III, 212), und träge Pferde (βραδέες ἵπποι Il. VIII, 104) ist ein schmähender Ausdruck.

Ferner wird besonders die Kraft und die Stärke der Füsse berücksichtigt. So in den Ausdrücken die donnernden Füsse der Pferde (ἐρίγδουποι πόδες ἵππων Il. XI, 152) und starkhufig (κρατερώνυξ Il. V, 329; XVI, 724). Aus dem Beiworte erzfüssig (χαλκόπους Il. VIII, 41; XII, 23), welches den Pferden einigemal beigelegt wird, hat man annehmen zu können geglaubt, dass zur Zeit des Homer bereits die Pferde mit Hufeisen beschlagen worden seien. Dem ist aber nicht so, wie wir aus positiven Angaben späterer Schriftsteller ersehen. Dieses Wort, das übrigens ausschliesslich den Rossen der Götter gegeben wird, bedeutet einfach harten oder unermüdlichen Hufes. Als einhufige Thiere heissen sie oft μώνυχες (Il. V, 581; VIII 139). Der Ausdruck lauttönend (ὑψηχής Il. V, 772; XXIII, 27) wird von Einigen auf das geräuschvolle Stampfen, von Andern auf das schallende Gewieher bezogen.

Ausserdem wird, was äussere Schönheit betrifft, namentlich auf Grösse (μέγας Il. II, 480; XII, 97), auf Wohlgenährtheit (πηγός Il. IX, 124) und auf schönes und gleichartiges Haar (καλλίθριξ Il. VIII, 348; X, 491; Od. III, 475; εὔθριξ Il. XXIII, 13; ὄθριξ Il. II, 764) Gewicht gelegt. Einmal wird ein schwarzgemähntes Ross (ἵππος κυανοχαίτης Il. 224) erwähnt. Für eine besondere Schönheit galt endlich bei den Pferden auch ein hoher Nacken (ardua cervix Virg. Georg. III, 79); daher heissen sie hochhalsig (ἐριαύχενες Il. X, 305; XVII, 504).

Andere Beiwörter, welche dem Pferde bei Homer zukommen, beziehen sich theils auf die Verrichtungen, zu denen sie gebraucht werden, theils auf die Art, wie man sie behandelt. Dahin gehören: wagenziehend (ἐρυσάρματος Il. XV, 35; XVI, 370), Kampfpreise davontragend (ἀεθλοφόρος Il. XXII, 162 und ἀθλοφόρος Il. IX, 124; XI, 699), zweispännig (δίζυγες Il. V, 195), vierspännig (τετραόροι Il. XIII. 81) und mit dem Stachel getrieben (κεντρηνεκής Il V, 752; VIII, 396). Die Pferde der Götter sind mit goldenen Stirnbändern geschmückt und heissen deshalb χρυσάμπυκες ἵπποι Il. V, 359.

Was nun die Farbe der Pferde betrifft, so sind oben schon die Schimmel des Rhesos erwähnt (λευκότεροι χίονος Od. X, 436; vgl. qui candore nives anteirent Virg. Aen. XII, 84); wobei wir bemerken, dass die Alten die weissen Pferde sonst im Allgemeinen für schwächer als die von anderer Farbe hielten. Auch von einem Brandfuchs (φοῖνιξ; Virg. G. III, 82 spadix und badius Varro) ist schon oben geredet. Die gleiche Farbe bedeutet wahrscheinlich das Adjektivum αἴθων (Il. II, 840; XII, 97), obgleich dasselbe nach Einigen für überhaupt glänzend stehen soll, die alten Ausleger es aber auf das feurige Temperament bezogen wissen wollen. Wir haben nun noch die Bezeichnung ξανθαὶ ἵπποι (Il. XI, 680) und die dichterische Umschreibung ἵππων ξανθὰ κάρηνα (Il. IX, 407). Aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutet ξανθός (bei Menschen blond) bräunlich oder vielleicht isabellfarben, so dass es mit dem Virgilischen gilvus (Georg. III, 83) übereinstimmen würde.

Mehrere der im Homer vorkommenden Eigennamen von Pferden beziehen sich auf die

Farbe derselben. So *Αἴθων*, ein Ross des Hektor (Il. VIII, 185), *Αἴθη*, das des Agamemnon (Il. XXIII, 295), *Ξάνθος*, eines der oben erwähnten Pferde des Achilleus (Il. XVI, 149) und zugleich ein Ross des Hektor (Il. VIII, 185). Dahin gehört auch *Βάλιος*, ein zweiter Renner des Achilleus, was die Schecke bedeutet (Il. VVI, 149), und *Λάμπος*, ein Ross des Hektor (Il. VIII, 185) und ein anderes der Eos (Od, XXIII, 246). Andere Pferdenamen sind noch *Πήδασος*, der Springer, das dritte Pferd des Achilleus (Il. XVI, 152); *Πόδαργος*, Schnellfuss, ein Ross des Hektor (Il. VIII, 185) und des Menelaos (Il. XXIII, 295) und endlich *Ἀρείων*, der Stärkere, Pferd des Adrastos (Il. XXIII, 346).

Zur Bezeichnung des Hengstes steht bisweilen der Zusatz: männlich (*ἄρσην ἵππος* Il. XXIII, 377); wie die Stute das weibliche Pferd heisst (*θήλεες ἵπποι* Il. V, 269 und *ἵπποι θήλειαι* Il. XI, 681). Dabei ist zu bemerken, dass nach den Scholien und sonstigen Angaben griechischer Schriftsteller die Alten die Stuten für tauglicher zum Fahren und für den Krieg hielten und sie zugleich als Zuchtthiere besonders schätzten. Das Füllen oder Fohlen heisst *πῶλος* (Il. XI, 681; Od. XXIII, 246).

Die Stelle Il. VIII, 83, wo die Rede von den *πρῶται τρίχες* der Pferde d. i. von dem Mähnenschopfe ist, welcher an der verwundbarsten Stelle des Hirnschädels zwischen den Ohren sich befindet,

„Grad' in den Scheitel des Haupts, wo zuerst die Mähne der Rosse
Vorn dem Scheitel entwächst und tödtlicher ist die Verwundung,"

ist oft zum Belege dafür angeführt worden, dass die Kenntniss des Dichters vom Pferde auf einer sorgfältigen und genauen Beobachtung der Natur und Beschaffenheit dieses Thieres beruht (Aristot. de gener. anim. V, 5). Dies geht übrigens auch aus vielen andern einzelnen Zügen und namentlich aus zahlreichen Gleichnissen hervor, in denen auf die Eigenthümlichkeiten der Pferde Bezug genommen wird. Wir führen hier nur ein paar solche Stellen an. Il. VI, 506:

„Wie wenn, genährt an der Krippe mit reichlichem Futter, ein Stallross
Muthig die Halfter zerreisst und stampfendes Laufs in die Felder
Eilt, zum Bade gewöhnt des lieblich wallenden Stromes,
Trotzender Kraft; hoch trägt es das Haupt, und rings an den Schultern
Fliegen die Mähnen umher; doch stolz auf den Adel der Jugend
Tragen die Schenkel es leicht zur bekannteren Weide der Stuten:
Also wandelte Paris herab von Pergamos Höhe."

Dasselbe Bild wird fast mit denselben Worten Il. XV, 263 von dem einherstürmenden Hektor gebraucht. Od. XIII, 81:

„Jetzt, wie auf ebener Bahn vier gleichgespannete Hengste
Alle zugleich hinstürzen im Schwung der beflügelten Geissel,
Ungestüm sich erheben und rasch vollenden die Laufbahn:
Also erhob sich das Steuer des Schiffs."

Dass das Reiten im homerischen Zeitalter nicht, wie früher vielfach behauptet worden ist, unbekannt war, lässt sich eigentlich ohne weitern Beweis annehmen. Auffallend ist es allerdings, dass im Kampfe vor Troja nie von eigentlicher Reiterei die Rede ist. In der Ilias wird nur an zwei Stellen auf das Reiten Bezug genommen; nämlich X, 498, wo Odysseus und sein Gefährte Diomedes sich auf die thrakischen Pferde des Rhesos, welche sie entführen wollen, schwingen und mit ihnen davonsprengen, und XV, 697, wo in einem Gleichnisse uns eine Scene vorgeführt wird, aus der man ersieht, dass selbst eigentliche Produktionen von Reiterkünsten zur Zeit Homer's nichts Ungewöhnliches waren:

„Sowie ein Mann, mit Rossen einherzureiten verständig,
Der, nachdem er aus vielen sich vier Reitrosse vereinigt,
Rasch aus dem flachen Gefilde zur grossen Stadt sie beflügelt,
Auf dem gemeinsamen Weg', und viel anstaunend ihm zuschaun
Männer und Weiber umher, denn in Eins fort, immer unfehlbar,
Springt er vom andern Ross auf das andere; und sie entfliegen;
So dort Ajas, auf vieler Schiffe Getäfel
Wandelt' er mächtigen Schritts."

An dieser Stelle kommt allein der Ausdruck reiten (κελητίζειν) vor. Derselbe ist gebildet von κέλης, der Renner, das Rennpferd, ein Wort, welches an der dritten und letzten Stelle, wo des Reiters Erwähnung geschieht, sich findet (Od. V, 371):

„Aber Odysseus
Schwang sich auf einen der Balken und sass wie ein Reiter des Rosses
(κέληθ' ὡς ἵππον ἐλαύνων).

An allen übrigen Stellen, wo von Pferden die Rede ist, bedienen sich die homerischen Helden derselben nur zum Fahren. Am ausführlichsten wird von der Kunst des Fahrens (ἱπποσύνη Il. XXIII, 289) an der Stelle gehandelt, wo das Wettfahren, das einen Theil der Wettkämpfe ausmachte, welche Achilleus bei der Todtenfeier für Patroklos veranstaltete (Il. XXIII, 262), beschrieben wird. Ein weiteres Eingehen auf diese Stelle würde zu weit führen. Wir bemerken desshalb hier nur noch, dass man gewöhnlich mit zwei Pferden fuhr (ἵπποι δίζυγες Il. 195), welche unter einem Joche (ζυγόν) zu beiden Seiten der Deichsel gingen. Bisweilen lief noch daneben ein drittes Pferd, welches mit einem Riemen an eines der Stangenpferde gebunden war und παρήορος (Il. XVI, 471) genannt wurde. Viergespanne (ἵπποι τετράοροι) kommen nur zweimal (Il. VIII, 185 und Od. XIII, 81) vor, wobei man annimmt, dass wahrscheinlich die vier Pferde neben einander liefen.

Dabei ist noch zu bemerken, dass die Pferde nicht nur mit Peitschen oder Geisseln (μάστιξ und μάστις Il. XXIII, 500, auch Riemen ἱμάς Il. XXIII, 363), sondern auch mit einem spitzen Stecken (κέντρον Il. XXIII, 387 und 430) angetrieben wurden. Davon hiessen sie auch gestachelt (ἵππος κεντρηνεκής s. o.), und die Wagenlenker, für die sonst die üblichen Ausdrücke ἡνιόχοι,

ἡνιοχῆες, ὑφηνίοχοι und θεράποντες stehen, wurden danach auch Stachler der Rosse (κέντορες ἵππων Il. IV, 391; V, 102) genannt.

Der Wagen gab es vier Arten; zwei derselben waren zweiräderig, der Streitwagen ἅρμα und der δίφρος, ein leichter Wagen, dessen man sich gleichfalls im Kriege und zum Reisen bediente, und zwei vierräderig, ἅμαξα und ἀπήνη, die als Lastwagen gebraucht wurden. Indessen kommen diese beiden letztern Arten von Wagen nur in Verbindung mit Maulthieren und Rindern vor; wie man sich denn der Pferde im homerischen Zeitalter zum Fortschaffen von Lasten, sowie zum Pflügen gar nicht bedient zu haben scheint. Ueber die Construction der Wagen und ihre einzelnen Theile sehe man Grasshof: „Das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod. Düsseldorf 1846."

Sonst ist von den Pferden noch zu bemerken, dass man sie den Flussgöttern als Opfer lebendig in die Fluthen hineinstürzte (Il. XXI, 132). Das Il. XIII, 5 erwähnte Skythische Nomadenvolk der Hippomolyen hatte seinen Namen von der ungriechischen Sitte, Pferdemilch zu geniessen. Endlich bediente man sich des Rossschweifes zum Schmuck des Helmes, der davon bald ἱππόδασυς bald ἵππουρις hiess.

Das **Maulthier** oder der Maulesel (ἡμίονος, gewöhnlich als Femininum, nur Il. XVIII, 742 männlich) wird im Homer oft erwähnt. Da dieses Thier vorzugsweise in gebirgigen Gegenden gebraucht wurde, so heisst es auch οὐρεύς (für ὀρεύς von ὄρος der Berg). Mit dieser Bezeichnung kommt es u. a. Il. I, 50 vor, wo es mit den Hunden zuerst von der Pest ergriffen wird. Ueber seine Zucht erfahren wir nur, dass der Ithakesier Noemon (Od. IV, 635) im geräumigen Elis zwölf Stuten hatte, von denen seine jungen Maulthiere ernährt wurden. Als ihre Nahrung wird Od. VI, 90 ἄγρωστις erwähnt, was bei Homer, wie oben erwähnt wurde, noch Gras überhaupt bedeutet.

Was die wilden Maulthiere der Paphlagonischen Heneter (ὅθεν ἡμιόνων γένος ἀγροτεράων Il. II, 852) betrifft, so ist es fraglich, ob man hier nicht an eine besondere Art zu denken hat. Köppen erklärt das hier erwähnte Thier für den noch jetzt in der Tartarei lebenden Dschiggetai (Equus hemionus L.), welcher zwischen dem Pferde und dem Esel gewissermassen in der Mitte steht.

Dass die Maulthiere schwer zu zähmen, sagt der Dichter ausdrücklich (ἡμίονον ἀδμήτην, ἥ τ' ἀλγίστη δαμάσασθαι Il. XXIII, 654); wie sie auch Columella (R. R. VI, 37) pecus indomitum et servitio contumax nennt. Wenn der Maulesel aber einmal gezähmt ist, dann leistet seine Kraft und Ausdauer dem Menschen gute Dienste. Deshalb heisst er bei Homer arbeitduldend oder bei der Arbeit ausharrend (ἡμίονος ταλαεργός Il. XXIII, 654; Od. IV, 636; XXI, 22). Insbesondere wird die Kraft seiner Hufe gerühmt (ἡμίονοι κρατερώνυχες Il. XXIV, 277; Od. VI, 253 und ἡμίονοι κραταίποδες Hom. Epigr. XV, 9). Von seiner Stärke schreibt sich auch die dichterische Umschreibung „Kraft der Maulthiere" für Maulthiere überhaupt (μένος ἡμιονοῖιν Od. VII, 2) her.

Die Maulthiere wurden besonders zum Ziehen von Lastwagen (ἄμαξα ἡμιονείη Il. XXIV, 189; Od. VI, 72 und ἡμιόνους καὶ ἀμάξαν Il. XXIV, 150; Od. VI, 37) gebraucht. So werden vor Troja die Leichen mit Rindern und Maulthieren fortgeschafft (Il. VII, 332), und Menelaos und Meriones schleppen einen Todten aus dem Schlachtengetümmel Il. XVII, 742:

„Wie der Mäuler Gespann, mit gewaltiger Stärke gerüstet,
Schwer hinschleppt vom Gebirg' auf steinigem Pfade den Balken,
Oder den lastenden Block zum Schiffbau; aber ihr Herz wird
Abgequält von Arbeit und Schweiss hartringender Mühsal."

Vergleiche hiermit Il. XXIII, 111, wo Agamemnon und Meriones mit Mauleseln Holz vom Berge Ida zum Scheiterhaufen für Patroklos holen.

Dass man sich der Maulthiere auch zum Pflügen bediente, ist schon oben mit Bezugnahme auf Il. X, 351 und Od. VIII, 123 gesagt worden. Hier ist nur noch zu bemerken, dass bei den zur Leichenfeier des Patroklos veranstalteten Wettkämpfen ein auserlesenes Maulthier vom Achilleus als Preis für den Sieger im Faustkampfe bestimmt wurde (Il. XXIII, 654).

Der Esel wird in den homerischen Gedichten nur einmal erwähnt und zwar mit dem Beiworte der träge (ὄνος νωθής Il. XI, 558). Hier heisst es vom Telamonier Ajax:

„Wie wenn zum Feld' ein Esel sich drängt und die Knaben bewältigt,
Träges Gangs, auf dem viel Stecken zerscheiterten ringsum;
Jetzt eindringend zerrauft er die Saat tief; aber die Knaben
Schlagen umher mit Stecken, doch schwach ist die Kraft der Kinder,
Und sie vertreiben ihn kaum, nachdem er mit Frass sich gesättigt:
Also schwärmt' um den Held, den Telamonier Ajas,
Muthiger Troer Gewühl und fernberufener Helfer,
Die auf den Schild die Lanzen ihm schmetterten, immer verfolgend."

Diesen Vergleich, welchen manche Erklärer für unpassend gehalten haben, kann man füglicherweise nicht anstössig finden, wenn man einerseits darauf achtet, dass, wie Köppen richtig bemerkt, der wesentliche Vergleichungspunkt in dem fortwährenden ohnmächtigen Bemühen der Troer, den Ajax zu entfernen, liegt, und wenn man andrerseits bedenkt, dass im Oriente, wie namentlich auch aus der Bibel ersichtlich ist, der Esel nicht so verachtet war, als bei uns.

An Federvieh wurden in der homerischen Zeit nur Gänse (χῆνες) nachweislich gezogen. Als Telemachos das Haus des Menelaos zu verlassen im Begriff stand, flog ihm als bedeutsames Vorzeichen ein Adler rechts her, der eine ungeheure weisse zahme Gans (ἀργὴν χῆνα

πέλωρον ἥμερον Od. XV, 161) in seinen Klauen trug, von welcher es weiterhin ausdrücklich heisst, sie sei fett genährt worden im Hause (*ἀτιταλλομένην ἐνὶ οἴκῳ*). Dann erzählt ferner Penelope, dass sie zwanzig Gänse in ihrem Gehöfte habe, welche Weizen, in Wasser geweicht, aus einem Troge frässen (Od. XIX, 536 und 553).

Sonst werden die Gänse nur noch in Gemeinschaft mit wilden Vögeln erwähnt. So mit Kranichen und mit langhalsigen Schwänen, in deren Gemeinschaft sie auf der Asischen Aue umherflogen (Il. II, 460; vgl. Il. XV, 692).

Ob die Taube bereits als ein Hausvogel betrachtet wurde, ist zweifelhaft. Erwähnt wird sie unter verschiedenen Namen mehrfach. Der gebräuchlichste Ausdruck dafür ist bei Homer *πέλεια* (Il. XXI, 493; Od. XV, 527), wofür sich auch die nur im Plural vorkommende Nebenform *πελειάδες* (Il. V, 778; XI, 634) findet. Das stehende Beiwort der Taube ist schüchtern, furchtsam (*τρήρων*). So in den Gleichnissen Il. V, 778:

„Sie dann eilten dahin, gleich schüchternen Tauben am Gange;"

Il. XXI, 492:

„Weinend floh die Göttin nunmehr, wie die schüchterne Taube,
Welche vom Habicht verfolgt in den hohligten Felsen hineinfliegt,
Tief in die Kluft; weil nach ihr gehascht zu werden bestimmt war;"

und Il. XXII, 139:

„Sowie ein Falk des Gebirgs, der behendeste aller Gevögel,
Leicht mit gewaltigem Schwung nachstürmt der schüchternen Taube."

So steht ferner dieses Epitheton auch da, wo die Rede davon ist, dass Tauben dem Zeus Ambrosia bringen (Od. XII, 63) und Od. XX, 243, wo ein Adler eine lebende Taube in den Krallen hält.

Dass das ursprünglich adjektivisch gebrauchte *τρήρων*, welches später allein schon für Taube steht, wahrscheinlich schon zur Zeit Homer's im substantivischen Gebrauche war, lässt sich wenigstens aus dem Beiworte taubenreich (*πολυτρήρων*) schliessen, welches den beiden Städten Thisbe in Böotien (Il. II, 502) und Messe in Lakonien (Il. II, 582) beigelegt wird.

Das später eine bestimmte Taubenart bezeichnende Wort *φάσσα* kommt nur in dem Namen des Taubenfalken (*ἴρηξ φασσοφόνος* Il. XV, 238) vor.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass Il. XI, 632 ein grosser Pokal erwähnt wird, an dessen Henkeln je zwei geschnitzte und vergoldete Tauben angebracht waren, und dass bei den Todtenspielen zu Ehren des Patroklos eine Taube, welche an einem Mastbaume angebunden worden war, das Ziel für die Bogenschützen abgab (Il. XXIII, 853).

Der Hühner, welche wohl erst später aus Persien in Griechenland eingeführt wurden (Aristoph. Av. 485 Περσικὸς ὄρνις) geschieht in den beiden grossen homerischen Gedichten noch keine Erwähnung. Erst in der Batrachomyomachie findet sich die später so geläufige Zeitbestimmung des Hahnenschreiens (Batr. 193 ἕως ἐβόησεν ἀλέκτωρ).

Die Bienenzucht scheint der homerischen Zeit nicht fremd gewesen zu sein. Wenigstens wird erwähnt, dass in einer den Nymphen heiligen Grotte steinerne Krüge und andere Gefässe standen (Od. XIII, 105), in denen Bienen nisteten. Auf die symbolischen Deutungen, welche dieser Stelle zu Theil geworden sind, wollen wir hier nicht weiter eingehen.

Wo sonst im Homer die Bienen noch erwähnt werden, können freilich ebenso auch wilde, in Felsenklüften und in der Erde wohnende Schwärme gemeint sein. So in dem Gleichnisse Il. II, 87:

„Wie wenn Schaaren der Bienen daherziehn, dichtes Gewimmels,
Aus dem gehöhleten Fels in beständigem Schwarm sich erneuernd;
Jetzt in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes;
Andere hier unzählbar entflogen sie, andere dorthin:
Also zogen gedrängt von den Schiffen daher und Gezelten
Rings unzählbare Völker.“

Die Bienen heissen hier dichtgedrängt (ἀδιναὶ μέλισσαι). Die anschauliche Bezeichnung der Form ihrer Schwärme „in Trauben gedrängt“ (βοτρυδόν) ahmt Virg. Georg. IV, 558 nach: et lentis uvam demittere ramis. Ferner Il. XII, 167:

„Doch die, gleichwie die Wespen mit regsamem Leib' und die Bienen,
Welche das Felsennest sich gebaut am höckrichten Wege,
Nicht verlassen ihr Haus in den Höhlungen, sondern den Angriff
Raubender Jäger bestehn, im muthigen Kampf für die Kinder:
So auch die; nicht wollen vom Thore sie.“

Homer erwähnt auch eine mächtige Scheibe duftenden Wachses (κηρὸς μελιηδής Od. XII, 48; κηροῖο μέγας τροχός Ebd. 173), welche Odysseus von der Kirke erhalten hatte, womit er beim Vorüberfahren bei den bethörenden Sirenen seinen Gefährten die Ohren verkleben sollte.

Oefter noch ist bei ihm die Rede vom Honig, dem er die Beiwörter süss (μέλι γλυκερόν Od. XX, 69) und gelblich (χλωρόν Il. XI, 631; Od. X, 234) giebt.

Den Honig genoss man in der schon öfter erwähnten Mischspeise κυκεών mit Wein und Mehl (Od. X, 234; XX, 69). Ein Gemisch von Honig und Milch wurde den abgeschiedenen Seelen und den Göttern dargebracht (Od. X, 519; XI, 27). Dieser Mischtrank heisst bei Homer μελίκρη–

τον, eine Bezeichnung, unter der man später eine Mischung von Honig und Wasser verstand. Honigkuchen wird erst in der Batrachomyomachie erwähnt, mit der scherzhaften Bemerkung, dass selbst die unsterblichen Götter danach Verlangen trügen (χρηστὸν μελίτωμα τὸ καὶ μάκαρες ποθέουσιν, Vers 39)

Endlich ist noch die sprüchwörtliche Wendung „süsser als Honig" (γλυκίων μέλιτος Il. XVIII, 109) anzuführen, welche auch in der oft citirten und nachgebildeten Schilderung von der Beredsamkeit Nestor's vorkommt, von dessen Zunge die Rede süsser als Honig floss (Il. I, 249; vgl. Cic. Cato M. X. 31 ex ejus lingua melle dulcior fluebat oratio).



[illegible] des Gymnasiums zu Steglitz 1898.

Textkritisches zu Ciceros Briefen

von

Dr. Ludwig Gurlitt
Oberlehrer am Gymnasium zu Steglitz.

Steglitz, 1898.
Buchdruckerei der Steglitzer Zeitung, Hubertusstrasse 13.



PATRIS MANIBUS.

Es giebt kaum einen zweiten Nachlass aus der altrömischen Litteratur, der das allgemeine Interesse in dem Masse beansprucht wie die Briefe Ciceros an seinen Freund Atticus, in denen wir seine innersten Gedanken und Stimmungen, gleichsam das Klopfen seines Herzens, belauschen können, die uns, wie photographische Momentbilder, unmittelbar hinein versetzen in das Getriebe Roms, in eine politisch erregte, geistig hoch entwickelte Welt, und uns gleichsam zu Augen- und Ohrenzeugen der vertrauten Gespräche zweier Freunde machen, die alle Gebiete des damaligen öffentlichen Lebens und zugleich alle Fragen ihres engeren Familienlebens mit Geist und rückhaltsloser Offenheit behandeln. So lange historischer Sinn auf Erden leben und gepflegt werden wird, so lange werden diese Briefe als historische Denkmäler von unerschöpflichem Reichtume teilnahmvolle Leser finden, so lange werden auch die Bemühungen nicht ruhen, immer tiefer in das Verständnis dieses kostbaren Vermächtnisses einzudringen und es von all den Gebrechen und Schäden zu heilen, die es durch die Einflüsse einer fast zweitausendjährigen Ueberlieferung erlitten hat.

Dass in dieser Hinsicht noch viel zu thun bleibt und noch manches zu erreichen ist, dafür sollen die folgenden Seiten eine bescheidene Probe geben.

So lange noch nicht das gesamte handschriftliche Material vorliegt, sind wir besonders auf die Hs. M. und auf die Lesarten des Tornaesianus (Z) und Cratanders Randnoten (C) angewiesen. In den meisten Fällen werden diese Hilfsmittel auch ausreichen, und die von C. A. Lehmann*) neugefundenen Hss. schwerlich wesentliche Bereicherung bieten. Das sage ich, nachdem ich die wichtigsten dieser von M. allerdings unabhängigen Hss. in Italien selbst eingesehen habe.

Zugleich hoffe ich durch diese Arbeit auch Zeugnis für die auch von C. Lehmann vertretene Ansicht zu geben, dass in den Briefen nur diejenigen Emendationsversuche Aussicht auf Erfolg haben, die sich aufs engste an die Ueberlieferung anschliessen.

A. I 1, 5. *Hermathena tua valde me delectat et posita ita belle est, ut totum gymnasium † elia anaθma † esse videatur.* So überliefert M. nach Orellis Angabe, Baiter las *eiat anaθma,* Cratander in seinem Laurisheimensis *elia onaohma,* woraus er conjicierte ἡλίου ἀνάθημα. Daran schlossen sich weitere Leseversuche: illius ἀνάθημα. Casaubonus; eius ἀνάθημα. Klotz und Schütz; Ἠλεῖον ἀνάθημα. Peerlkamp: ἡλίου ἄναμμα. Tyrrell.

Eines ist mir zweifellos, dass ἀνάθημα, worin die italienische und deutsche Ueberlieferung übereinstimmt, nicht angetastet werden darf. Cicero hat der Athenaherme, die ihm Atticus geschickt hatte, in seinem Gymnasium einen so ausgezeichneten Platz angewiesen, dass dieses dadurch das Ansehen gewann, als ob es „bloss um ihretwegen da wäre“ (Wieland), als

*) Mit tiefem Bedauern höre ich, während ich diese Abhandlung schreibe, dass dieser um Ciceros Briefe so hochverdiente Mann in Davos seinem langjährigen Lungenleiden erlegen ist. Mit ihm gehen viele Hoffnungen, welche wir auf ihn setzten, zu Grabe. Auf seine Ausgabe der Briefe an Atticus, an die er seine beste Kraft gewandt hatte, müssen wir also verzichten!

ob es ein heiliger Hain mit dem Kultbilde der Göttin selbst wäre. In *eliu* oder *eiut* muss also die Beziehung auf die Göttin stecken. Graphisch läge ja eius oder illius nahe genug, aber das gäbe den schiefen Gedanken, als wäre das Gymnasium ein Anathem der Hermathena. Büsten errichtet man keine Anatheme, sondern nur Gottheiten. Das führt von selbst auf: deae *ἀνάθημα*. Die Entstehung des Fehlers ist leicht erkennbar und lehrreich: aus *d* wurde wie so oft *el; i,* wie immer ohne Punkt geschrieben, zu *e,* das offene *a* zu *u,* das schliessende *e* zu *t* oder, da es sich an *a* unmittelbar anschloss *(æ),* übersehen.

Es ist also zu lesen:

ut totum gymnasium deae ἀνάθημα esse videatur.

Man hätte die richtige Lesung wohl schon früher gefunden, wenn man nicht irrtümlich unter Hermathena „eine Doppelbüste des Mercurius und der Minerva auf einem Postamente" verstanden hätte. So noch Georges in seinem Lexicon. Jeder Archaeologe weiss, dass darunter nur eine Bildsäule der Athena zu verstehen ist, welche nach unten in einen Schaft, einen viereckigen Pfeiler auslief. Mir machte es besonderes Vergnügen, zu finden, dass ein Ahne von mir, Joh. Gurlitt, den Beweis für diese Auffassung zuerst erbracht hat (Archaeologische Schriften pag. 194), indem er auf die verwandten Benennungen Ἑρμηρακλῆς, Ἑρμέρως, Ἑρμόπαν, Ἑρμάνουβις hinwies. Diese sind nicht, wie auch Passows Wörterbuch angiebt, „Hervorbringungen späterer gestaltenmischender Plastik", sondern mit der Silbe ἑρμ- wird nur der Schaft bezeichnet, auf dem der Herakles-, Eros-, Pan-Kopf sass. Das beweist am deutlichsten Ἑρμάνουβις: denn man wird doch nicht glauben wollen, dass Hermes und der hundsköpfige ägyptische Anubis vereint gewesen wären. Jetzt darf auch unsere Stelle als Beweis dafür angeführt werden, dass Hermathena eben nur die Göttin darstellte. Eine Hermathena ist uns erhalten im Museo Boncompagni zu Rom (vgl. W. Helbig „Führer" II, No. 856). Die Herme stellt die kriegerische Athena dar. In den echten Gymnasien, den Ringschulen der Jugend, pflegten Bilder des Hermes, Herakles, Theseus zu stehen (vgl. Helbig a. a. O. S. 100), gewiss auch die kriegerische Athena, wie sie ja auch auf den athenischen Amphoren der Sieger im Wettkampfe so häufig gebildet wurde. In diesem Gymnasium, seinem Musensitze, stellte Cicero Athena wohl als Göttin der Wissenschaften und Künste in friedlicher Erscheinung auf. Eine annähernde Vorstellung dieses Kunstwerkes gewinnen wir durch die griechische Herme, welche in Pompeji im Peribolos des Apollotempels steht (vgl. nebenstehendes Bild nach J. Overbeck, Pompeji [3] S. 97). Es ist die schönste uns erhaltene. Auch als Schmuck privater Wohnhäuser sind solche Hermen in Pompeji mehrfach zu Tage getreten.



Herme, ‚ohne Zweifel männlich mit kurzem Athletenhaar und jugendlich heroischen, obwohl sehr milden und fast etwas wehmütigen Zügen lässt am ehesten an Herakles denken'; (Overbeck) ‚Hermes, mit verhülltem Haupt, in einer Gestalt, wie er auch in Palaestren aufgestellt wurde' (Mau) — dieses wohl zutreffend.

Dass Hermen den Göttern als ἀναθήματα geweiht wurden, lehrt uns z. B. die Herme des Zeus Meilichios aus Tripolitza (H. Heydemann, die antiken Marmorbildwerke in Athen. 1874 N. 500) mit der Weihinschrift: Κλέων Καλλία Δὶ Μ(ε)ιλιχίῳ. Eine Vereinigung der Köpfe des Hermes aber und der Athene wüsste ich nicht nachzuweisen und halte sie für ausgeschlossen.

Die irrige Auffassung von dem Götterbilde wurde besonders nahegelegt durch eine Stelle, in der Cicero zum erstenmal dieses Bildwerk erwähnt:

A. I 4, 3: *Quod ad me de Hermathena scribis, per mihi gratum est. Est ornamentum Academiae proprium meae, quod et Hermes commune omnium* (sc. gymnasiorum) *et Minerva*

singulare est insigne eius gymnasii. Hier scheinen ja ausdrücklich beide Götterbilder genannt zu sein. In Wahrheit giebt Cicero nur eine Analyse des Namens. Das ist auch der Grund, weshalb er das griechische Wort *Hermes* beibehält, indem er damit, wie in 8, 2 und 9, 2 nur die Art der Darstellung, die Hermenform bezeichnet. Denn ein eigenes lateinisches Wort gab es dafür nicht. Wäre aber ein Kopf des Hermes mit auf dem Schafte gewesen, dann hätte er auch für diesen neben Minerva den lateinischen Namen Mercurius gesetzt. Mit Unrecht möchte diesen Boot durch Konjektur hier einführen, ebenso Tyrell, der an die verschiedenartige Benennung der beiden Gottheiten falsche Betrachtungen knüpft. Die Stelle ist in bester Ordnung, völlig klar und spricht für meine Auffassung von der Natur des Götterbildes.*)

A. III 25. *Post tuum* a me *discessum litterae mihi Roma allatae sunt.* Das überlieferte *a me* ist hier sinnlos, daher die Vorschläge: a meis, ab urbe, ad me und Tilgung von *a me* als Glossem (Fr. Schmidt Würz. Prg. 1892 S. 15). Die Nennung Roms ist überflüssig, ad me (= ‚since your leaving Rome to join me', nach Tyrrell „the corresp." vol. I pag. 401) sprachlich zu kühn. Wir erwarten eine engere Zeitbestimmung, als bloss *„post discessum"*, deshalb vermute ich: *post tuum* iam *discessum*†), das ist soviel als: Roma iam discesseras, cum mihi litterae allatae sunt. Graphisch ist der Fehler leicht erklärbar. Der Sinn scheint mir sehr angemessen: Du hattest Rom schon verlassen, da trafen trostlose Berichte aus Rom ein. Du würdest ja auch Rom jetzt nicht verlassen haben, wäre die mindeste Hoffnung übrig: *(neque enim . . . si ulla spes salutis nostrae subesset, tu pro tuo amore in me* hoc tempore *discessisses)* Auf der genauen Zeitbestimmung liegt der Accent.

A. IV 12. *Inde domum cenatus, ut sim mane praesto Miloni. Ibi te igitur videbo et † promonebo.* (so M und Z.) Für das sinnlose *promonebo* schlug Tunstall: *promovebo* vor *domo te deducam;* J. F. Gronov: *promerebor,* Fr. Schmidt *concenabo,* Boot (Mnemosyne XXI p. 118) *pro re monebo* — alles zu gesucht, zu unklar oder von der Ueberlieferung zu abweichend. Cicero giebt in diesem Briefe ein Reiseprogramm. Seine Stationen sind nach Antium: Larinum „für 2—3 Tage", am „ersten" abends die Villa des Crassipes vor den Mauern Roms, am „zweiten" zu Hause; abends will er dort Atticus mit dessen Frau bei sich zum Souper haben. Der Brief schliesst mit den obigen Worten: „dort werde ich dich also sehen und —?" die Hss. weisen auf *pmonebo.* Wie kommt es, dass niemand auf permanebo verfallen ist? Es musste dem Atticus doch wichtig sein, zu wissen, ob Cicero nur für jenen Abend und den nächsten Tag oder für die Dauer in Rom bleiben würde. Dass Cicero thatsächlich mindestens 2 Wochen in Rom blieb, beweist der nächste Brief A. IV 13, 1, welcher meldet, dass er am 15. Dec. auf seinem Tusculum angekommen sei, von wo er am 18. Dec. schon wieder nach Rom kommen werde. Der Fehler entstand durch Verwechselung der Kompendien p (per) und ꝓ (pro) und durch Verlesung des a in o.

A. V 10, 3. . . *ita multa vel iracunde vel insolenter vel in omni genere stulte, insulse, arroganter***) *et dicuntur et tacentur quotidie; quae, non quo te celem, non perscribo, sed quia* † ΑΥCCΕΚΙΛΑΛΗΤΑ *sunt; itaque admirabere meam βαθύτητα, quum salvi redierimus.* In dem griechischen Worte steckt der Grund, weshalb Cicero über das widerliche Geschwätz seiner Umgebung dem Atticus nicht eingehend berichten will. Von den mannigfachen Deutversuchen verdienen zunächst Orellis δυσεξέλικτα, Schiches δυσέκλεκτα Beachtung. Aber sie wollen doch nicht ganz passen. Diese Redereien waren weder „schwer zu entwickeln, zu erklären", noch dachte Cicero daran, aus ihnen eine Auswahl zu treffen, deshalb waren sie auch nicht „schwer auszuwählen". Cicero will sich mit ihnen überhaupt nicht befassen und doch wohl aus dem Grunde, weil es eben verdriesslich und endlos war. Diesem Gedanken entspricht durchaus, was Turnebus vorschlug, nämlich δυσεκλάλητα „schwer oder unangenehm bis zu Ende zu erzählen". Das Wort wird in dieser Form belegt durch Dionys. Hal. jud. Lys. § 11. Auch die überlieferten Zeichen sprechen für diese Lesung:

---

*) Ohne Grund nehmen Wesenberg und Boot in A. I 8, 3 eine Lücke an: ***quae tibi eius loci * * et nostri studii . . . . videbuntur.*** †) Vgl. A. XI 18, 1. De illius Alexandrea discessu.

) Ohne Not ändert Th. Schiche, Prog. des Fr.-Werderschen Gym. 1895, S. 15: ***arrogantur* . . . (non) ***perscribo, sed quia*** δυσέκλεκτα.

ΛΥCCΕΚΙΛΛΗΤΑ
ΔΥC ΕΚΛΛΛΗΤΑ

Dittographie eines oder zweier Buchstaben ist häufig, im übrigen herrscht geradezu Uebereinstimmung, so dass ich meine, man könnte *δυσεκλάλητα* in den Text aufnehmen, zumal das Verbum *λαλεῖν* in der *κοινή*, welche Cicero sprach, das gebräuchliche Wort für ‚sprechen‘ war.

A. V 11, 7. *Tu velim Piliam meis verbis consolere; indicabo enim tibi; tu illi nihil dixeris: accepi (accipe* M) *fasciculum, in quo erat epistola Piliae; abstuli (attuli* M), *aperui, legi; valde scripta est συμπαθῶς. Brundisio quae tibi epistolae redditae sunt sine mea, tum videlicet datae sunt, cum ego me non belle haberem; nam illam † νομανδρία me excusationem ne acceperis.* Pilia, die Gemahlin des Atticus, ist traurig oder verstimmt aus einem uns unbekannten Grunde. Cicero bittet seinen Freund, sie zu trösten oder zu beruhigen mit Worten, wie er, Cicero, sie selbst gebrauchen würde. Atticus soll den Sachverhalt erfahren, davon aber seiner Frau nichts sagen. „Ich habe“, fährt er fort, „ein Paket erhalten, in dem ein Brief der Pilia war.“ Die meisten Herausgeber fahren dann fort: *abstuli*, wozu Boot richtig bemerkt: est aliquid offensionis in v. abstuli, quod malitiae notionem habet. Num forte legendum: ad Tulliam? Wie man sich auch entscheiden mag, jedenfalls scheint hier der Grund zu liegen, weshalb Pilia verstimmt war, weshalb Cicero die Sache hinter ihrem Rücken verhandelte. Der Brief war offenbar für ihn nicht bestimmt, sonst würde Cicero auch nicht betonen: *aperui, legi,* was bei einem an ihn gerichteten Briefe selbstverständlich wäre. Der Brief war sehr *συμπαθῶς* geschrieben — vermutlich mitfühlend mit Tullia, die bekanntlich mit grosser Liebe an ihrem Vater hing. Es ist nun fraglich, ob das Folgende noch zu demselben Thema gehört. Ich vermute es und sehe darin Ciceros Entschuldigung. Mit der Post, welche aus Brundisium Briefe von Cicero nach Rom brachte, war nämlich auffallender Weise kein Brief an Atticus gewesen. Cicero giebt nachträglich den Grund dazu an: *Brundisio quae tibi epistolae redditae sunt sine mea, tum videlicet datae sunt, quum ego me non belle haberem* — er war also unpässlich. Pilia aber wird einen anderen Grund vermutet haben, doch wohl, dass Cicero zu weich gestimmt oder in Verlegenheit gewesen wäre, wie er sich wegen seiner Indiscretion herausreden sollte. Aber Cicero verwahrt sich hier gegen „jene Entschuldigung“, d. i. doch wohl die der Pilia, und fordert von Atticus, sie nicht anzunehmen. Es stehen sich also gegenüber die wahre Entschuldigung, — Unpässlichkeit, und die ihm angedichtete, die er abweist. Mit welchem griechischen Worte wird diese bezeichnet worden sein? Wir vermuten: „Schwäche oder mangelnder Mut, ja Feigheit.“ Sehen wir nun die Ueberlieferung an: ΝΟΛΛΛΝΔΡΙΑ(Ν nach Bosius' decurtatus, *me* nach M), so erkennen wir zunächst *ἀνανδρία* Schwäche*) Nunmehr kann auch die Bedeutung des ΝΟ nicht weiter zweifelhaft sein Ν = ΔΙ, Ο ist wohl der missverstandene Apostroph. Wir hätten also zu lesen: nam illam *δι' ἀνανδρίαν* excusationem ne acceperis! (Denn jene Entschuldigung „aus Schwäche oder Feigheit“ lass ja nicht gelten!)

Wenn **A. IX 2** die Ueberlieferung des M bietet: *ὑπὸ τὴν* ΔΙΑΛΗΨΙΝ, so ist es gewagt mit Lambin *δια* — einfach zu streichen. Das geschieht aber bei allen Herausgebern, angeblich weil *διάληψις* „de febris adventu dici non potest“ (Boot). Das freilich nicht, aber *διαλείπειν* ist das technische Wort für das Intermittieren des Fiebers. Die Aerzte sagten: *πυρετὸς διαλείπει.* Dazu ist das Substantiv *διάλειψις* auch bei Hippokrates in Gebrauch. Ich glaube deshalb, dass Atticus *ὑπὸ τὴν διάλειψιν* „während der Fieberpause“ schrieb, zu welcher Zeit er wohl auch eher dazu Stimmung fand, als gerade während des „Anfalles“ selbst. Wir haben auch sonst Anzeichen, dass in den griechischen Worten durch fehlerhaftes Hören bei vorgeschrittenem Jotacismus η, ι, ει mit einander vertauscht sind.**) Ich beabsichtige demnächst die einschlägigen

*) *ἀνανδρία* ist die häufige Form bei Thuc., Plat., Aesch., Eur. u. a., seltener *ἀνανδρεία* nach F. Passows Lexic.)

**) A. XIII 27, 1 colacia = *κολακεία*; A. XII 5, 1 ΠΕΡΙΝΗΝ = *πειρήνην*; A. VIII 5, 1 ΘΥΜΕΙΝΑΝΤΑ = *θυμήναντα.* A. II 1 3, ΠΟΛΕΙΤΙΚΜΤΕΡΟC = *πολιτικώτερος.* A. XIV 5, 1 ΙCΕΙΤΗCΑC = *ἠσίτησας* etc. Auch *αι* und *ε* werden vertauscht, was gleichfalls allein auf ein fehlerhaftes Hören zurückgehen kann, so A. VIII 16, 2 ΑΙΔΕΟΛΙΕ = *αἰδεομαι*, ich halte auch für möglich, dass A. XII 6, 2 ΦΙΛΕΔΗΜΟΝ = *φιλαιδήμονα* („bescheiden, gewissenhaft“) zu lesen sei.

Stellen systematisch zu behandeln, da das auch Aufschlüsse über die Entstehungszeit der Fehler verspricht.

Man wird mir entgegenhalten, dass A. IX 10, 8, wo auf diese Stelle Bezug genommen wird, ebenfalls ὑπὸ τὴν λῆψιν stehe. Aber auch dort ist die Ueberlieferung unklar. Wir finden nämlich in M: ΥΠΟΤΗΛΗΨΙΝ, wovon die 4 letzten Buchstaben λῆψιν bedeuten. Davor aber ist auf alle Fälle ein Ausfall anzunehmen, da nur ὑπὸ τὴ verbürgt ist, es wäre also möglich, dass nicht nur Ν sondern ΝΔΙΑ ausgefallen wäre. Ausfall grösserer Buchstabengruppen findet sich auch sonst z. B. A. I 16, 5 ΠΡΑΤΟΝ Π[ΥΡ]ΕΠΤΗΕCΕ Hom. Il. XVI 113 πρῶτον π[ῦρ]ἔμπρησε: A. XII 12, 1 ἀπ[οθ]έωσιν: A. II 9, 4 καὶ[Κι]κέρων: A. I 12, 1 τα[υ]τόματον [ἡμῶν]. Jedenfalls wäre der Ausfall mehrerer Buchstaben leichter zu erklären, als oben die Einfügung der richtig geschriebenen Silbe δια-, da dieser Fall, soweit meine Beobachtung reicht, in den Briefen ganz vereinzelt stehen würde. Die Schreiber haben wohl oft durch Dittographie gefehlt, aber nie innerhalb der griechischen Worte neue Buchstaben frei erfunden. Ich möchte deshalb vorschlagen, auch in A. IX 10, 8 ὑπὸ τὴν διάλειψιν zu schreiben, wennschon ich meiner Sache nicht gewiss bin.

A. IX 13, 4 vergleicht Cicero die Streitkräfte und Siegesaussichten des Caesar mit denen des Pompeius: *magnus habet* (sc. Caesar) *certe copias et habebit non Italiae*) vectigal sed civium bona; adde confidentiam hominis, adde imbecillitatem bonorum virorum, qui quidem, quod illum (= Pompeium) sibi merito iratum putant, oderunt ut tu scribis † ludum CC vellem, scribis,**) quisnam hic significasset. † Sed et iste, quia plus ostenderat, quam fecit et vulgo illum qui amarunt, non amant; municipia vero et rustici Romani illum metuunt, hunc adhuc diligunt.*

In den Briefen dieser Zeit meidet Cicero dem Atticus gegenüber sorgsam die Nennung von Namen, die ihm Verlegenheiten bereiten könnten, *denn intercipi periculosum esset* (A. X 8, 1). Caesar heisst: *hic*, Pompeius: *ille*. Unter *iste* muss ein dritter gemeint sein, der dem Atticus besonders nahe stand, oder von dem er in seinem vorangehenden Briefe besonders gesprochen hatte. Der Gedankengang ist klar genug: Caesar hat Truppen, Geld, Selbstvertrauen, und findet bei den Legitimisten keinen Widerstand *(adde imbecillitatem bonorum virorum)*. Von diesen wird nun behauptet, dass sie, weil sie den Pompeius gegen sich mit Recht erzürnt glauben, hassen — wen? O. E. Schmidt (Rhein. Mus. LII S. 156) antwortet richtig: „doch wohl den Pompeius" und fährt fort: „also ist *ludum* aufzulösen als eudem = eundem". Da kann ich schon nicht folgen, denn: *ut tu scribis,* erregt dagegen Bedenken, weil Cicero doch nicht erst von Atticus und von diesem allein die Stimmung der Legitimisten kennen gelernt haben wird, *eundem* scheint mir sprachlich überflüssig, da sich aus *illum* dasselbe Objekt von selbst ergiebt, und lässt das anschliessende *CC* unberücksichtigt. Das soll nun nach der allgemeinen Annahme als *„ac"* zum Folgenden gezogen, mithin gelesen werden, wenn wir Schmidt folgen: eundem: ac *vellem scripsisses, quisnam hoc significasset. Seceditur, quia.***)* An allen durch

---

* M. hat: ***non alie,*** woraus Madvig: ***non*** Italiae mit grosser Wahrscheinlichkeit hergestellt hat. C. Lehmann stimmt auch bei. In solchen Fällen vermisst man aber sehr die Lesarten der anderen selbständigen Handschriften; auch ***non ille*** liesse sich wohl verteidigen „er wahrhaftig nicht" wie Horaz Od. IV 9, 51.

) Wem die Wiederholung der Verbums ***scribere* missfällt, den verweise ich auf A. XV 8, 2: ***Graeceius ad me scripsit C. Cassium sibi scripsisse homines comparari.***

) Schmidt sagt dazu: „Die Nachricht, die Atticus dem Cicero vermittelt hat, dass sich ein förmlicher Hass zwischen Pompeius und den Legitimisten herausbilde, ist für Cicero natürlich sehr interessant. Er möchte die Quelle wissen, deshalb lese ich, wie vor mir schon Boot: ***ac vellem scr. q. h. s." Abgesehen von dem starken Eingriff in die Ueberlieferung scheint mir der Ausdruck befremdlich. Diese Stimmung vieler Hunderte konnte doch in Rom kein Geheimnis sein, sie zu beglaubigen, bedurfte es doch nicht eines bestimmten Gewährsmannes. Zudem passt der Ausdruck ***significare*** nicht, dessen Ableitung von ***signum facere*** stets im Bewusstsein blieb, und das nie blos „berichten" heisst, sondern speziell „zu verstehen, zu erkennen geben". Auch würde wohl Cicero istud (deine Mitteilung) gesagt haben. — Nachträglich sehe ich, dass Madvig „Adv. crit." III (1884) vorschlug: ***ut tu scribis, ind. CCCLX bis iam hic significasse.*** Das ***vellem*** hinter ***CC*** sei aus der Zahl entstanden. Dann ***Sed et isti*** (scil. indices), ***quia plus ostenderat.*** C. Lehmann (Jahresb. des phil. Vereins in d. Zeitsch. f. Gymn.-Wes. N. F. XXII, 1888 p. 285) bemerkt dazu: ‚es kommt mit den letzten Worten ein ganz neuer, aber richtiger Sinn in den Paragraphen'. Ich kann dem nicht zustimmen.

den Druck hervorgehobenen Buchstaben muss geändert werden. Sollte es nicht möglich sein, konservativer zu verfahren? Ich denke so: Wie viele Legitimisten schon Hass gegen Pompeius fühlten, liess sich nur annähernd bestimmen. Es waren wohl nicht alle, sondern eben nur die *(qui quidem,* einschränkend), soweit sie nämlich ein schlechtes Gewissen hatten; wieviele das etwa waren, das müsste Atticus geschrieben haben. Nun ist eine Zahl überliefert: *CC,* das ist *ducenti* und heisst „eine unbestimmt grosse, nach Hunderten zählende Menge" (vgl. Cic. Sest. 135. *unus leo, ducenti bestiarii.* Dieselbe Schreibweise: Cic. leg. agr. II 67 *iugera CC;* Piso 86 *CC talenta.**) Was aber heisst *ludum?* Gewiss nicht das „Kriegsspiel", sondern hier liegt eine leichte Verderbnis vor: es ist *dudum* zu schreiben, was, wie ich nachträglich sah, schon Orelli und Baiter annahmen. Dieses *dudum* ist entweder zu *scribis* zu beziehen: „wie du soeben schreibst" oder zu *oderunt:* es hassen lange schon Hunderte.**) Ich ziehe letzteres vor, denn aus dem Folgenden scheint hervorzugehen, dass Atticus gleichzeitig und doch wohl in seinem letzten Briefe, der jetzt erst Beantwortung erhält, einen Wunsch ausgesprochen hatte, der damit zusammenhing: *Vellem, scribis, quisnam hic significasses* (ich ändere nur *t* in *s*): „ich wünschte, sagst du, du (= Cicero) hättest angedeutet (denn *nominare* wäre gefährlich gewesen), wer denn von den Legitimisten (Cicero hatte wohl nur gesagt „jemand", Atticus will aber deutlicher die Personen erkennen lernen) hier, d. i. in Formiae, wo Cicero wohnte, zu ergänzen: den Pompeius hasst. Darauf folgt nun die Antwort, in der Cicero die Stimmung seiner Umgebung darstellt. Einer *(iste,* also wohl der, den Atticus selbst vermutet hatte) *sedet,* das heisst verharrt in trotziger Unthätigkeit,***) warum? *quia* (sc. Pompeius) *plus ostenderat, quam fecit,* also weil Pompeius seine Versprechungen nicht eingehalten hat, und die grosse Menge (hasst zwar den Pompeius nicht, aber) liebt ihn auch nicht mehr, während sie ihn vorher geliebt hatte: *et vulgo illum, qui amarunt, non amant.* Die Municipalbürger aber und die ländliche Bürgerbevölkerung fürchten den Pompeius (vgl. A. IX 15, 3) und achten bisher den Caesar.

Das Urteil setzt sich also aus den Angaben beider Männer zusammen. Atticus hatte berichtet, wie die Stimmung der Legitimisten in Rom war *(ut tu scribis),* Cicero ergänzt diese Notiz auf des Atticus Bitte mit dem Berichte über die Stimmung seiner Umgebung in Formiae, der Municipalstädte, der römischen Landbewohner. Dabei waren nur zwei Buchstaben zu ändern: *dudum — significasses.* Die Stelle würde mithin deutsch lauten: . . . nimm dazu die Ohnmacht der Legitimisten, welche den Pompeius hassen, weil sie ihn mit Recht auf sich erzürnt glauben, wie du schreibst, schon längst an die Hunderte. „Ich wünschte, schreibst du, du hättest mir eine Andeutung gemacht, wer denn hier" (in Formiae den Pompeius hasst). Nun, der von dir angedeutete sitzt unthätig, weil (Pompeius) weniger leistet, als er in Aussicht gestellt hatte, und die Mehrzahl, die dem Pompeius angehangen haben, haben keine Sympathie mehr für ihn; die Municipalbürger aber und die ländlichen Bürger fürchten sich vor Pompeius und haben bisher Achtung vor Caesar.

A. X 1, 4 † MACONI *istud,* das sich bisher jeder Erklärung entzog, ist nach meiner Meinung, die ich in der Berliner philol. Wochenschrift 1898 N. 6, Sp. 189 begründet habe, zu lesen: Alazonis *istud.* Unter ἀλαζών ist Matius gemeint mit Anspielung auf die Titelfigur des Lustspieles, das Plautus im miles gloriosus nachahmt. Mit Alazon ist στρατύλλαξ (= imperatoriolus = Octavian) A. XVI 15, 3 zu vergleichen, das auch die Figur einer Komoedie zu sein scheint, etwa *stratilax,* der Sklave in Plautus Truc. (cf. Boot zu dieser Stelle und Bergk, kleine philol. Schr. I. p. 5, der auch θορυβύλλαξ heranzieht). Mit dieser Stelle in Zusammenhang steht die unten behandelte A. XIV 2, 2.

---

*) Häufiger ist der Gebrauch von ***sescenti,*** um eine unbestimmt grosse Zahl zu bezeichnen, A. II 5, 1; II. II 17, 2; 19, 1; VI 1, 3; 4, 1 etc. (Egli, die Hyperbel in den Komödien des Plautus und in Ciceros Briefen an Atticus I. S. 6—11.)

) Der Gebrauch von ***dudum* ist bei Cicero so häufig, dass es der Belegstellen kaum bedarf, ich verweise nur auf A. XI 24, 1 ***Quae dudum ad me et — quae etiam ad me vis — ad Tulliam de me scripsisti, ea sentio esse vera.***

***) cf. Att. VI 3, 4; X 8, 4.

A. X 6, 1. *Me adhuc nihil praeter tempestatem moratur. Astute nihil sum acturus.* Diese Worte sind bisher zwar unbeanstandet geblieben, bergen aber einen sinnlosen Fehler.

Cicero ist unmittelbar vor seiner Abreise von Italien, um sich nach Malta zu flüchten. Er wartet nur noch auf günstigen Fahrwind. Einen anderen Grund der Verzögerung hat er bisher nicht. Alle Gründe für und wider die Flucht hatte er Atticus in langwieriger Aussprache mitgeteilt, zuletzt noch in dem Briefe, an den er selbst erinnert: *Meas cogitationes omnes explicavi tibi superioribus litteris; quocirca hae sunt breves, etiam quia festinabam eramque occupatior.* Obgleich er also ausdrücklich ablehnt, hier über seine Gedanken, welche zu der Abreise führten, zu sprechen, meint man doch, dass er mit dem Sätzchen: *Astute nihil sum acturus* eine Andeutung über sein nächstes Verhalten geben wolle. Was aber soll das überhaupt heissen: „Hinterlistig werde ich nichts thun? Hinterlistig gegen wen? gegen Atticus, seinen treuesten Berater? oder gegen Caesar — seinen politischen Gegner? oder gegen Pompeius, zu dem es ihn im Herzen doch zieht?. Und welche wunderliche Verbindung der Gedanken! „Mich hält hier nur das Unwetter, hinterlistig werde ich nichts thun!“ Welch' wunderliches Latein: *nihil astute agere,* sonst bei Cicero nicht zu belegen; welch' harter Ausdruck das *astute,* das sich sonst nur mit den niedrigsten Worten vereint findet, wie Cic. de off. III, 57 *hoc celandi genus quale sit et cuius hominis, quis non videt? Certe non aperti, non simplicis: versuti potius, obscuri, astuti, fallacis etc.* oder A. I 12, 1 *nihil ego illo impudentius, astutius, lentius vidi.* Ist einmal der Zweifel erwacht, so stellt sich das Richtige von selbst ein. Wir erwarten die Nennung einer Oertlichkeit an der Küste, von wo aus er abfahren könnte, und wo er nichts weiter zu thun beabsichtigt, als eben abzufahren, sobald das Wetter es erlaubt. In Frage kann nur ein Küstenort zwischen Rom und Neapel kommen, also muss es heissen: *Asturae.* Astura ist ein Fluss Latiums, an dessen Mündung eine Insel gleichen Namens lag, auf der Cicero eine kleine Villa hatte (A. XII 40, 2; XIII 26, 2, F. VI 19, 2*), von der er besonders die Einsamkeit rühmt (A. XII 15: *In hac solitudine careo omnium colloquio; cumque mane me in silvam abstrusi densam et asperam, non exeo inde ante vesperum.)* Da Cicero die Absicht hatte, heimlich aus Italien zu entweichen, so konnte er keinen geeigneteren Platz zur Flucht wählen, als eben Astura. Ebenfalls sinnlos überliefert und trotz vielfacher Bemühungen noch unklar geblieben ist das Anschliessende:

A. X 6, 1 *fiat in Hispania quidlibet, et tamen recitet et:* M; *reticeret:* Z. Madvig schlug vor: [*et*] *tamen ire certum est;* O. E. Schmidt: [*et*] *tamen ire licebit;* Tyrrell: [*et*] *tamen res stat* πλέον; R. Ellis (Philologus VIII, 1895, S. 747): *ut tamen res est,* ἐπηρεία. Allen gemeinsam ist die Auffassung, dass *fiat in Hispania quidlibet* bedeute: „mag in Hispanien was auch nur immer geschehen.“ Diesen Sinn hat aber *quidlibet* nicht, welches mit geringschätziger Nebenbedeutung ‚das erste beste' heisst und den einzelnen Fall aus der Menge der möglichen betont. Cicero will seine grosse Eile begründen. Bisher *(adhuc)* hat ihn nichts ausser der Ungunst des Wetters zurückgehalten, er will auch in Astura nichts unternehmen, seine Besorgnis ist, es möchte irgend etwas in Hispanien vorfallen — sei es Sieg oder Niederlage des Caesar — und seine Reise vereiteln; wir brauchen daher nur einen Buchstaben (in Z) zu ändern, um den trefflichen Sinn zu gewinnen: *et tamen retineret.* Der Ausdruck ist sehr knapp, aber logisch und sprachlich zutreffend: „Angenommen *(fiat,* concessiv) es ereignete sich das Geringste *(quidlibet)* in Spanien, und es würde mich, wenn es geschähe, dennoch, auf jeden Fall (trotz aller vorhergehenden Erwägungen, trotz meines noch festen Entschlusses) zurückhalten *(retineret,* irreal). Wegen dieses Gebrauches von *et tamen* siehe die Note;**) *tamen* allein werden wir unten zu A. XV 13, 4 finden und belegen. In diesen Zusammenhang gehört der Brief:

F. II 16, 6, auf den man sich zu berufen pflegt, um das oben behandelte *astute* zu rechtfertigen. Dort liest man nämlich in dem Briefe Ciceros an M. Caelius entsprechend:

---

*) hier auch falsch überliefert: *adturae* (*-re* G R) Ω.

**) A. XIII 2, 1 *et tamen Pisorum;* XIII 20 fin. *et tamen non curare pulchre possum,* wo in beiden Fällen fälschlich *tamen* verdächtigt worden ist.

itaque neque ego hunc Hispaniensem casum exspecto, de quo mihi exploratum est ita esse, ut tu scribis, neque quidquam astute cogito.

Auch hier ist *astute* unerträglich. Caelius hatte erfahren, dass Cicero, obschon er ihn kurz zuvor bei einer persönlichen Aussprache in Cumanum (3 *cum in Cumanum mihi obviam venisti)* vor der Flucht gewarnt hatte, ein ‚*triste consilium*' (2) gefasst habe. Cicero weist den (allerdings zutreffenden Verdacht) mit erheuchelter Entrüstung zurück und fragt, was dazu Anlass gegeben habe. „Was ist denn", fragt er, „mein trauriger Entschluss? etwa: *ut discederem fortasse in aliquas solitudines?*" Man hat nicht bemerkt, dass in diesen Worten deutlich ausgesprochen liegt, dass dieser Brief nicht mehr in dem sehr belebten Cumae geschrieben sein kann, wie auch O. E. Schmidt (Mendelssohns Ausg. p. 435) annimmt, sondern eben in einem einsamen Orte. Der Umstand, dass Cicero das Cumanum verlassen hatte, war die Ursache des Gerüchtes, er sinne auf Flucht, die Ursache des Briefes F. VIII 16 = A. X 9 A, in welchen Caelius am 16. April aus Intemelium (vgl. J. Ziehen, Ephemerides Tullianae sq. 1887, p. 19, 31; O. E. Schmidt a. a. O. p. 173f.) Cicero noch einmal dringend vor der Abreise warnte. Cicero motiviert sein Verlassen des bisherigen Aufenthaltsortes mit seiner schlechten Stimmung und seiner Scheu, sich mit dem Anhange seiner Liktoren den frechen Blicken der Menschen auszusetzen. Ausdrücklich sagt er, dass er sich in die Einsamkeit, auf seine kleinen Besitzungen zurückgezogen habe: (2) *sed mea praediola tibi nota sunt: in* his *mihi necesse est esse, ne amicis molestus sim.* Zum Ueberfluss erfahren wir auch, dass er den Brief auf einem am Meere gelegenen Gütchen schrieb: *quod autem in maritimis facillime sum, moveo nonnullis suspicionem velle me navigare.* Diese Betrachtung wird genügen zum Beweise, dass Cicero abschliessend geschrieben hat: *neque quicquam Asturae cogito:* und ich führe in Astura nichts im Schilde, sinne dort nicht, wie man argwöhnt, auf Flucht. *cogitare* in diesem praegnanten Sinne belegt am besten Verg. ge. I 462 *quid cogitet humidus auster,* oder Suet. Caes. 75 *si qua aut cogitarentur gravius adversus se aut dicerentur.* Verwandt ist auch der sehr häufige elliptische Gebrauch im Briefstil: *etiam Lepidus cras cogitabat, inde ad Taurum cogitabam.* Daraus ergiebt sich noch nicht, dass sowohl A. X 6, 1 als F. II 16 (= A. X 9 A) in Astura geschrieben sind. Cicero scheint seinen Plan, dorthin zu reisen, von dem Caelius gehört hatte, nicht ausgeführt zu haben.

Auch in **A. XV 26,** 4 vermutet man in der sinnlosen Ueberlieferung: *medium adstrane memineris* wohl mit Recht den Namen *Asturae.* So liest Boot: *aedium Asturae* und der leider so unzuverlässige Simeo Bosius*) behauptet im Tornaesianus gelesen zu haben: *medium astra,* in seinem fabulosen Crusellinus *aedium Astura,* worauf er seine Konjektur ‚aedium ἄθυρα' begründet. Die ganze Stelle ist heillos verderbt. Wir werden aber noch einmal dem missverstandenen Namen von Astura begegnen.

A. X 12 b 4 *Nos inveni, ut rogas, suppeditabimus et Peloponnesum ipsam sustinebimus. Est enim indoles, modo aliquid hoc sit* ἦθος † ΑΚΙΜΟΛΟΝ. *Quod si adhuc nullum est, esse tamen potest, aut* ἀρετὴ *non est* διδακτόν: *quod mihi persuaderi non potest.* Diese noch unklare Stelle muss zusammen behandelt werden mit der folgenden, die nicht minder der heilenden Hand bedarf:

A. X 5, 2 *Quod mihi mandas de Quinto regendo,* Ἀρκαδίαν. *Tamen nihil praetermittam. Atque utinam tu sed modestior non pro (!)*

Der junge Quintus, der Neffe Ciceros, machte diesem dadurch Sorge, dass er sich in der Konfliktzeit für Caesar entscheiden wollte. Am 15. April 705/49 beantwortet Cicero mit obiger zweiten Stelle einen Brief des Atticus, worin dieser den Cicero beauftragt hatte, den jungen Quintus in Zucht zu nehmen. Ciceros Antwort ‚Ἀρκαδίαν' bedeutet:

Ἀρκαδίαν μ' αἰτεῖς · μέγα μ' αἰτεῖς · οὔ τοι δώσω.

mit Anspielung auf das bekannte delphische Orakel (Herod. I, 66). Aber trotz der grossen Schwierigkeit will Cicero doch „nichts unterlassen" und fährt dann fort: *atque utinam tu* . . „und wenn doch du —", woran sich scheinbar sinnlos anschliesst: *sed modestior non pro.* Man hat mit Recht nach *tu* einen Gedankenstrich angenommen, so dass man sich den Gedanken

*) vgl. C. A. Clark ‚The fictitious Mss. of Bosius' in the class. Review IX, 1895 p. 244.

selbst ergänzen soll. Was wird Cicero von dem Atticus in dieser Sache wünschen? Doch wohl ebenfalls einen energischen Zuspruch, so dass, wie so oft, eine Form des Verbums ‚scribere' zu ergänzen wäre. Das folgende *modestior* (= „gelassener, milder, schonender") musste verneint sein, denn Cicero wünscht Strenge. In *pro* dürfte das Siegel für *probo* stecken, welches pbo geschrieben wurde. Das erfordert dann als Objekt *modestiora* = zu Schonendes, zu milde Worte *(non probo)* halte ich für verkehrt. *Atque utinam tu (*sc. scribas)! *sed modestiora* non probo. Bisher wird *ero* statt *pro* gelesen und auf Cicero bezogen: *sed modestior non ero,* was sich mit dem Vorausgehenden aber nicht in Einklang bringen lässt. Andere ändern deshalb *sed molestior non ero.* O. E. Schmidts Deutung („Briefwechsel" S. 171 u. öfter): „Aber er wird nicht loyaler sein als sein Herr" *(erus* = herus = Caesar) kann ich aus mehreren Gründen mir nicht zu eigen machen.*) Das Folgende wird meine Deutung noch mehr empfehlen. Tags darauf, am 17. April, schrieb Cicero A. X 6, 2 *De Quinto filio, fit a me quidem sedulo, sed — nosti reliqua,* wobei wieder die Betonung *a me quidem* (wenigstens von meiner Seite) erkennen lässt, dass Cicero auch auf die Hilfe des Atticus rechnete. Möglich, dass Tyrrell recht hat — um das nebenbei zu bemerken — wenn er hier eine Anspielung auf Ter. Ad. III 3, 60: *fit sedulo, nihil praetermitto, consuefacio* annimmt. Weiter klagt dann Cicero über die Schwierigkeit, den jungen Mann zu lenken und sagt abermals (2) *vellem suscepisses iuvenem regendum. Pater enim nimis indulgens, quidquid ego astrinxi, relaxat. Si sine illo possem, regerem : quod tu potes. Sed ignosco* (nämlich dass du *modestiora* probas): *magnum, inquam, opus est.*

So vorbereitet werden wir jetzt auch die oben citierte Stelle A. X 13 fin. verstehen.

Nachdem Cicero noch in X 12, 3 (vom 5. Mai) geschrieben hatte: *Quintum filium severius adhibebo. Utinam proficere possim! Tu tamen eas epistolas, quibus asperius de eo scripsi, aliquando concerpito,***) *ne quando quid emanet : ego item tuas* kann er zu seiner Freude in unserer Stelle (am 6. Mai) melden: *Nos iuveni, ut rogas, suppeditabimus* sq., das heisst, ich habe mich für deine mildere Pädagogik entschieden, und werde dem Quintus an die Hand gehen, ihn unterstützen, ihm nicht mit Strenge, sondern mit pekuniärem Beistand beizukommen suchen, *et Peloponnesum ipsam sustinebimus* — in Anspielung an das früher citierte Orakel: „und werde alles Gewünschte erreichen, Quintus von Caesar abziehen." Und nun die Begründung: *est enim indole[n]s:* denn er hat Anlage (daran ist nichts zu ändern, wie Tyrrell mit Recht behauptet), *modo aliquod huic* (M: *hoc) sit* ἦθος. ein „Charakter", — welcher Art? fragen wir; was steckt in den griechischen Zeichen? Man hat geraten auf ἄκιμον (Manutius, Wesenberg); διδαχῇ ἁλωτόν (Bosius); ἀκιμώλιον oder ἀκίβδηλον (Lambin und Cobet); κακίᾳ ἄδολον (Gronow); ἀγχίμολον (Tyrrell-Purser) u. a. m.; keines überzeugend! Meinem methodischen Grundsatze gemäss halte ich mich eng an die überlieferten Zeichen und nehme die Erfahrungen zu Rate, die man mit den Schreibfehlern innerhalb griechischer Worte in den Briefen macht, das führt mich auf: ἀξιόλογον;***)

A K I M O A O N
A Ξ I O Λ O Γ O N

Dem entspricht durchaus, was wir A. X 10, 6 ebenfalls über Quintus den jüngeren lesen: *Nihil ego vidi tam* ἀνηθοποίητον. *tam aversum a suis, tam nescio quid cogitans: „In meinem Leben habe ich nichts so Charakterloses — gesehen"* (Wieland). Ich lese also:

Est enim indoles, modo aliquod huic (oder *in hoc) sit* ἦθος ἀξιόλογον! *Quod, si adhuc nullum est, esse tamen potest.*

---

*) Das kurz zu begründen: die Schwierigkeit der Aufgabe hatte Cicero schon mit dem einen Wort Ἀρκαδίαν abgethan; das Folgende handelt von den Bemühungen, diese zu überwinden, woran Cicero und Atticus Anteil nehmen sollen. Erus ist hsl. in den Briefen nicht nachweisbar; auch in A. IX 18, 3 lese ich mit C. Lehmann, zuletzt in: Friedr. Hofmann — Karl Lehmann „Ausg. Br." I.[6] p. 247 und Boot Mnem. XXI S. 119. ***heros*** (ἥρως) ***Celer,*** nicht mit Schmidt (a. a. O. S. 163) und zuletzt Rhein. Mus. N. F. LII S. 160f. erus sceleris. Erus bedeutet den Herrn im Gegensatz zum Sklaven, erscheint daher im Ausdruck viel zu hart, zumal ja Quintus noch gar nicht ganz in Caesars Lager übergegangen war.

**) Atticus hat diesen Rat nicht befolgt, der Brief ist uns in A. X 6 erhalten.

***) Ξ wurde fast immer als K verlesen, cf. A. V 10, 3; X 13, 3.

Aber ein Bedenken sprachlicher Natur bleibt noch zu betrachten: *aliquod* ἦθος ἀξιόλογον könnte zu pleonastisch scheinen, *aliquod* als fast identisch mit ἀξιόλογον. Das führt auf den Verdacht, dass es eine Uebersetzung und Randbemerkung späterer Hand zu ἀξιόλογον sei. Deshalb zieht vielleicht jemand vor zu lesen: *est enim indoles, modo in hoc [aliquod (?)] sit* ἦθος ἀξιόλογον! = „Er hat nämlich geistige Anlage, möchte doch in ihm auch ein tüchtiger (nennenswerter) Charakter sein. Wenn dieser bisher ganz fehlt, so kann er noch kommen, oder die Tugend ist nicht lehrbar, wovon ich mich nicht überzeugen lassen kann.“ Unbedingt notwendig aber ist es nicht *aliquod* zu tilgen. Damit dürfte dieses interessante pädagogische Kapitel genügend geklärt sein.

Wir haben eine vollständige Familien-Komödie: Der junge Mann, neuen Ideen hingegeben, geblendet von dem Glanze des aufsteigenden politischen Sternes, dabei unklar und unaufrichtig *(nihil simplex, nihil sincerum:* A. X 6, 2), der Vater schwach und nachsichtig *(nimis indulgens)* und immer wieder zerstörend, was der polternde „konservative“ Onkel durch Strenge erreicht zu haben glaubt. Der Hausfreund vermittelnd, zur Milde ratend, erst deshalb vom Onkel getadelt, behält schliesslich recht. Auch der Onkel zieht sanftere Seiten an, der Neffe wird gerührt — Umarmung, Thränen — Schluss!

A. X 13, 3. *Silium et Ocellam et ceteros credo retardatos. Te quoque a Curtio impediri video; etsi, ut opinor, habes* † ΕΚΙΤΑΟΝΟΝ.

Diese verderbte Stelle lässt sich dadurch heilen, dass man alle diejenigen Aeusserungen der vorausgehenden Briefe und eines folgenden heranzieht, welche sich mit derselben Frage, nämlich der geplanten Abreise und des dazu erforderlichen Reisepasses beschäftigen: A. X 7, 1 fin: *Exeamus modo, quod ut meliore tempore possimus, facit Adriano mari Dolabella, Fretensi,* (sc. mari = durch die Strasse von Messina) *Curio* . . . 3. *Curio mecum vixit* sq. („etwa am 22. Mai“.*) Da Cicero nach Melita zu reisen beabsichtigte, so hatte er dazu die Erlaubnis des Curio einzuholen. Das ist der bekannte Tribun C. Scribonius Curio, an den die Briefe F. II 1—7 gerichtet sind, der 40 Legat des Caesar war, einer der wenigen Caesarianer, mit denen Cicero damals noch freundschaftlichen Verkehr hatte. A. X 8, 10 (vom 2. Mai) *cum Antonio item est agendum, ut cum Curione, Melitae me velle esse, huic bello nolle interesse; eo* (Antonio) *vellem tam facili uti possem et tam bono in me, quam Curione.* Tags darauf A. X 10, 3: *evolabo atque utinam ad Curionem!* σύνες ὅ τοι λέγω: *magnus dolor accessit, efficietur aliquid dignum nobis.* Die Worte *magnus dolor accessit* werden wohl bedeuten: meine grosse Trauer kam hinzu, machte Wirkung auf Curio. Die Folge ist: es wird etwas, was meiner würdig ist, ausgewirkt, das heisst: ich soll einen ehrenvollen Reisepermess erhalten.**) — (4) *Ocellam cuperem, si possem palam, quod a Curione effeceram,* d. h. „ich hatte gewünscht, Ocella erführe, wenn ich es offen aussprechen dürfte, was ich von Curio ausgewirkt hatte.“ Curio hatte also dem Cicero weitgehende Konzessionen gemacht, ihm aber zugleich die Verpflichtung auferlegt, zu schweigen, doch jedenfalls aus dem Grunde, damit nicht auch andere gleiche Gunst beanspruchten. Wer ausserdem damals Italien mit des Curio Erlaubnis verlassen wollte, erfahren wir nun aus der Stelle, die uns beschäftigt (s. ob.): es sind ein *Silius et ceteri* und *Atticus.* Kein Zweifel mehr, dass hier auch statt *Curtio,* wie alle Hss. bieten und alle Herausgeber schreiben, zu schreiben ist *a Curi*one. Ein Curtius jener Zeit ist nicht bekannt, und es verdient keinen Glauben, was Boot und Tyrrell vermuten, dass ein sonst unbekannter und ungenannter Gläubiger des Atticus gemeint sei, der diesem durch säumiges Zahlen die Reise unmöglich mache. Wie der Fehler entstand, darüber belehrt uns der M. zu X 10, 4, wo steht: *quid acuone* (= quid a Curione); Die Silbe *ri* wurde also nicht mitgeschrieben. Curio war der einzige ausser Caesar, der den Pass zur Reise ausstellen konnte. Das wird ausdrücklich gesagt in A. X 17, 4 (vom 16. Mai): *nemini aliter licere* (proficisci). — Nunmehr muss es auch gelingen, den Rest der oben citierten Worte, besonders die sinnlosen griechischen Zeichen zu er-

---

*) Ich gebe die Daten nach O. E. Schmidts Regesten „Briefwechsel“ S. 393ff.

**) Ich halte die Aenderungen, die Wesenberg und O. E. Schmidt (a. a. O. S. 175) vornahmen, mithin nicht für unbedingt nötig, obschon der Ausdruck in seiner Kürze schwer verständlich ist — wenigstens für uns.

klären: *etsi, ut opinor, habes* † EKITAONON. Diese Worte wurden von Atticus übel genommen, er begriff nicht, wie Cicero auf den Gedanken gekommen sei, dass auch er (Atticus) sich einen Reisepass ausgewirkt habe. Cicero antwortet darauf (A. X 17, 4): *De diplomate,**) *admiraris, quasi nescio cuius te flagitii insimulaverim. Negas enim te reperire, qui mihi id in mentem venerit. Ego autem, quia scripseras te proficisci cogitare — etenim audieram nemini aliter licere —, eo te habere censebam, et quia pueris diploma sumpseras. Habes causam opinionis meae, et tamen velim scire, quid cogites* sq. In den griechischen Zeichen muss also ein Wort stecken, das soviel bedeutet wie Reisepass, diploma. Damit erweisen sich schon mehrere Emendationsversuche als hinfällig, wie *κέλητα ἄοκνον* (Bosius), εὔλατον νοῦν (Lambin 1566), oder zuletzt noch ἐπίσταθμον (Robinson Ellis, Philologus N. F. VIII, 1895, S. 747). Auf besserem Wege befanden sich Corradi und Schütz <diploma> habes κέλητα ἄοκνον; ἔκπλουν oder ἔκπλουν (Baiter), exitus ἐξουσίαν(?), ἔκπλουν ἀκόλουτον (Mücke) oder exitum ἄοκνον (Tyrrell-Purser), nur dass sie sich noch nicht eng genug an die überlieferten Zeichen anschliessen. Die des Griechischen unkundigen Schreiber lasen Ξ für K,**) H oft für A, aus T konnte leicht O entstehen, wenn in Cursivschrift die Hasta gebogen war. Damit ist die Deutung nahegelegt:

E K I T A O N O N
E Ξ I T H T E O N

ἐξιτητέον heisst: „darf passieren!" (vgl. Xenoph. Memor. I 1, 14: τοῖς δὲ οὐδ' ἐξιτητέον εἰς ἀνθρώπους εἶναι) und das ist gewiss eine klare Umschreibung des Begriffes, den wir suchen. Auch ἐξιτητόν kommt in Frage und ἐξιτόν. Alciphr. 3, 30 οὐδενὶ ἐξιτητόν; Hes. th. 732 τοῖς οὐκ ἐξιτόν ἐστι. Graphisch steht ἐξιτητέον am nächsten, hat die gleiche Buchstabenzahl, falls man nicht vorzieht Dittographie des ON anzunehmen mit Ausfall des T nach A und vor O. Am Sinne würde nichts geändert. Sprachlich erinnert es an Wendungen, wie unser: ‚Ich habe dem Drucker das imprimatur gegeben.' Auch an ἐξιτήριον (sc. δίπλωμα) hatte ich gedacht.

Silius, Orella und andere hatten also auch ihr Ansuchen an Curio gestellt, aber er hielt sie hin, wie Cicero vermutete, machte Schwierigkeiten *(credo retardatos)*. Betreff des Atticus meinte er sogar, Curio lasse ihn nicht ausfahren *(impediri video)*, obgleich ihm vorher ein Pass ausgestellt worden wäre.

Wir lesen also: *Te quoque a Curione impediri video, etsi ut opinor, habes ἐξιτητέον.****)

Als specimen der Methode, wie mit Hilfe der Hss OM und des Z das Wahre ermittelt werden könne, erinnere ich an meine im Philologus 1897 S. 378 ff. gegebene Behandlung der Stelle:

A. XIII 33, 3: — *si neutrum,* saltem *in praefectis an in contubernalibus fuerit, modo fuerit in bello.*

saltem ergab sich aus ZO[1] *cadet,* O[2] *eadem,* M. *ea de.*

A. XIII 39 fin. *Libros mihi, de quibus ad te antea scripsi, velim mittas, et maxime* Φαίδρου περὶ θεῶν *et* † ΠΑΛΙΔΟC.

So schreiben die Herausgeber in ihrer Ratlosigkeit, wie die griechischen Zeichen aufzulösen seien. Nach meiner anderen Ortes begründeten Meinung (Philol. 1898) ist zu lesen: Φαίδρου περὶ θεῶν *et* παντός. Die Schrift des Epicureers Phaedrus περὶ τοῦ παντός (über das Weltall) wollte Cicero offenbar bei Abfassung seiner Werke de natura deorum und de universo (Aug. 710/44) benutzen. Von diesem ist nur ein Teil, nämlich Timaeus erhalten.

---

*) Ich setze hinter *de diplomate* ein Komma, weil es nicht von *admiraris* abhängt, sondern soviel heisst wie quod attinet ad diploma. Aehnliche Stellen findet man A. I 4, 2 *de C. Macro, transegimus* (vgl. Madvig zu Cic. Fin. p. 12) auch A. XII 47, 2 *etsi de cupiditate, nemini concedam* mit der Behandlung dieser Stelle von Paul Meyer, Bayreuther Prg. 1887 p 7.

**) Dafür hatten wir schon zwei Beispiele in A. V 10, 3 und X 12, 7.

***) Damit ist zugleich die Bedeutung von *diploma* als „Reisepass, Geleitschreiben" festgestellt. Paul Meyer in seiner Programm-Abh. (s. o.) p. 58 übersetzt es ungenau mit „Empfehlungsschreiben". Pass bedeutet es auch F. VI 12, 3 und in Pison 90. Zu unserer Stelle sagt Boot, Caesar selbst werde das diploma ausgestellt haben, da Antonius (A. X 10, 2) sagt: *ego non is sum, qui statuere debeam, iure quis proficiscatur necne: partes mihi Caesar has imposuit, ne quem omnino discedere ex Italia paterer.* Möglich demnach, dass Silius, Ocella u. a. von Caesar die Erlaubnis hatten und trotzdem von Curio in ihrer Abreise verzögert wurden; Cicero schien also anzunehmen, dass auch Atticus seinen Pass von Caesar habe.

Die Breviloquenz dieser Stelle hat ihre Analogie in A. XIII 32, 2 *Dicaearchi librum* περὶ ψυχῆς *accepi et* καταβάσεως *exspecto.* Die Vertauschung von Δ mit τ erklärt sich aus einem mit gebogener Haste geschriebenen T oder als Hörfehler beim Diktat, deren wir schon oben S. 4, Anm. 2 mehrere anführen konnten.

A. XIII 42 fin. *Opinor augures velle* (M. *nil) habere ad templum effandum. Eatur:* μὴ σκόρδου. *Videbimus te igitur.* So schreiben Tyrrell-Purser. Im M. finden wir *eatur* MIACKOPΔOY. Auch diese Stelle hat schon grosse Mühe gemacht: man schlug vor μιᾶς ὁδοῦ: Odinus und Ernesti, *effandam Saturni* ἀσπόνδου: Manutius, Ἰλιάς σκόρδου oder μίασμα δρυός: J. F. Gronov: οἶμος Κόδρου: Boot, μίασ(μα) Κόδρου: O. E. Schmidt „Briefw." p. 357. μὴ σκόρδου: Tyrrell. Es würde zu weit führen, an diesen Konjekturen Kritik zu üben. Was gegen μίασμα Κόδρου zu sagen ist, findet man bei Tyrrell. Ich habe gegen alle Vorschläge das gleiche Bedenken: sie sind zu geistreich und deshalb zu dunkel. Es liegt gar kein Grund vor, hier ein Dichterwort, ein Sprichwort oder dergleichen zu vermuten. Auf den richtigen Weg scheint uns J. Ziehen zu führen (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1892 S. 96 Anm. 3), indem er *eatur* als Frage fasst. Deshalb vermute ich in den griechischen Zeichen ein Wort, das den Begriff des Zweifelns enthält und schlage vor: ἀδιασκεπτόν, da M oft für AΛ, AΔ, ΛA, ΔA; T, wie wir sahen, auch für Δ gelesen wurde:

M I A C K O P Δ O Y
AΔ I A C K E Π T O N

διασκέπτομαι heisst „ich denke hin und her", διασκεπτέον „man muss überlegen" ist durch Aristoteles pol. 7, 1 verbürgt. ἀδιασκεπτόν würde demnach richtig gebildet sein und bedeuten: ‚es ist durch Ueberlegung nicht zu entscheiden', dem sich dann passend anschliesst: *videbimus te igitur* mit dem Sinne: ich werde also dich sehen, sprechen, hören und die Sache mit dir beraten. Aehnlich ist der Ausdruck A. V 4, 1 δυςδιάγνωστον. Eine Stelle aber, die sich dem Sinne nach mit der unsrigen völlig deckt, ist A. XVI 15, 6: *sed certi constituere nihil possum, priusquam te videro,* Wir können sie geradezu als Paraphrase der andern ansehen. In den Briefen an Atticus gebrauchte Cicero, wenn es ihm darauf ankam, sich kurz zu fassen, besonders beim Briefschlusse, gerne das griechische Verbaladjektivum. Am interessantesten ist die Neubildung, die er A. I 16, 13 macht: *quare* φιλοσοφητέον *et istos consulatus non flocci fac*τέον. Andere siehe II 6, 2 und X 1, 4 πολιτευτέον; IX 10, 7 στεκτέον; X 10 fin. ἤθους ἐπιμελητέον; 12a, 2 παραπλευτέον;*) 12b fin. διδακτόν; 13 fin. ἐξιτητέον (s. oben); XIV 22, 2 φαινοπροσωπητέον *ergo et* ἰτέον *in castra?*; XV 19, 1 ἀνεκτόν.

Ich schreibe also: *Opinor augures velle habere* (sc. me) *ad templum effandum. Eatur?* ἀδιασπεπτόν. *Videbimus te igitur.*

„Ich glaube die Auguren wollen mich zur Tempelabgrenzung haben. Soll man gehen? — ich kann darüber nicht zur Klarheiit kommen. Wir werden dich also hören!" —

A. XIV 2, 2 *Altera epistola de Madaro* (= Matio) *scripta, apud quem nullum* † φαλάκωμα, *ut putas* glaubte ich mit Anlehnung an meine Behandlung von A. X 1, 4 *Alazonis illud* (s. oben S. 6) dadurch heilen zu können, dass ich: *nullum* ἀλάζωμα „keine Prahlerei" vorschlug, woran sich dann passend anschliesst: *processit enim, sed minus* — „sie trat nämlich hervor, aber weniger" — (Pause) — *Diutius sermone enim sum retentus.* Meine Behandlung dieser Stelle wird etwa gleichzeitig in der Berl. philol. Wochenschrift erscheinen.

A. XV 13, 4. *De Bruto te nihil scire dicis, sed Selicia venisse M. Scaptium eumque non qua pompa ad se tamen clam venturum . . .*

M. Scaptius wird A. V 21, 10 (vom Jahre 704/50) als des M. Brutus ‚Freund' genannt: *Nunc cognosce de Bruto. Familiares habet Brutus tuus quosdam creditores Salaminiorum ex Cypro, M. Scaptium et P. Matinium, quos mihi maiorem in modum commendavit . . . Scaptius ad me in castra venit. Pollicitus sum curaturum me Bruti causa, ut ei Salaminii*

---

*) So ist wohl mit Victorius zu lesen in der Bedeutung: „ich muss eine Küstenfahrt machen", worunter offenbar eine Fahrt auf kleinem Segelboote gemeint ist, von wo aus dann Cicero ein Kauffahrteischiff besteigen wollte.

pecuniam solverent. Scaptius machte also als Agent des Brutus Geldgeschäfte mit den Salaminiern. Wie schamlos sie gegen diese vorgingen, erweist die Stelle A. VI 1, 4 ff. ebenso wie Ciceros energische Ablehnung, ihnen bei ihren Wuchergeschäften Vorschub zu leisten. Der ganze Handel wird von O. E. Schmidt in seinem Vortrage, Verhandlungen der (40.) Philologen-Versammlung (1889) S. 167 ff. treffend dargelegt. Sicher ist, dass Scaptius durch gleiche pekuniäre Interessen an Brutus geknüpft war und ihm besonders nahe stand. Damit ist auch unserer Stelle beizukommen, die am 25. Oktober 710/44 geschrieben wurde, als Brutus nach Caesars Ermordung schon in Macedonien war. Damals übernahm wieder Scaptius Dienste für ihn, wie der Brief ad Brut II 4 vom 12. April 711/43 beweist: *Datis mane a. d. III. Jd. April. Scaptio litteris* sq. und ad Brut. I 18, 1, datiert ‚VI Kal. Sext.' desselben Jahres. Wir finden dort Scaptius bei Servilia, der Mutter des Brutus, mit Casca und Labeo in einem Familienrate, zu dem auch Cicero hinzugezogen wurde. Es wurde die Frage erörtert, ob man auch auf privatem Wege Brutus auffordern solle, nach Italien mit seiner Heeresmacht zurückzukehren, oder ob man ihm raten solle, zu warten und zu bleiben. Scaptius scheint also den Verkehr zwischen Brutus und dessen Mutter vermittelt zu haben, und seiner Dienste wird Servilia besonders deshalb bedurft haben, weil er als Agent und Bankier des Brutus sie mit Geld versorgt haben wird. Wir erfahren auch sonst, dass Brutus gerne den Rat seiner Mutter einholte, die einen bedeutenderen Einfluss auf ihn ausgeübt zu haben scheint, als seine Gattin Porcia: A. XV 10 *Matris consilio cum utatur* (Brutus) *vel etiam precibus, quid me interponam?* A. XV 11, 1, wo ebenfalls ein Familienrat besprochen wird, an dem Servilia, Tertulla, Porcia beteiligt waren, und besonders A. XV 17, 2 *Tu vero facis, ut omnia, quod Serviliae non dees, id est Bruto.*

Wenn wir nun in unserer Stelle hören, Scaptius Ankunft in Rom wäre dem Cicero gemeldet worden, so werden wir in erster Linie an Servilia als die Melderin denken. Dass statt des überlieferten *Selicia*, was gar kein römischer Name ist, Servilia zu lesen sei, sollte daher nicht länger bezweifelt werden. Corradus hatte es zuerst vorgeschlagen, manche haben es als wahrscheinlich anerkannt, aber in keiner der mir zugängigen Ausgaben ist es recipiert worden. Die Sache wird zur Gewissheit, wenn wir die anschliessenden Worte lesen: *sciturum me omnia.* Wem sonst, als der Mutter würde Scaptius alles, was er über Brutus zu berichten hatte, anvertrauen? Auch das weitere: *Quae ego statim* (sc. tibi communicabo) lassen erkennen, dass wohl nur auf diesem Wege, vonseiten der Servilia, Nachricht über Brutus zu erwarten sei, über dessen Verschwiegenheit Cicero so oft zu klagen hatte. Weiter heisst es: *Interea narrat eadem* (= Servilia) *Bassi servum venisse, qui nuntiaret legiones Alexandrinas in armis esse, Bassum arcessi, Cassium exspectari:* und auch das lässt erkennen, dass die Melderin eine politisch hochstehende Persönlichkeit sein musste, bei der die wichtigsten politischen Nachrichten vonseiten der Republikaner zuerst einliefen. Wir gewinnen damit einen interessanten Einblick in das politische Treiben der Republikaner, die im Hause der Servilia gleichsam ihr politisches Bureau hatten. Von dort aus geht gleich die Kunde an Cicero, der froh ausruft: *quid quaeris? videtur res publica ius suum recuperatura,* und gewiss nicht allein an Cicero. Man fragt nun, wie kommt es, dass die Gegenpartei, die des Antonius, dieses Treiben duldete? Darüber giebt uns unsere Stelle, richtig behandelt, die klarste Auskunft. Servilia schreibt: *venisse M. Scaptium eumque . . . ad se* clam *venturum.* Soviel ist also schon sicher, Scaptius wagt nicht offen die Schwelle ihres Hauses zu betreten: man sollte in Rom nicht merken, dass er Briefe und geheime Aufträge des Brutus an seine Mutter mit sich führte, man sollte das Nest der Verschworenen nicht entdecken, aus dem wohl manche Enthüllung hätte ans Licht gebracht werden können. Die kritischen Worte *non qua pompa,* zu denen Boot mit Recht bemerkt: frustra aliquam sententiam elicere conantur interpetres,*) können jetzt nicht mehr dunkel bleiben: es ist zu lesen *non quidem pompa,* das heisst: zwar nicht mit seinem ganzen Anhange und Geleite." die ganze Stelle lautet demnach: *sed Servilia*

---

*) Friedrich Schmidt, Würzburger Prog. 1892 S. 32: *eumque magna pompa* C. Lehmann Quaest. Tull. I p. 135 *eumque non qua pompa* (adsuevisset); Boot, Mnemosyne XXI p. 120 *eumque non ad Pompeium.*

(sc. scripsit): *venisse M. Scaptium eumque non quidem pompa ad se tamen clam venturum esse.* M. Scaptius wäre angekommen und werde ihr — zwar nicht mit seinem Gefolge (d. h. offiziell) — aber auf jeden Fall heimlich seinen Besuch machen.

Ueber die Bedeutung von *tamen* = „auf jeden Fall" vergleiche man das oben zu A. X 6, 1 Bemerkte und F. XII 2, 3 *qui sive ad me referent sive non referent, mea tibi tamen benivolentia fidesque praestabitur,* auch F. VI 22, 3 *sin autem tu minus scripseris, ego tamen* („doch jedenfalls") omnia . . *curabo* (dazu Hofmann-Lehmann ,Ausgew. Briefe' I[6]). Der Fehler steckte allein in dem Worte *qua,* und ist dadurch entstanden, dass man in dem Kompendium q̇d (quidem) das d für a las.

Die dunkle Stelle **A. XVI 11,** 1 von *Nostrum opus — nisi facete!* kann aus pädagogischen Gründen in einem Schulprogramm nicht behandelt werden, ich verweise deshalb auf meine im diesjährigen Philologus erscheinende Behandlung.

A. XVI 15, 6 † *Consenti in hac cura ubi sum, ut me expediam* ist noch nicht richtig gestellt. Moser Symb. crit. VI p. 16 ändert: *cura, in qua sum;* Boot ändert *ubi sum* in *mecum,* später (Mnemosyne XXI p. 121) auch *consenti* in *contende,* während Friedrich Schmidt (Würzburger Prog. 1892 p. 33) *subveni* zu schreiben riet. Nichts von all dem befriedigt. Der Zusammenhang des Briefes erfordert etwas anderes. § 4 erfahren wir, dass Atticus dem Cicero riet, zu bleiben, wo er war: *Tu quidem et prudenter et amice suades, ut in his locis potissimum sim, quoad audiamus haec, quae commota sunt, quorsus evadant.* Cicero ist mit diesem Vorschlage nicht einverstanden, wie schon das folgende *Sed* beweist: *Sed me, mi Attice, non sane hoc tempore movet res publica — — me res familiaris movet.* Womit dann übereinstimmt: (6) *Veniendum est igitur vel in ipsam flammam.* Er ist also entschlossen, nach Rom zu kommen, um seine Finanzen zu ordnen *(turpius est enim privatim cadere quam publice).* Dass diese Anzeige seiner Ankunft das Wesentlichste dieses Briefes sei, geht auch aus dem Schlusse hervor: *Qui minus autem ego istic* (Romae) *recte esse possim, quam est Marcellus? sed non id agitur, neque id maxime curo; quid curem, vides* (nämlich seine Finanzlage). Adsum *igitur,* „ich bin also schon da", d. h. ich werde in kürzester Zeit eintreffen. Wesenberg, Baiter-Kayser nehmen an, dass dieser Brief in Arpinum geschrieben sei, wohl nur deshalb, weil auch die zunächst vorausgehenden. Ich entnehme dem in unserer Stelle überlieferten *ubi sum,* mit dem man bisher nichts anzufangen wusste, dass Cicero Arpinum verlassen hatte, und schon auf der Reise nach Rom begriffen war. Deshalb vermute ich in *consenti,* wie schon andere vor mir, vielmehr eine Form von *contendere.* In den restierenden Worten *in hac cura* müsste dann ein Ortsname stecken. Das führt auf Astura, welches Cicero auch sonst als Zwischenstation zwischen Arpinum und Rom zu wählen pflegte, da es genau in der Mitte lag und er dort seine Villa hatte. Ich konnte schon mehrere Stellen nachweisen, wo Astura von den Schreibern in: *ad stura, ad turae* und *ad ture* u. dergl. verlesen wurde (s. oben S. 7). *Consenti in hac cura, ubi sum* scheint mir demnach zu enthalten: *contendo iam Astura, ubi sum.* Der Gedankengang wäre demnach: ich bleibe nicht in Arpinum, ich bin schon auf der Reise nach Rom, augenblicklich in Astura; breche schon von dort auf, bin schon da! Dieses *adsum igitur* hat nur Sinn, wenn der Bote nur wenige Stunden vorausgeeilt ist, und Cicero wirklich gleich eintreffen musste. Abfassungsort dieses Briefes ist also Astura, weshalb Cicero auch in § 4 sagt: *ut in his locis potissimum sim.* Der Plural erklärt sich uns jetzt damit, dass Cicero Arpinum schon verlassen hatte, aber auch in Astura nicht zu bleiben gedachte; bei Beziehung auf Arpinum allein wäre er schwerer zu verstehen.

A. IV 18, 4. *Absoluto Gabinio stomachantes alii iudices hora post Antiochum Gabinium nescio quem e Sopolidis pictoribus, libertum, accensum Gabinii, lege Papia condemnarunt. Itaque dixit statim resp. lege maiestatis* † ΟΥCΟΙΜΡΙCΑΜΑΦΙΗΙ.

Empört über die Freisprechung des A. Gabinius im Jahre 710/55*) nahm noch an demselben Tage ein anderes Richterkollegium Rache an einem sonst unbekannten Freigelassenen des Gabinius, der bei diesem den Vertrauensposten eines accensus eingenommen hatte, nebenbei

*) Drumann G. R. III S. 53ff. Mommsen R. G. III[7] S. 331. Cic. ad Q. fr. III 3, 3; 4: u. öfter.

aber zu der damals besonders angesehenen Malerschule des Sopolis gehörte (Plin. h. n. 35, 148). Dieser wurde auf Grund der lex Papia verurteilt. Dieses Gesetz des C. Papius trib. pleb. a. 688/66 war nach Cic. off. III 47 gegen die gerichtet, *qui civitatem Romanam usurparant*, (cf. Schol. Bob. ad Archianam p. 354) *ne quis peregrinus se pro cive gereret.* Soweit ist die Ueberlieferung richtig und verständlich. An den folgenden Worten hat man deshalb Anstoss genommen, weil es unerhört schien, dass Cicero die resp. sprechend einführen sollte. Deshalb vermutete Tunstall, dass hinter *resp. lege* die Worte steckten reus P. (= Papia) lege m. Aber ehe wir ändern, haben wir zu fragen, ob wirklich ein zwingender Grund vorliegt, die klar überlieferten Worte in Zweifel zu ziehen. Die Richter verurteilten den Antiochus Gabinius wegen des erschlichenen Bürgerrechtes. Daher *(itaque)* sagte sogleich *(statim)* der Staat *(resp.)* auf Grund des Gesetzes über Verbrechen gegen die Ehre des Staates *(lege maiestatis)*, worauf denn die Worte des personifizierten Staates folgen müssen. Da Cicero z. B. in der I. Catilinaria das Vaterland sprechend einführt, sehe ich nicht ein, weshalb man hier an diesen analogen Prosopopoeie Anstoss nimmt. Antiochus Gabinius war kein Bürger des römischen Reiches, deshalb durfte Cicero nicht sagen: *dixit . . patria*, wofür er nun, wenn anders er den Staat sprechend einführen wollte, nicht umhin konnte *resp.* zu sagen. Wir finden in jener Zeit bei den Römern so zahlreiche Personificationen abstraker Begriffe, der Salus Populi Romani, der Providentia Deorum, der Concordia, der Fecunditas, der Felicitas usw. (vgl. Preller-Jordan Röm. Mythol. II S. 36), dass kein Grund vorhanden ist, in diesem Falle an der Echtheit der Ueberlieferung zu zweifeln, auch wenn sich eine genaue Parallele nicht finden sollte. Es fragt sich nur, ob es gelingen wird, die griechischen Worte zu entziffern, welche Cicero der zürnenden und strafenden Res publica in den Mund gelegt hat. Boot bemerkt dazu unter Tyrrells Beifall: ea adeo obscura sunt, ut Cicero nobis ab inferis excitandus esset, ut quae scripserit explicaret. Von den vielen Emendationsversuchen ist der einzige, der diesen beiden Herausgebern überhaupt nennenswert erscheint, der Tunstalls (ad Middleton. p. 125): *Itaque dixit statim reus P(*apia*) lege:* μοί ἐστί τι, οὐ σοί δ', Ἄρες, ἅμα (oder σὺν) Παφίῃ. ‚In his Ἄρης erit Gabinius, et in nomine Παφίῃ alluditur ad legem Papiam.' Das ist dunkel bis zur Sinnlosigkeit. Ich vermute, dass die griechischen Worte die Strafe nannten, und dass mit οὔ σοι vorher gesagt wurde, was der Verurteilte nicht erlangen sollte. Das giebt den Gegensatz: οὔ σοι — ἀλλά. Versagt wurde dem Antiochus Gabinus das römische Bürgerrecht. Wir suchen ein griechisches Wort dieses Sinnes auf — ρις endigend und zweisilbig, denn davor steht nur ein M. Das führt auf πατρίς. Nach ἀλλά müsste nun die Nennung der Strafe folgen. Auf Grund der lex Papia werden peregrini ausgewiesen (Cic. de off. III 47). Die Strafe gegen solche, die sich das Bürgerrecht angemasst hatten, musste also härter gewesen sein: *nam esse pro cive, qui civis non sit, rectum est non licere.* (Cic. a. a. O.)

In der Rede pr. Arch. freilich scheint nur eine Verbannung als Strafe gefürchtet zu werden (Cic. pro Arch. 10, 22 *illum . . de nostra civitate eiciemus?* Dem entsprechend wäre hier PIIII = φυγή anzunehmen. Graphisch näher läge freilich φήνη, ‚der Adler, der Geier'. Φήνη kommt schon in φίνις verdorben bei Diosc. 2, 58 in der Bedeutung einer Foltermaschine, des lateinischen *ossifragus*, Knochenbrecher, vor. Es werden in der lex Papia gewiss allerlei verschärfte Strafbestimmungen vorgesehen gewesen sein, darunter auch die Folter oder der Tod am Schandpfahle. ΦIIII führte uns unmittelbar auf φήνη, das unter dem Einflusse des Jotacismus φίνι gesprochen wurde, mag man es nun als Umschreibung des ehrlosen Todes überhaupt deuten, analog dem Fluche εἰς κόρακας, oder dem homerischen χ 30 τῷ σ' ἐνθάδε γῦπες ἔδονται und γ 259 (und oft) κύνες ἠδ' οἰωνοί, oder Soph. Ai. 830 ῥιφθῶ οἰωνοῖς ἕλωρ — oder mag man es auf die Folter durch Brechen der Knochen beziehen. Damals kam im römischen Reiche diese Strafe vor teils gegen Gekreuzigte, wobei es genügt an Joh. 19, 32 zu erinnern,*) teils, wie es scheint, als selbständige Strafe der Verstümmelung, nicht des Todes, wie ich aus Sueton Aug. 67 entnehme: *Thallo a manu . . crura . . fregit.*

---

*) Καὶ τοῦ μὲν πρώτου κατέαξαν τὰ σκέλη καὶ τοῦ ἄλλου τοῦ συνσταυρωθέντος αὐτῷ und Matth. 12. 20, wozu Godet, Komment. zum Joh. Evang. und Meyer-Weiss, Komment. zum Joh. Evang. II. 5. 599 zu vergleichen sind, wo man die gesamte Litteratur für diese Folter angeführt findet.

Ich muss hier abbrechen. Eine Vergleichung meiner Lesung mit den überlieferten Zeichen mag vorläufig diese Frage beschliessen:

Ο Υ C Ο Ι Μ Ρ Ι C Α Μ Α Φ Ι Ḧ Ι
Ο Υ C Ο Ι Π Α Τ Ρ Ι C Α Λ Λ Α Φ Ι Ν Ι = Φ Η Ν Η

οὔ σοι πατρίς, ἀλλὰ φήνη.

,Nicht das Vaterland für dich, sondern der Geier' etwa: non patria, sed aquila. Es gilt noch zu suchen, ob sich dieser Ausspruch als Dichtercitat oder als geflügeltes Wort nachweisen lasse.

Ist diese Lösung nicht richtig, so bleibt sie doch gewiss dem Wahren nicht mehr fern.

Ludwig Gurlitt.

